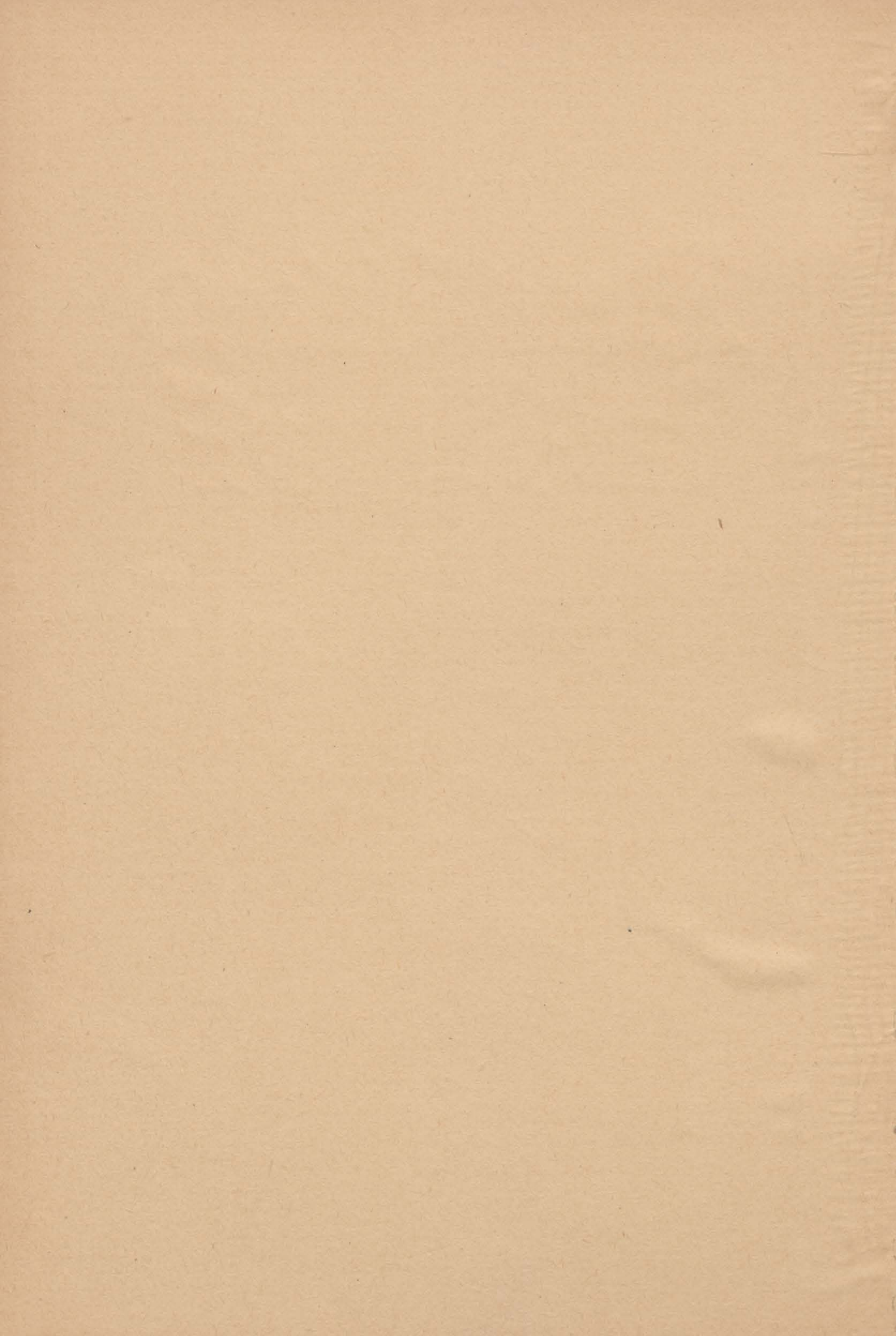
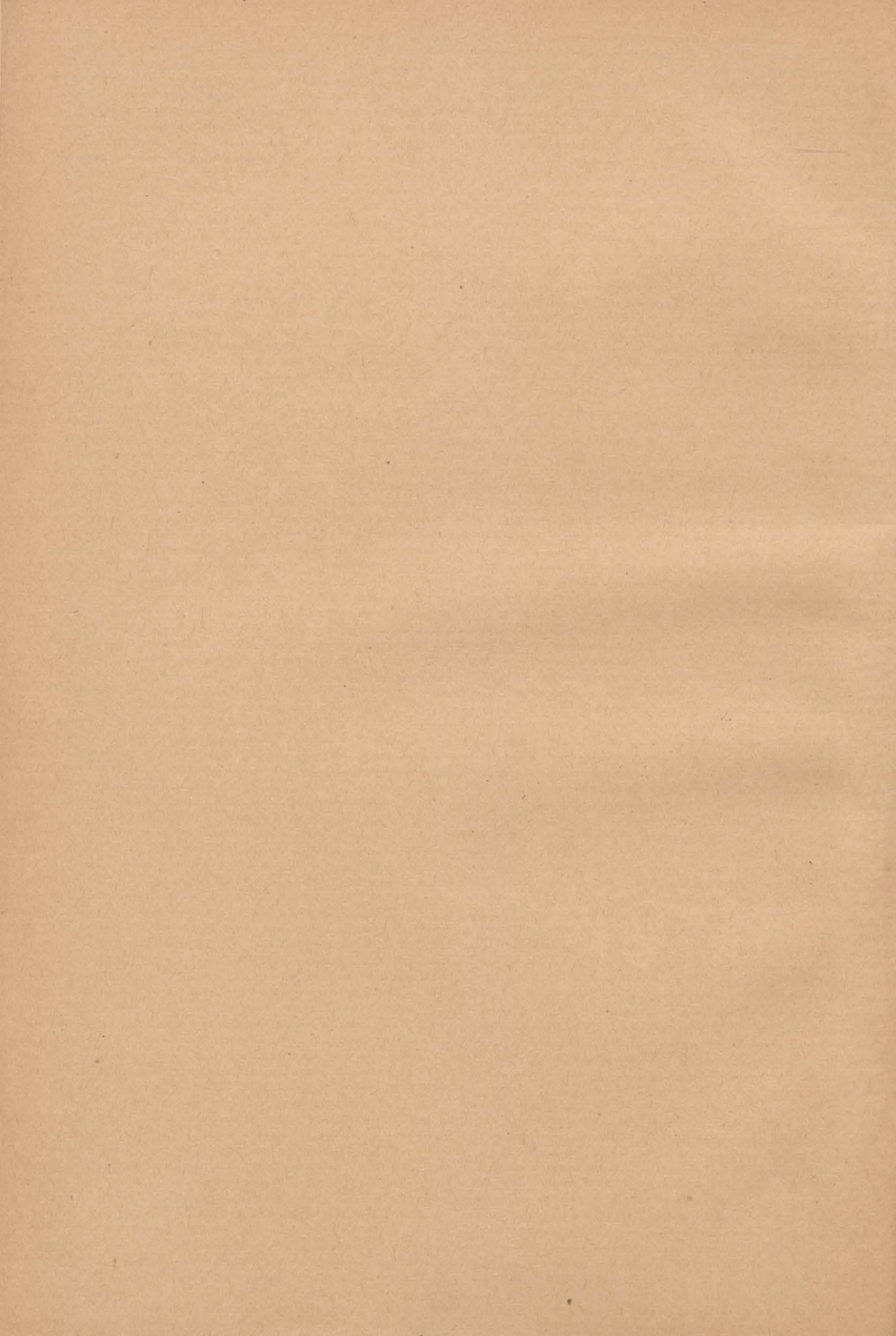
Deutschland im Kampf









Deutschland im Kampf

Herausgegeben von

Ministerialdirektor A. J. Berndt
Reichspropagandaministerium

Oberst von Wedel
Oberkommando der Wehrmacht

1943
Juni-Lieferung
(Nr. 91/92 der Gesamtlieferung)

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9





Gedruckt in der Großbuchdruckerei Paul Schettlers Erben A.-G., Köthen/Anhalt
Einband Schaefer-Werk, Magdeburg

Zeittafel

1. 6. 43 „Reichs-Grenadierdivision Hoch- und Deutschmeister“ (S. 60).

Reichsjugendführer Axmann und Reichsführer ϟϟ Himmler sprachen zu Kriegsfreiwilligen der Hitler-Jugend (S. 101).

2. 6. 43 Der Führer verlieh dem Reichsminister Albert Speer den Dr.-Fritz-Todt-Ring (S. 94).

3. 6. 43 Reichsminister Speer und Dr. Goebbels sprachen zu Rüstungsarbeitern im Berliner Sportpalast (S. 62).

Erweiterter Mutterschutz (S. 132).

10. 6. 43 Polizeiverordnung zum Schutze der Jugend (S. 103).

12. 6. 43 Endgültige Richtlinien für die Stillegungsbeihilfe (S. 145).

18. 6. 43 Hauptstelle für das Wirtschaftstreuhandwesen (S. 143).

20. 6. 43 Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle“ (S. 61).

21. 6. 43 Wohnraumversorgung der Luftkriegsbetroffenen (S. 134).

Internationale Journalistentagung in Wien (S. 99).

22. 6. 43 Albert Hoffmann zum Gauleiter Westfalen-Süd ernannt (S. 105).

Einschränkung des Energieverbrauchs (S. 149).

Reichsaufsichtsamt für das Versicherungswesen (S. 152).

25. 6. 43 Frauenurlaub bei Wehrmachtsurlaub des Ehemannes (S. 133).

26. 6. 43 Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung München 1943 (S. 105).

28. 6. 43 Reichswirtschaftsminister Funk über das Sparen im Kriege und die einheitliche Wirtschaftsführung (S. 153).

SA.-Standarte „Viktor Lutze“ (S. 105).

29. 6. 43 Luftangriff auf den Dom zu Köln a. Rh. (S. 58).

Aus dem Inhalt



Der Juni des Jahres 1943 stellte einen Monat ‚zwischen den Schlachten' dar, und dem Chronisten bleibt kaum mehr zu tun, als diese Tatsache zu registrieren. Die Bezeichnung ‚Ruhepause' für diese Periode, während deren der Kampf zu Lande sich auf örtliche Unternehmungen beschränkte, träfe aber die Sache nicht. Zwar hat es an der Ostfront, der zur Zeit einzigen Front, an der deutsche Truppen am Feind stehen, im bisherigen Verlauf des Krieges noch zu keiner Zeit eine so ausgedehnte und ausgeprägte Kampfpause gegeben wie jetzt, und zwar zu einer Jahreszeit, die an sich für große Operationen geeignet wäre. Aber diese Pause ist erfüllt mit einer Spannung, der vergleichbar, wie sie vor Ausbruch eines großen Krieges zu herrschen pflegt. Sie stellt die Phase einer beiderseitigen äußersten Kraftanhäufung dar, die sich zu jeder Stunde in die Aktivität großer Operationen umsetzen kann, an der Ostfront wie im Mittelmeerraum, wo der Gegner Vorbereitungen zu einem (oder mehreren) Landungsunternehmen großen Stils trifft.

Schwere Kämpfe spielten sich im Osten nur am Kuban-Brückenkopf ab, also einem seit langem hart umkämpften, aber örtlich begrenzten Frontabschnitt. Viermal versuchten die Bolschewisten bisher vergeblich, den Brückenkopf am Kuban zu beseitigen.

Die erste Kampfperiode reichte bis Ende März und kostete dem Gegner außer schweren blutigen Verlusten 111 Panzer.

Der zweite Kampfabschnitt dauerte vom 4. bis 17. April. Er führte ebensowenig ans Ziel wie die dritte Offensive, die von Ende April bis zum 10. Mai währte.

Seit dem 26. Mai griff der Gegner zunächst vor allem den Ostabschnitt des Brückenkopfes an. Der erste Stoß von etwa sechs Schützen-Divisionen und drei Panzer-Regimentern richtete sich gegen die Front nordwestlich von Krymskaja und brach nach erbitterten wechselvollen Kämpfen zusammen. Am 27. Mai führten die Bolschewisten weitere, noch beträchtlichere Kräfte heran, um am nächsten Tage unter Verlagerung der Stoßrichtungen die Nord- und Süd-Abschnitte des Angriffsraums erneut zu berennen. Wiederum scheiterten die zweitägigen Angriffe an dem Widerstand deutscher und rumänischer

Truppen. Nach mehrtägiger Unterbrechung stürmte der Feind am 1. und 2. Juni von neuem an, dreimal gegen die deutschen Stellungen an den nördlichen Ausläufern des Gebirges. Auch diese Angriffe mißlangen. Die Bolschewisten konnten es sogar trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit nicht verhindern, daß die Gegenstöße unserer Truppen Boden gewannen. Wiederum sah sich der Feind genötigt, eine Angriffspause einzuschalten und frische Reserven heranzubringen, deren Angriffe am 5. und 6. Juni aber ebenfalls zusammenbrachen. In dieser vierten Kuban-Schlacht, bei welcher der Feind dreizehn Schützen-Brigaden, sechs Panzerverbände und starke Fliegerkräfte einsetzte, erlitt er sehr schwere Verluste an Menschen und Material. Es wurden 100 Panzer und 350 Flugzeuge vernichtet. Die Zahl der seit Beginn der Kämpfe um den Brückenkopf vernichteten Feindpanzer ist damit auf 433 gestiegen. Seitdem herrscht bis Monatsende auch dort verhältnismäßig geringe Kampftätigkeit.

In örtlichen Vorstößen zeigte sich der Gegner hauptsächlich am Raum von Orel und an dem Frontabschnitt von Welikije Luki interessiert, wo gegen Monatsende mehrere von Panzern unterstütze Angriffe abgeschlagen wurden.

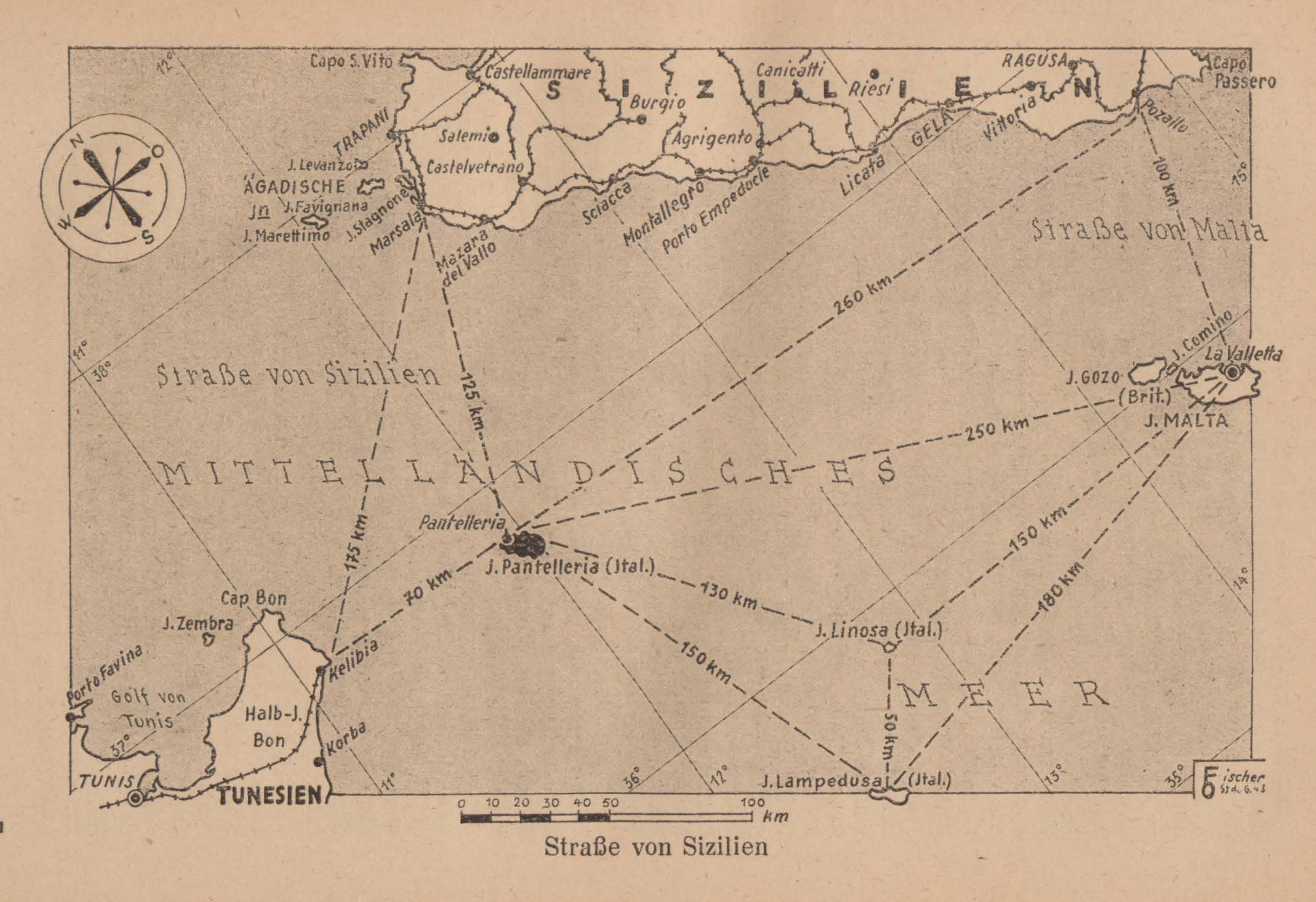
Deutscherseits wurde die Kampfpause zur Fortsetzung der Säuberungsaktionen gegen die bewaffneten Banden hinter der Front ausgenutzt. Am 2., 10. und 12. Juni kann der Abschluß von Unternehmen gegen bolschewistische Banden im rückwärtigen Gebiet der mittleren Ostfront gemeldet werden. Dabei wurden insgesamt 363 Lager und befestigte Dörfer genommen, große Mengen von Waffen und Versorgungsgütern erbeutet. Von besonderer Bedeutung ist der am 21. Juni gemeldete Abschluß wochenlanger Kämpfe deutscher, italienischer, bulgarischer und kroatischer Truppen in den Bergen Montenegros, die zur Einschließung und Vernichtung starker Banden führten*).

Die Hauptaktivität entfaltete unter diesen Umständen im Berichtsmonat die Luftwaffe.

Im Osten machten sich die deutschen Flieger hauptsächlich die Bekämpfung von Truppenansammlungen, Flug- und Versorgungsstützpunkten sowie von Rüstungswerken zur Aufgabe. So wurden die bedeutenden Rüstungswerke der Stadt Gorki an der mittleren Wolga wiederholt zum Ziel genommen. In der Nacht zum 10. Juni führten Verbände schwerer Kampfflugzeuge einen zusammengefaßten Angriff auf das Werk ‚Jarak Sk 1' in Jaroslawl durch. Dieses größte Werk der sowjetischen synthetischen Kautschukproduktion bedeckt eine Fläche von fast 60 000 Quadratmetern. Große Flächenbrände bezeugten die Wirksamkeit der deutschen Bomben.

---

*) Vgl. hierzu den Erlebnisbericht ‚Bandenkrieg in Bosnien' im vorliegenden Heft (S. 30).



Straße von Sizilien

Im Mittelmeerraum hat der Gegner sehr starke englische und amerikanische Luftstreitkräfte zusammengezogen. Sie führten — von Kriegsschiffen unterstützt — die Angriffe gegen die italienischen Inseln Pantelleria und Lampedusa, deren Übermacht diese — erstere am 11., letztere am 12. Juni — erlagen. Gegen die Landungsoperationen auf diesen Inseln und die Schiffsansammlungen vor allem im Gebiet von Pantelleria, sowie gegen die Häfen an der algerisch-tunesischen Küste richteten deutsche und italienische Fliegerkräfte immer wiederholte Angriffe, die dem Feind schwere Opfer kosteten. Auch die Terrorangriffe gegen italienische Städte, insbesondere auf Sizilien und Sardinien, werden bei einer fortlaufend verstärkten Abwehr vom Gegner mit bedeutenden und steigenden Flugzeugverlusten bezahlt.

Das gleiche gilt für den Luftkrieg im Westen. Nachdem im ersten Drittel des Monats größere Angriffe unterblieben waren, häufte der Gegner diese vom 11. Juni ab. Besonders empfindlich getroffen wurden Wilhelmshaven, Cuxhaven, Düsseldorf, Bochum, Bremen, Kiel, Oberhausen, Krefeld, Mülheim-Ruhr, Wuppertal-Elberfeld, Remscheid und — in mehreren Angriffen — Köln, wo in der Nacht zum 29. Juni der Dom, der bisher verschont geblieben war, schwere Spreng- und Brandbombenschäden erlitt. Aber der Gegner zahlte einen hohen Preis. Nachdem schon im Mai bei Angriffen auf das Reichsgebiet und die besetzten Westgebiete 550 englisch-amerikanische Flugzeuge abgeschossen worden waren, stieg diese Zahl im Juni auf 614, darunter 408 viermotorige Bomber. Besonders bezeichnend für die gesteigerte Wirkung der deutschen Abwehrmethoden war der Mißerfolg starker USA-Bomberverbände, die am Vormittag des 25. Juni unter dem Schutz einer dichten Wolkendecke den Versuch eines Angriffs auf norddeutsches Gebiet in Richtung Bremen unternahmen. Sie wurden von deutschen Jagdfliegerkräften frühzeitig zum Kampf gestellt, zersprengt und unter Verlust von 25 schweren Bombern zum fluchtartigen Rückzug genötigt. Bei diesem Abwehrkampf ging kein einziges deutsches Flugzeug verloren. Die Haltung der Bevölkerung der betroffenen Gebiete ist nach wie vor musterhaft.

Deutsche Angriffe galten unter anderem den Städten Plymouth, Grimsby, Portsmouth, Hull sowie Einzelzielen im Raum von London.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen wurden im Monat Juni 31 feindliche Handelsschiffe mit 149 000 BRT sowie drei Transportsegler versenkt, davon 107 000 BRT durch Unterseeboote. Weitere 51 Schiffe mit 250 000 BRT wurden zum größten Teil durch Bombentreffer schwer beschädigt. Ferner versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe einen Kreuzer, zwei Zerstörer, ein Unterseeboot und

16 Landungsfahrzeuge. Drei Kreuzer und 18 andere Kriegsfahrzeuge sowie mehrere Landungsboote wurden beschädigt.

Der Führer verlieh im Laufe des Monats Juni folgenden Angehörigen der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes:

Am 7. Juni: General der Infanterie Hans v. Obstfelder, Kommandierender General eines Armeekorps, als 251. Soldaten der deutschen Wehrmacht;

am 8. Juni: Oberstleutnant Karl Göbel, Kommandeur eines Grenadierregiments, als 252. Soldaten; Major Friedrich Höhne, Bataillonskommandeur in einem Jägerregiment, als 253. Soldaten; Oberleutnant Günter Klappich, Bataillonsführer in einem (mot.) Grenadierregiment, als 254. Soldaten der deutschen Wehrmacht; Oberleutnant Klappich ist am 22. Januar 1943 in den Kämpfen am unteren Don gefallen;

am 20. Juni: Major Gustav Roedel, Kommodore eines Jagdgeschwaders, als 255. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien

Das Meldeverfahren in der Nachtjagd

In den frühen Morgenstunden nach einer schweren Angriffsnacht auf dem Gefechtsstand einer Jagddivision im besetzten Westen. Die letzten Feindmaschinen haben die Küste auf dem Heimflug passiert, die eigenen Jagdmaschinen konnten bereits wieder landen, Flakfeuer und Scheinwerferbatterien sind erloschen. Der Ic im Stabe sitzt vor den vielen Gefechtsberichten der Verbände. Die Morgenmeldung ist fällig. Nun gilt es, die Abschußmeldungen der Besatzungen sorgfältig zu prüfen und eine vorläufige Zahl jener „wahrscheinlichen" Luftsiege weiterzugeben, hinter die der Offizier nach seinem persönlichen Ermessen und mit Verantwortungsbewußtsein schon den Vermerk „sicher" setzen kann. In den Räumen der Division sind in dieser Nacht 36 Feindberührungen gemeldet worden, die Beschuß, Luftkampf oder brennenden Abschuß mit sich brachten. Die langjährige Praxis vorsichtigster Kalkulation bestimmt die Division, nur 29 „wahrscheinliche" Abschüsse als „sicher" zu bezeichnen. Am Mittag erfährt man von der nächsthöheren Dienststelle, daß 27 Luftsiege weitergegeben wurden. Diese Zahl erscheint im Wehrmachtbericht. Sie ist entstanden auf Grund „bisher vorliegender Meldungen" und gibt den „mindesten" Erfolg unserer Nachtjagdverbände wieder.

In den frühen Morgenstunden nach einer schweren Einsatznacht auf dem Gefechtsstand einer Nachtjagdgruppe. Oberleutnant M. ist sich seiner Sache „sicher", auch wenn in der Gefechtsmeldung seines Verbandes vor seinen Angaben einstweilen nur von einem „wahrscheinlichen" Abschuß gesprochen

wird. Er kann die Uhrzeit der Feindberührung, den Typ des Feindflugzeugs (nach Augenschein), die Höhe während des Luftkampfes, den Ein- oder Ausflugkurs des Gegners, Einzelheiten des Gefechts mit deutlich beobachteter Brandwirkung und Absturzrichtung, die genaue Ortsangabe des Aufschlags mehrfach belegen. Er hat einen Luftzeugen, seinen Bordfunker, und auch einen Erdzeugen, den Flakkanonier X., der in der Nähe des Aufschlagbrandes Dienst tat. Die „sichere“ Bestätigung seines Abschusses, d. h. die „Anfassung“ des „Bruches“ durch technische Offiziere, Beamte oder Offiziere nahegelegener Dienststellen der Luftwaffe, wird nur eine Frage der Zeit sein. Es ist seinerseits und auch höheren Orts kein Zweifel, daß sein Abschuß mit vollem Recht in der Gesamtziffer der Erfolge dieser Nacht erscheint.

Leutnant Sch. ist bei aller Hochstimmung nach dem erregenden — ersten — Luftkampf, der mit dem brennenden Absturz der Feindmaschine endete, doch innerlich unruhig. Wird ihm auch sein erster Luftsieg anerkannt werden? In seinem Gefechtsbericht heißt es: „Um 23.45 Uhr Luftkampf mit einem Feindflugzeug unbekannten Typs (viermotorig) in 5000 Meter Höhe. Besatzung: Flugzeugführer Leutnant Sch. und Funker Feldwebel Y. Brand der Innenmotore des Bombers erkannt. Die Maschine drückte stark nach unten weg. Gegenwehr durch Bordschützen ohne Wirkung.“ Es fehlen die Angaben über den Aufschlagort. Das Feindflugzeug stürzte zwar nach unten, verschwand dann aber in einer Wolkendecke. Hatte es sich noch einmal fangen können und den Brand mit Bordmitteln zu löschen vermocht? In der gleichen Gegend, wo der Aufschlagbrand hätte sichtbar sein müssen, zuckte das Mündungsfeuer der Flak auf. Zugleich fielen dort Bomben.

Feldwebel R. stand gegen Mitternacht ebenfalls vor einer Feindmaschine. Ging ran und schoß, sah, wie seine MG-Garben und Kanonenschüsse mitten in den Motoren des gegnerischen Flugzeugs saßen und „konnte die Wirkung nicht beobachten“. Der Bomber wurde in einer halsbrecherischen Steilkurve herumgerissen und verschwand im Dunst. Er hatte aber doch haarscharf getroffen? Ist der Feind nicht doch noch abgestürzt? Oder hat der Feldwebel sich in der Trefferlage geirrt?

Die Durchgabe aller Angaben der drei Besatzungen erfolgt unmittelbar nach der Landung. Oberleutnant M.s „wahrscheinlicher“ Abschuß wird von den vorgesetzten Dienststellen einmütig als „sicher“ angenommen. Leutnant Sch. erfährt zu seiner Enttäuschung, daß sein Luftsieg noch nicht anerkannt wird. Feldwebel R. hat nur eine Feindberührung, aber keinen Abschuß gehabt. Niemand zweifelt daran, daß Sch. Erfolg gehabt hat und daß auch R.s Bomber wahrscheinlich nicht mehr nach Hause gekommen ist. Das Meldewesen aber muß exakt bleiben. Mag der Feind es anders halten. Für die Angaben im OKW-Bericht

am folgenden Tage bleibt von diesen drei Meldungen nur eine in Kraft.

Hiermit ist der genaue Nachweis über die Erfolge einer Nacht noch nicht abgeschlossen. Die drei Besatzungen geben nun noch einmal in den dem Gefechtsbericht folgenden „fliegerischen Einzelheiten" ihre Namen, bisherigen Erfolge und Auszeichnungen an, dann Tag und Uhrzeit ihrer Feindberührung, den Typ des Bombers, den Anmarschweg zum Luftziel, wieviel Angriffe sie durchgeführt haben, die Entfernung beim Beschuß, die sichtbare Wirkung, die Abwehr des Gegners, seine Höhe, den Ort des Aufschlags, die Luft- und Erdzeugen, den Befund durch die „Anfassung" des Bruches am Boden und den Verbleib der Feindbesatzung.

Erst der Bericht jener Stellen, die am Aufschlagort die Feindmaschine besichtigten und sie als die durch Luft- und Erdzeugen bestätigte anerkennen, macht aus dem „wahrscheinlichen" Abschuß einen „sicheren" Luftsieg. (Bei Luftkämpfen mit brennendem Abschuß über See genügen allerdings die Besatzungsangaben nebst einem Erdzeugen, der von Land her den Aufschlag im Meer deutlich feststellen konnte.) Diese Prüfung hat dann natürlich nur noch internen Charakter, da die Angabe für den OKW-Bericht aus Aktualitätsgründen rascher erfolgen muß. Hierbei hat übrigens der oben angeführte Leutnant Sch. noch eine beträchtliche Chance. Brüche, auf die nach Ort- und Zeitangabe niemand Anspruch erhebt und die mit den Ort- und Zeitangaben des Leutnant Sch. zusammenfallen, können einer Besatzung zugesprochen werden, die eine Feindmaschine in der Nähe des Ortes brennend zum Absturz brachte, ohne den Aufschlagbrand festgestellt zu haben. So kommen nachträgliche offizielle Erhöhungen von Abschußziffern zustande.

Am Ende dieses Verfahrens steht nach einem entsprechenden Antrag die schriftliche Anerkennung mit einer Urkunde. Sie erst läßt aus einer Feindberührung mit „wahrscheinlichem" Abschuß einen „sicheren" Luftsieg werden, der in den Listen der Nachtjagdverbände eingetragen wird.

Die Öffentlichkeit darf daher sicher sein, daß die Abschußziffern der OKW-Berichte — „nach bisher vorliegenden Meldungen" — unter den wirklichen Erfolgen liegen. Wer will nachweisen, wieviel beschädigte Feindmaschinen ihr Ende auf dem weiten Weg nach Hause fanden? Das Meer, das uns vom Gegner trennt, schweigt.

Krieg der Leutnante

„Bunker Martha" war mit ungelenker Hand liebevoll in braunen Buchstaben mit einem Nagel in die schlohweiße Fläche eines Birkenholzbrettes eingebrannt worden, das als Eingangsschild über der niederen Tür unserer — vom Regimentskom-

mandeur uns gastfrei zugewiesenen — Behausung hing. Wuchtig und gedrungen wühlten sich die Blockhauswände des Bunkers tief in die rückwärtige Bergwand. Klein blinzelten die Fenster durch die meterdicken Holzwände, und das leicht abgeschrägte Dach ruhte auf mehreren Schichten mächtiger Baumstämme, die, mit Stein- und Mooslagen durchsetzt, selbst Volltreffer mittleren Kalibers wirkungslos abprallen ließen. Über das Blockhaus hielten die wetterharten Fichten des karelischen Urwaldes tarnend ihre Zweige.

Das Innere des Bunkers war in mehrere kleine Stübchen unterteilt und an den sauberen Wänden hingen Bilder der Heimat und der Angehörigen der Bewohner, die auf Urlaubsfahrt zur Heimat abgefahren waren. Eine schmucke Sitzecke wand sich um ein rundes Tischchen, geschnitzte Kleiderrechen zierten eine Nische, ja selbst eine kleine Tischlampe stand auf dem selbstgezimmerten Schreibtisch. Den ganzen Bunker durchströmte ein so persönlicher, so deutscher Geist von Sauberkeit und Ordnung, daß wir uns in der ersten Minute „wie zu Hause“ fühlten. Wir sind in diesen Tagen in viele Wohnbunker hineingegangen und überall an dieser stehenden Front begegneten wir demselben schöpferischen Geist und Willen des deutschen Soldaten, der mit dem Holz des wild zerrissenen Urwaldes sich aus dem Nichts eine Heimat schuf.

Der Gefreite Pf., dessen Mundart unleugbar die sudetendeutsche Abstammung verriet, spaltete von einem klobigen Fichtenscheite dünne Holzspäne ab, legte sie kreuzweis über eine Papierschicht in den kleinen Ofen, der aus weiß Gott wievielen Teilen zusammengebastelt war.

„Das ist nun schon der zweite Winter, den wir hier oben in Lappland verleben müssen“, sagt Pf. in seiner schwerfälligen Art. „Neun Monate lang fällt der Schnee“, fuhr er fort, „und viele Tage sehen wir die Sonne nicht. Ewige Nacht ist dann um uns. Dann kommt ganz schnell der Frühling und der Sommer, und die Pflanzen schießen aus der Erde. Tag und Nacht steht die Mitternachtssonne am Himmel, der Duft von Blumen und Nadeln zieht durch den harzigen Fichtenwald. Mit dem Sommer kommen unübersehbare Schwärme blutdürstiger Mükken und die verfluchten Sowjets stecken die Wälder an, um uns auszuräuchern. Die Erde gibt kein Korn und keine Nahrung. Nur das Ren hat seine gute Zeit, denn das harte Wintermoos wird saftig und überall reifen die Beeren und Pilze. Kein Pflug zieht seine stählerne Schar durch den Boden, kein Bauer sät und erntet.“

Dann brach er jäh ab und verließ unseren Bunker. Er dachte an seinen Hof daheim zwischen den ragenden Tannen des Sudetenlandes und an den Frühling, der unterdessen seine strahlende Pracht über die Heimaterde ausgegossen hatte.

Draußen rieselte der Schnee unterdessen lautlos zwischen den Bäumen des karelischen Urwaldes nieder, und der Kalender zeigte auf Ende April.

Zum dritten Male wird nun der Polarsommer kommen und der Gefreite Pf. wird nun mit der Sehnsucht im Herzen gleich Tausenden anderer Kameraden seine selbstverständliche Pflicht tun.

Die blutigen Tage der Sommeroffensive 1941 in diesem nördlichen Teile der Ostfront waren bald vorüber gewesen. Unter unvorstellbaren Schwierigkeiten hatten sich die Regimenter durch das Unterholz des Waldes und durch die gut ausgebauten Höhenstellungen der Sowjets hindurchgekämpft. Regen stürzte hernieder und die wenigen Karrenwege, die aus den Trampelpfaden der Urwaldgänger entstanden waren, wurden für Mensch und Tier unpassierbar. Nur der lebensnotwendigste Nachschub an Munition und Verpflegung konnte von einzelnen Männern durch die mit sowjetischen Störtrupps verseuchten Wälder nach vorn gebracht werden. Manchmal blieb auch der tagelang ganz aus. Unter starker sowjetischer Feuertätigkeit bezog das Regiment behelfsmäßige Abwehrstellungen, bis dann im September die härteste Probe für die Grenadiere kam und der Sturm auf die kahlen Berge, die Tunturis, wie sie hier genannt werden, befohlen wurde. Die Sowjets jagten aus den Rohren heraus, was menschenmöglich war. Und obwohl in dem unübersichtlichen Waldgelände die Verbindungen abrissen, stürmten Jäger und Grenadiere diese Blutberge dennoch in tagelangen Kämpfen und warfen die Sowjets über die Hänge hinab, über den großen See hinüber, der seit diesem letzten Septembertage des Jahres 1941 die Grenzscheide zwischen hüben und drüben bildet.

Die Fronten hatten sich festgefressen, in den steinigen Boden eingekrallt, und nun begann ein nie dagewesener, nie gekannter Krieg eigenen Gepräges, den einmal der Kommandierende General dieses Abschnitts als den „Krieg der Leutnante“ bezeichnete.

Allmählich hoben sich im Gewirr der Wälder die vorgeschobenen Stützpunkte ab, Blockhäuser und Erdbunker wuchsen wie mächtige braune Blöcke zwischen den Tannen, Grabensysteme verbanden die einzelnen Stützpunkte untereinander. In vorgeschobenen Sappen hinter Stahlplatten lauerten Horchposten, in tiefe Mulden nisteten sich Granatwerfer ein, MG.-Nester tasteten sich ins Niemandsland vor und auf den rückwärtigen Höhen erhoben die Geschütze drohend ihre Rohre. Mit der Zeit wuchs die stählerne Wehr der HKL, der Hauptkampflinie, auf beiden Seiten.

Das schreibt sich in wenigen Worten leicht nieder und liest sich ebenso rasch. Aber wieviel Mühe und Generalstabsarbeit, wieviel Schweiß und Blut, wieviel Erfindergeist und vor allem Zeit dazu gehörte, bis sich die Linien der HKL in ihrer jetzigen

Vollständigkeit abzeichneten, das können nur die ermessen, die diesen Wall im karelischen Urwald schufen, die Mannschaften und ihre Offiziere.

Und dabei wurde alles erbaut im Anblick des Feindes. Im wahrsten Sinne des Wortes, denn die gegnerischen Stützpunkte nähern sich bis oft 200, ja 100 Meter und weniger den eigenen Stellungen. Jedes Arbeitsgeräusch wurde von den Sowjets mit überfallartigem Feuer beantwortet. Freilich erging es dem Feind beim Ausbau seiner Linien auch nicht viel besser.

Die Wasser des Sees, die im Sommer zwischen den Fronten lagen, erstarrten in meterdicken Eisschichten, und die trennenden Fluten wurden zum tragenden Niemandsland. Der unerbittliche Kleinkrieg begann, der Kampf Mann gegen Mann, Spähtrupp gegen Spähtrupp, der Krieg der gewaltsamen Erkundungen und Spezialunternehmen.

Am Tage und in den hellen Nächten lagen die Scharfschützen auf der Lauer und beantworteten jede sichtbare, unvorsichtige Bewegung mit tödlichem Schuß. Abgesehen von gelegentlichen beiderseitigen Feuerüberfällen der Artillerie und schweren Infanteriewaffen blieb und bleibt die Kampftätigkeit am Tage im allgemeinen gering, da jede Bewegung sofort auf diese kurze Entfernung einzusehen ist.

Sobald aber die Schatten der Nacht zwischen die Zweige des Urwaldes sinken, sobald die Sicht schlechter wird, lebt das tagsüber erstarrte Niemandsland auf. Späh- und Stoßtrupps wechseln über die Gräben, klären gegen die sowjetische Linie auf, heben einzelne Posten aus, springen gegen Kampfstände an und sprengen sie, und im Dämmer des Morgens rollen sie erschöpft über den schützenden Grabenrand zurück. Das ist der Krieg der Leutnante, die mit ihren Männern in zahllosen Einzelunternehmen in nie erlahmender Aufmerksamkeit am Feinde bleiben. Ihre Männer haben sich zu wahren „Spezialisten" ausgebildet, und bei solchen Vorstößen weiß jeder einzelne, wie er bei gegebener Situation zu handeln hat. Kein OKW-Bericht meldet in rühmenden Worten von diesen kühnen Einzeltaten, aber die Auszeichnungen, vor allem das Infanteriesturmabzeichen, auf den verblichenen Feldblusen der meisten Grenadiere und Gebirgsjäger der karelischen Wildnis bezeugen, mit welcher Hochachtung man diesen Männern begegnen muß.

Wie wenig und doch wieviel an einem Tage, der hundert anderen Tagen gleicht, sich vor dem Panorama dieser erstarrten Fronten ereignen kann, möge ein Blatt des Regimentstagebuches beweisen, das fast wörtlich wiedergegeben wird:

„Durchschnittstemperatur: — 20 Grad.

Lage unverändert. Ausbau der HKL.

Beim südlichen Stellungsbataillon ruhiger Verlauf der Nacht. Eigene Artillerie- und Granatwerfertätigkeit in mittlerer Stärke.

Im nördlichen Stellungsbereich wurde um 0.30 Uhr ein feindlicher Spähtrupp, Stärke etwa zehn Mann, in südlicher Richtung auf die Bahn vorgehend beobachtet. Er erhielt starkes eigenes Feuer, darauf verschwand er in den Gräben.

2.15 Uhr: Feindlicher Fliegerangriff im Regimentsabschnitt, vier Bomben, kein Schaden.

5.00 Uhr: 12 Schnellfeuerkanonen-Einschläge aus Richtung . . .

13.50 Uhr: Schnellfeuerkanone schießt auf Gefechtsposten 3. Abschußrichtung nicht erkannt.

14.10 Uhr: Der Gegner versucht ein schweres Maschinengewehr vor dem Abschnitt der dritten Kompanie in Stellung zu bringen. Seine Absichten werden durch eigenes schweres Granatwerferfeuer und schweres Maschinengewehrfeuer verhindert.

13.20 bis 14.50 Uhr: Mittlere Artillerietätigkeit in Gegend Bataillonsgefechtsstand.

15.50 Uhr wurde ein sowjetischer Panzer bei . . . festgestellt und durch Artillerie bekämpft.

18.45 Uhr: Sechs Einschläge Schnellfeuerkanone bei . . .

23.15 Uhr: Schrappnellbeschuß bei . . . In beiden Fällen schoß eigene Artillerie Störungsfeuer in Abschußrichtung.

22.00 bis 0.00 Uhr: Eigene schwere Artillerietätigkeit gegen erkannte Ziele.“

Das ist der Alltag des deutschen Soldaten an Finnlands Grenzen. Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß die Heimat nur zu geneigt ist, die Existenz dieser „Front ohne Sondermeldungen“ und ihre Männer zu vergessen. Dabei ist dieser Kampf allein schon durch die seelische Belastung der menschenleeren Wildnis und die Einförmigkeit seines Ablaufs keine geringe Leistung.

Die Skrupellosigkeit sowjetischer Kampfesweise ist an der ganzen Ostfront vom Eismeer bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres jedem deutschen Soldaten bekannt genug. An diesem Frontabschnitt Kareliens bevorzugt der Feind in den Sommermonaten eine neue Kampftaktik, die uns an die Indianergeschichten unserer Jugendzeit erinnert. Auf den von der Sonne ausgedörrten Wald und sein Unterholz prasseln die Brandgranaten und Phosphorampullen des sowjetischen Gegners nieder, so daß in Minuten Dutzende von Bränden an der ganzen HKL auflodern. Wo ehedem sich der grüne Schutz der Wildnis abhob, rasen die Wogen eines rauchenden Flammenmeers. Löschtrupps rücken vor, Brandgräben werden gezogen, um die Ausdehnung des Feuers, um die Einkreisung der durch die Lohe bedrohten Stützpunkte zu verhindern.

Die Vergeltung bleibt nicht aus. Eigene Stukas fallen pfeifend auf die gegnerischen Linien herab, Brandbomben zerspringen dumpf im Stellungssystem der Sowjets, und in der Glut des Feuerwalls detonieren Hunderte von ausgelegten geg-

nerischen Minen. Dazwischen jaulen die Geschosse der eigenen und feindlichen Artillerie über die Gräben und vollenden, was die Zerstörung übrigließ. An solchen Tagen steigen die Verluste.

So bieten sich im Sommer wie im Winter tausend Schwierigkeiten, und allmählich beantwortet sich die Frage, warum „es an dieser Front nicht vorwärts geht", von selbst. In diesem auf Hunderte von Kilometern menschenleeren Gebiet der lappländischen Ödmark mit ihren unübersichtlichen Wäldern, mit ihren Felsbergen und Schluchten, ohne Bahnen und Straßen, wird das Problem des Nachschubs zur Aufgabe. Die nächste größere Stadt mit ausgebautem Verkehrsnetz liegt jetzt schon 300 Kilometer von der stehenden Front entfernt. Das sagt mehr, als viele Worte schildern können.

Gegenüber der Wildnis bleibt alles menschliche Wollen stümperhaft, den technischen Mitteln ist eine Grenze gezogen. So verhalten die Fronten zu beiden Seiten in ihrer Starre, und nur zwischen dem Niemandsland, das sich bisweilen auf Meter verengt, dann wieder auf viele Kilometer ausweitet, geht der Bewegungskrieg auf der Stelle, der Kleinkrieg der Leutnante und ihrer Stoßtrupps, weiter.

Das Unternehmen „Maigewitter"

Die nachfolgende Darstellung fußt auf Gefechtsberichten der durchführenden Division und den Meldungen des zuständigen Armee-Oberkommandos.

Seitdem die aufkommende Frühlingssonne Schnee und Eis taute, waren die Sümpfe in der HKL zum sichersten Sperrgürtel geworden. Die Stützpunkte, in denen die Grenadiere die deutsche HKL hielten, waren Ausgangsbasis für eine Reihe von Stoßtruppunternehmen, in denen dem Feinde eine Vielzahl von Kampfständen zerstört, Gefangene mitgenommen, Waffen und Gerät unbrauchbar gemacht werden konnten. Eigenes und feindliches Artilleriefeuer hielt die HKL unter ständigem Beschuß — beide Seiten waren so stets in einer leisen Bewegung, die aber frei von Erregung war: es war etwas Gewohntes, was sich in diesem morastigen Frontabschnitt tat.

Aber im rückwärtigen Gebiet dieses Streifens herrschte der Bandenkrieg. Die Bedrohung des Nachschubs, die Überfälle auf die Zivilbevölkerung, das fortwährende Unterbrechen der Eisenbahnlinien, das Zerstören der Nachrichtenleitungen, die Notwendigkeit der Geleitzüge auf den Rollbahnen und Versorgungsstraßen, die Überfälle auf einzeln fahrende Kraftfahrzeuge, Anschläge durch Minen, Terror gegen gutwillige Landeseinwohner, die für die Deutschen arbeiteten — — dies waren die Kennzeichen der Bandenaktivität.

Diese Banden lebten aus dem Lande. Sie erpreßten die Zivilbevölkerung, sie zwangen auch die männlichen Landeseinwohner, in die Banden einzutreten — wer nicht mitmachen wollte, wurde niedergeschossen. Renitente Dörfer wurden niedergebrannt. Rückwärtige deutsche Dienste, schwach an der Zahl, waren nicht in der Lage, die Banden zu bekämpfen. Diese Schwäche nutzten die Bandenführer, indem sie Überfälle auf Dörfer organisierten und zugleich die deutschen Stützpunkte niederzukämpfen suchten. Unterstützt wurden die Banden durch Feindflugzeuge, die mit Lastenseglern Material heranschleppten. Vor allem aber waren wie über Wildwechsel im vergangenen Winter Bandenmitglieder und vor allem geschulte Bandenführer mit Waffen und Gerät durch die durch Eis und gefrorene Sümpfe passierbare deutsche Front gesickert. Nun aber, da die Front in einem Meer von Morast und Schlamm versunken war, nur wenige passierbare Wege zur Verfügung standen, die von den deutschen Soldaten genau kontrolliert werden konnten, war der Zeitpunkt zum Zupacken gekommen.

*

Auf der großen Karte, die den Tisch des Obersten bedeckte, waren die Meldungen über die Tätigkeit der Banden im Raume „X“ eingezeichnet.

Dieser Raum „X“, der im Süden von einem Flußlauf, im Osten von der HKL, im Westen von einer Eisenbahnlinie und einer großen Rollbahn zwischen zwei größeren Städten begrenzt war, hatte eine offene Nordfront. In dichten, dschungelgleichen Sumpfwäldern, in denen Myriaden von Mücken schwärmten, hatten die Banden sich festgesetzt, über zehn erkannte Bandenlager gebildet, von denen aus die Vorstöße kleiner Bandengruppen erfolgten. Wo immer nun ein Zusammenstoß mit deutschen Kräften oder landeseigenen Verbänden erfolgte, wurde auf dieser Karte — nach der Meldung — das besondere Zeichen markiert. Meldungen aller Art, die aus dem Bandengebiet kamen, Beobachtungen über Einflüge von Lastenseglern, Aussagen gefangener Banditen verdichteten auf dieser Karte in den Wäldern des Raumes „X“ die Bandenlage.

Einen jeden Tag ließ sich der Oberst durch einen Offizier der Abteilung I c, den Bandenrat, wie man ihn scherzhaft nannte, Vortrag halten. Immer deutlicher zeichneten sich die Schwerpunkte der Bandenaufenthaltsräume ab. Die Nachrichten jedoch, die genau überprüft und kontrolliert ergänzend hierzu Auskunft über die Zusammensetzung der Banden, über ihre Anführer und Ausrüstung Auskunft gaben, verdichteten deutlich die Möglichkeiten der einstweilen noch nicht voll angesetzten Bandenaktivität. Die einzelnen Bandenführer bekämpften sich. Politische und kriminelle Tendenzen rangen mitein-



ander. Der Bandenterror auf die Zivilbevölkerung, die Zwangsrekrutierungen der männlichen Einwohner zu den Banden, sowie auch die große Not unter den hungernden Frauen und Kindern, denen die Banden die letzten Lebensmittelvorräte wegnahmen, brachten es mit sich, daß die Banden auf Grund der in ihnen vorhandenen unsicheren Kantonisten nicht voll aktionsfähig waren.

Die stellenweise Unpassierbarkeit der Wege sowie die Dichtheit der Wälder machten eine Bekämpfung von Fall zu Fall unmöglich. Nur eine umfassende Vernichtung der gesamten Banden konnte darum einen Erfolg versprechen.

Der Oberst sah wieder auf seine Karte. Der „Bandenrat“ war gegangen.

Der Raum „X“ zeichnete sich deutlich ab.

Der Oberst ließ den Stift um diesen Raum „X“ gleiten. „Man müßte die Burschen einkesseln.“

Ein schwarzer Kohlestrich zog sich langsam um den von den Bandenzeichen gesprenkelten Raum. Ausweitend zog sich die Linie, so daß alle die erkannten Bandenlager umfaßt waren. Ein eiförmiger Strich zog sich über den Flußlauf, nach Norden reichend, tief die dichten Wälder umzirkelnd. Könnte man nicht die Banden aus den Wäldern gegen die freie Fläche auf dem nördlichen Flußufer zusammendrängen?

Der Oberst bedachte die Methode. Der Gedanke der Einkesselung verlangte hier eine besondere Abwandlung. Man mußte die Banden aus den Wäldern drängen, dabei planmäßig vorgehen und die Zeit nutzen. Den Ring verengen, die natürliche Begrenzung des Flusses auswerten und aus den Wäldern die Banditen gegen die steilhohen Flußufer drängen. Der Oberst zeichnete in den ersten Halbkreis eine zweite verengende und eine dritte noch enger gezogene Linie, die damit schon Tagesziele kennzeichnete. Man müßte also die Verbände so ansetzen, daß sie, Tag um Tag die Kreislinie kürzer ziehend, die Banditen zusammendrängend, letztlich das Ziel der Einschließung auf den hohen Ufern des breiten Flusses erreichten.

Der Oberst zog die Sperrlinien — längs des Flußlaufes, seitlich in den Flanken, wie Barrieren, den Fluß als Basis nutzend, um das Ausweichen der Banditen zu verhindern. Eine in Reserve befindliche Division konnte hierzu ihre Kräfte ansetzen. Im Osten des Raumes „X“ mußten andere Kräfte ihrerseits ebenfalls als Sperrverband (Riegel) gegen Ausweichversuche der Banditen angesetzt werden. Aus Westen aber und vor allem aus Norden mußten starke Kräfte die Banden gegen die Sperriegel drücken. Deutsche Truppen und landeseigene Verbände standen zur Durchführung des Vorhabens zur Verfügung.

Der Oberst sah die Entwicklung vor sich — sie lag auch nun klar auf der Karte fest. Der Zeichner von Ia zeichnete den Plan erneut. In verschiedenen Farben wurden die Tagesziele

— die Kessellinien — gezogen, die Sperrverbände angesetzt, die Marschrouten für die Kampftruppen festgelegt, so daß die Banditen nicht ahnen konnten, wie der deutsche Plan laufen könnte. Dann ging der Oberst zum Vortrag. Er trug dem Chef des Stabes seinen Gedanken vor. Er begründete ihn mit der Notwendigkeit der von Ic gebrachten Meldungen über die Bandenlage. Auf der Karte zeichnete sich deutlich der Plan. Er war überzeugend — hier der Wald, dort die freien Pläne nördlich des Flusses, dort die Sperrverbände, hier die Tarnung.

Der Chef des Stabes nickte. Seine Einwände wurden berücksichtigt, kurze Änderungen, nachdenklich vorgebrachte Erwägungen bedacht und eingefügt, Additionen aufgeschrieben, Munitionsmengen, Luftaufklärung — — alles eingegliedert und angesetzt.

Nach einer Stunde ging der Oberst. Der Chef des Stabes hielt dem Oberbefehlshaber Vortrag. Kurze Erörterungen, ein paar Telephongespräche — der Plan hielt Stand und erhielt den tarnenden Namen „Maigewitter“. Der Auftrag wurde formuliert: unter Führung des Kommandeurs H. der y. Inf.-Div., auf Befehl des AOK sind die auf insgesamt neun Brigaden geschätzten Bandengruppen durch Angriff von Westen, Norden und Osten her unter gleichzeitigem Aufbau einer Sperrfront im Süden, längs des Flußlaufes, einzuschließen und zu vernichten. Es mußte bei der Durchführung des Planes darauf ankommen, den Feind daran zu hindern, sich nach einem möglichen Durchbruch mit anderen, weit abseits stehenden Banden zu vereinigen. Angriffstag X: 4.00 Uhr. Wesentlich für das Gelingen war strengste Geheimhaltung, kurzfristige Heranführung der Truppe und Tarnung aller Maßnahmen. Nur so konnte der Feind überrascht werden.

*

Der Kommandeur, Generalmajor H., empfing die Befehle aus dem Munde des Chefs des Stabes des Armeeoberkommandos. Die fünf Einschließungslinien waren auf der Karte des Chefs gezeichnet, die Gefechtsstreifen der Sperr- und Kampfverbände festgelegt, die Kampftruppen geordnet und die Grenzen der jeweiligen Abschnitte erkenntlich.

Der Kommandeur fuhr mit seinem Wagen ins Gelände und hatte mit den Truppenkommandeuren die notwendigen Besprechungen. Unter der harmlosen Kennzeichnung als Truppenbesuche wurden in wenigen Tagen die führungsmäßigen Vorbereitungen getroffen. Bereitstellung von Gerät, Beratung der Verringerung des Gepäcks, Ordnung der schweren Waffen, Nachschub, Sicherung der truppenärztlichen Betreuung anfallender Verwundeter, Vorbereitung zur Erfassung der Zivilbevölkerung in den bandenverseuchten Gebieten, Propaganda-

Maßnahmen zur Aufforderung von Überläufern, Lautsprecher- und Flugblattpropaganda — — alle die Maßnahmen wurden getroffen, die im Rahmen eines solchen großen Unternehmens vonnöten waren. Die vielerlei Versorgungsmaßnahmen, die vor allem in diesem Falle wichtig wurden, weil der größte Teil der Kampftruppen in unwegsamem Gelände sich bereitstellen und kämpfen mußte, bedeuteten eine Versorgung im voraus, weil ein Nachschub, sowohl von Munition, wie auch von Verpflegung, nicht möglich bzw. in jedem Falle sehr schwierig sein würde. Eine vielfältig verästelte Befehlsgebung war notwendig; trotz aller Diskussion durfte sozusagen niemand merken, um was es eigentlich ging. Denn eines war sicher: Wenn die Banden, die mit ihrem ausgebauten Kundschafternetz jede deutsche Bewegung erkannten, erst einmal spürten, was ihnen drohte, würden sie in jedem Falle verschwinden, untertauchen. Acht deutsche Kampfgruppen standen zur Verfügung. Darunter eine Kosakeneinheit. Der Kommandeur, Generalmajor H., gab 24 Stunden vor Kampfbeginn das Stichwort. Er meldete dem Armeeoberkommando die beginnende Bereitstellung. Am „X minus — eins — Tag“ erfolgte die Versammlung der Kampfgruppen. So, wie es im Plan der Führung vorgesehen war, hatten sich die Kampfgruppen, kurz alarmiert, überraschend auf den Marsch gemacht. Die Ausrüstung der Truppe war auf Grund der schwierigen Geländeverhältnisse — Sumpf- und Waldstrecken — leicht und beweglich. Eine Kampfgruppe war völlig gebirgsmäßig ausgerüstet, keine Fahrzeuge, auf Tragtieren verlastet, selbst Feldküchen wurden durch Kochkessel ersetzt. Die Kampfgruppen wurden so in Marsch gesetzt, daß der feindliche Nachrichtendienst auf Verstärkungen der Front schließen mußte. Das Eindrehen auf die allgemeine Einschließungslinie erfolgte in der Nacht vor der X-Zeit.

Im Verlauf der Nacht schoben sich alle Teile an die A-Linie heran, die um 4 Uhr überschritten wurde.

Die Banden waren überrascht. Aufgescheucht zogen sie sich bei nur sehr schwachem Widerstand zurück. Von Süden her vordringend, gelang es ebenfalls, an dem Fluß bis 10.30 Uhr eine Sperrfront zu errichten. Um 18 Uhr war die B-Linie der Einschließung erreicht. Die Tagesmeldung des Armeeoberkommandos lautete am ersten Tage: „Gruppe H. hat in Unternehmen „Maigewitter“ um 18 Uhr die Einschließungslinie B erreicht. Nach bisherigem Eindruck zieht sich der Feind, vom Vorgehen der eigenen Truppen überrascht, in das Innere des eingeschlossenen Raumes zurück. Im Westen mußte an einer Stelle stärkerer, sonst geringerer, Feindwiderstand, teilweise auch vermintes Gelände überwunden werden.“ Dichte Wälder mußten durchquert werden, Myriaden von Mücken schwärmten auf, langsam schoben sich die deutschen und landeseigenen Verbände voran. Enge Verbindung mußte gehalten werden. Zum

Auffangen durchgeschlüpfter Banditen waren die Vorgehenden tief gestaffelt, die immer wieder jedes Gebüsch, jeden Strohhaufen durchstöberten. Starke Nahtkommandos zwischen den Kampfgruppen und auch innerhalb der vorrückenden Teile mußten darauf achten, daß niemand durchsickerte.

Die Nacht verlief ruhig. Die Banden hatten sich, überrascht und aufgestört, tiefer in die Wälder zurückgezogen und warteten ab. Nächtliche Luftversorgung erfolgte nicht.

Am zweiten Tage traten die Kampfgruppen um 6 Uhr gegen die C-Linie an. Im Westen war schwacher Widerstand. Im Nordosten jedoch — der eigentlichen Front am nächsten — mußte stärkerer Widerstand einer zum Durchbruch ansetzenden Bandengruppe von rund 300 Mann im harten Kampf, der teilweise zu erbittertem Nahkampf wurde, gebrochen werden. Langsam rückten auch hier bei zunehmender Wetterverschlechterung die Kampfgruppen gegen die befohlenen Tagesziele vor und erreichten um 16 Uhr die C-Linie. Der Feind hatte sich in die nun noch im Norden des Kessels verbliebenen Waldteile zurückgezogen.

Das Armeeoberkommando meldete am zweiten Tage:

> *„Gruppe H. hat bis 16 Uhr die Linie C mit allen Teilen erreicht. Vor Gruppe G. und v. S. mußte Feindwiderstand (300 Mann mit schweren Waffen) überwunden werden. Feind weicht weiter in das Innere des eingeschlossenen Raumes, vermutlich an X.-See zurück. Ein frisch zerstörtes Bandenlager wurde vorgefunden."*

Es regnete seit Stunden in Strömen. Waldgebiet weichte auf. Die Sümpfe quollen über. Die Wege wurden zum matschigen Morast. Es wurde immer schwerer, den geringen Nachschub zu bewältigen. Steifnasse Zeltbahnen verhüllten die frierenden Gestalten, die nun die Nacht durchwachten, ein wenig Brot kauten und ständig auf der Lauer liegen mußten, um keinen Banditen durchschlüpfen zu lassen. Kurze Feuerfolgen deuteten an, daß der Feind immer wieder versuchte, einzeln oder in kleinen Gruppen durchzubrechen. Aber zu eng stand der Einschließungsring, zu lückenlos konnten die einzelnen Abschnitte — auch in der Dunkelheit — übersehen werden.

Die Sowjets versuchten in der Nacht durch massierten Fliegereinsatz den Eingeschlossenen Entlastung zu bringen. Die Sperrfront am Flußlauf wurde heftig mit Bomben angegriffen. Aber es wurde dem Feinde nicht möglich, irgendwelche Erfolge zu erringen.

Am dritten Tage wurde um 4 Uhr wieder angetreten. Langsam wurde das Gelände durchstöbert, immer wieder Banditen aufgespürt, aus Strohhaufen, von Bäumen, aus Hausdächern, als harmlose Zivilisten getarnt, zusammengelesen. Sie verrieten oftmals andere Banditen, die in Erdhöhlen, unter

Moos und Gebüsch versteckt lagen. Immer größer wurde die Zahl der Gefangenen. Im Westen mußte schwächerer Feind vertrieben werden. Um 14 Uhr wurde die D-Linie erreicht. Der Kreis schloß sich enger und enger. Die Lage der Banditen wurde bedrohlicher. Sie versuchten darum am Nachmittag einen stärkeren Ausbruchsversuch, der zusammengeschlagen wurde.

Es gelang, gefangene deutsche Soldaten zu befreien und erneut die Banditen zu kleinen Kämpfen zu stellen. In der Nacht versuchte der Feind erneut mit Flugzeugen Entlastung zu bringen. Zwei rollende Angriffe gegen die Sperrfront im Süden, drei lang anhaltende Angriffe gegen die Kosaken blieben jedoch ohne wirksamen Erfolg.

Das Armeeoberkommando meldete am dritten Tag:

> *„Gruppe H. erreichte im Unternehmen „Maigewitter" bis 14.00 Uhr Linie D. Durchbruchsversuche einer stärkeren Bandengruppe und einiger schwächeren Gruppen wurden verlustreich für den Feind abgewehrt. An mehreren Orten im Einschließungsraum wurden stärkere Ansammlungen von Bandengruppen beobachtet. Eine größere Zahl Bandenverdächtiger wurde festgenommen und eine Anzahl Gefangene eingebracht. Der Bandenführer Antonienka, Führer von fünf Abteilungen der Bandenbrigade, wurde im Kampf erschossen."*

In der Nacht versuchten wieder Bandengruppen durchzubrechen. Es gelang an einer Stelle, 50 Banditen zu vernichten. Trotz des strömenden Regens und völliger Versumpfung des Geländes konnte der enge Ring fest geschlossen gehalten werden. Am vierten Tage wurde um 6.00 Uhr erneut angegriffen, um die E-Linie zu erreichen. Im Norden massierte der Gegner Gruppen, um mit schweren Waffen durchzubrechen oder zum mindesten die Vernichtung zu verhindern. Die Kosaken, die hier angreifen mußten, haben einen schweren Angriff durchzuführen, indem sie sich zweimal gruppieren müssen. Starke schwere Waffen des Feindes mußten niedergekämpft werden. Eigene Artillerie muß in Stellung gehen, um die Bandenstellungen sturmreif zu schießen. Nach kurzer zusammengeballter Feuervorbereitung und einem nochmaligen heftigen Feuerschlag stürmten die Kosaken in offenem Gefecht die Stellungen der Banditen, die sich bis zur letzten Patrone verteidigten und im Kampf restlos niedergemacht werden. Es gibt für die Banditen in diesem besonderen Falle keine Gnade. Die Banditen werden ohne Erbarmen von ihren fanatisch kämpfenden Landsleuten niedergemacht.

Nach Niederringung dieses Widerstandes gelang es dann, die Einschließungslinie E im Westen und Osten bis 12 Uhr zu erreichen. Im Norden wurde die Linie bis 17 Uhr geschlossen.

Der feindliche Widerstand hat nachgelassen. Die Zahl der Überläufer mehrte sich.

In der Nacht zum fünften Tage versuchten die Bolschewisten, den zusammengedrängten Banden erneut Entlastung durch einen heftigen Fliegerangriff auf die südliche Sperrfront zu bringen.

Der Ring um die Eingekesselten hatte sich wesentlich verengt. Um 4 Uhr wurde zum weiteren Kesseltreiben angetreten. Bei rasendem Sturm und strömendem Regen schob sich die Truppe unter den schwierigsten Geländeverhältnissen gegen die neue Einschließungslinie F vor. War es in den ersten vier Tagen gelungen, die Wälder durchkämmend, den Bandenfeind aus den Dickichten herauszudrängen und auf das freie flache Land zu drücken, so hatten die Banditen doch auch hier wieder Mittel und Möglichkeiten gefunden, sich gegen den deutschen Angriff zu sperren. Unter Moos und in Strohhaufen hatten sie sich versteckt, auf Bäumen, von Zweigen getarnt, festgebunden, unter Häuserdächern im schimmligen Stroh verborgen — aber überall wurden sie aufgestöbert. Die angreifende deutsche Truppe ließ sich Zeit. Langsam rückten die Verbände vor. Der Kreis schloß sich enger und enger. Auf dem Fluß fuhren Sturmboote sichernd hin und her. Maschinengewehrriegel sperrten die Ufer ab — 9.30 Uhr ist der Einschließungsring F erreicht. Während ein Teil der Truppe stehen bleibt, schieben sich erneut deutsche Stoßgruppen in den Kesselraum, bis auch dieser durchkämmt ist. 10.30 Uhr ist das Unternehmen „Maigewitter" als abgeschlossen zu melden.

Das Armeeoberkommando meldete:

> *„Im Laufe des fünften Tages wurde der Rest der noch vorhandenen Banditen im ostwärtigen Einschließungsraum zusammengedrängt und vernichtet. Damit ist das Unternehmen Maigewitter abgeschlossen."*

*

Um nun das Unternehmen voll auszuwerten und auf keinen Fall auch nur eine Möglichkeit der Kontrolle des Raumes auszulassen, wurde durch eine kleine Kampfgruppe auf dem Rückmarsch in die Unterkunftsräume das Waldgebiet noch einmal durchstreift und hierbei noch ein Teil der durchgeschlüpften Banditen gefaßt und vernichtet. Langsam und stetig wurde so ein Teil des rückwärtigen Gebietes gesäubert. Jedes Waldstück wurde durchsucht, jedes Gebüsch beachtet. Langsames Vorgehen, enges Verbindunghalten, Nachsuchen, keine Hast und ständiges Gegendbeobachten — das ist das Geheimnis des Erfolges. Mit Stangen mußten Strohhaufen suchend durchstoßen werden. Mit Schiern fuhren die Banditen über die Sümpfe, sie schwammen durch die Seen — alle Mittel waren ihnen

recht. Aber die langsame Sicherheit des kontrollierenden Vorgehens der deutschen und landeseigenen Verbände durchseihte das Gelände, wie wenn schmutziges Wasser durch ein Tuch läuft und das klare Wasser gewonnen, der Schmutz festgehalten wird.

Die Banditen nahmen den Feuerkampf ungern an. Nur dann, wenn es unbedingt sein mußte. Sie hatten immer das Bestreben, durchzubrechen, schnell und unbemerkt zu entkommen. Sie machten oft den Versuch, sich überlaufen zu lassen. Wenn sie aber eingekesselt waren, setzten sie oft alles auf eine Karte und versuchten dann in massiertem Angriff durchzubrechen.

Nach Abschluß konnte festgestellt werden, daß der Feind als vernichtet gelten konnte. „Die beteiligten Wehrmachttruppen und landeseigenen Verbände haben bei schwierigstem Gelände und ungünstigsten Witterungsverhältnissen sowie einer besonders heimtückischen Gefechtsart Außerordentliches geleistet. Kosaken und Osttruppen haben ihre Aufgaben gleichartig erfüllt."

Die Ergebnisse beweisen es. Gesamtzahl der gezählten Feindtoten: 733, geschätzte Feindtote (nach Gefangenenangaben): 400, Gefangene: 118: Überläufer: 21, bandenverdächtige Zivilisten aus dem Bandengebiet: 2195, 19 Bandenlager wurden zerstört, 58 Bunker hierbei gesprengt, 180 Gewehre erbeutet, 8 Spezialgewehre, 46 Maschinenpistolen, 33 Maschinengewehre, 6 Granatwerfer, 3 Panzerbüchsen sichergestellt, dazu noch eine Reihe von Handfeuerwaffen. Erheblich war die Beute, die dem Feinde abgenommen werden konnte und die er seinerzeit der Zivilbevölkerung plündernd geraubt hatte: 348 Kühe, 60 Pferde, 13,5 Tonnen Getreide, 4 Tonnen Kartoffeln.

Die Führer der Bandengruppen waren gefallen oder vor der Gefangennahme durch Selbstmord geendet. Lediglich ein Bandenführer konnte gefangengenommen werden — er aber sagte aus, daß die Verluste der Banden viel größer seien, als von deutscher Seite unmittelbar erkannt werden könnte. Denn jeder Tote, der im Sumpf versenkt werden konnte, mußte, um Spuren zu verwischen, sofort beseitigt werden. Selbst Schwerverwundete, die nicht mehr transportiert werden konnten, wurden brutal und rücksichtslos in den Sumpf geworfen. Ebenfalls alle Waffen und alles Gerät, als der Einschließungsring der Deutschen immer enger wurde und die Banditen nichts mehr mitnehmen konnten.

Im Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht hieß es dann:

> *„Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes vernichteten Verbände des Heeres und landeseigene Truppen eine größere Bandengruppe und zerstörten hierbei 19 Bandenlager; eine Menge Gerät und Material wurden erbeutet."*

Aus Tunesien entkommen

Wir hatten ihm den Namen „der Großmufti" gegeben wegen seines Kopfverbandes, der sich wie ein Turban um das braunverbrannte Antlitz schlang. Eines Tages erzählte er, wie er von Afrika nach Italien zurückkam:

Schon vor Wochen hatten wir, das Ende in Tunesien absehend, darüber nachgesonnen, was zu unternehmen sei. Blind dem Schicksal vertrauen, hieß es herausfordern. Es mußte gehandelt werden, waren wir wirklich entschlossen, uns nicht widerspruchslos zu fügen oder untätig abzuwarten. Spanisch-Marokko war 1500 Kilometer entfernt. So kam nur das Mittelmeer in Frage.

Insgeheim besichtigten wir die Schifferkähne im Hafen von Tunis und La Goulette. Wir hatten bald gewählt. Ein Segelboot von 13 Meter Länge mit einem Benzinmotor stach uns in die Augen. Wenige Tage später ging es in unseren Besitz über. Sehr plötzlich wurde unser Start dringend, denn am Abend des 6. Mai standen nordamerikanische Panzer am Stadtrand von Tunis, gerade als unser Motor das erstemal ansprang und unser Schiff in Dienst genommen werden konnte. Wir beschlossen, es am Morgen in eine stille Bucht bei Sidi bou Said zu legen, abseits des gefährdeten Hafens, wo es am Nachmittag beladen werden konnte, um dann bei der ersten Dunkelheit mit uns auszulaufen. Bis zum Morgen sollte Kap Bon erreicht werden und von hier, erwies sich der Kahn als seetüchtig, in der letztmöglichen Nacht Pantelleria, in der folgenden Sizilien angesteuert werden. Kompaß, Seekarten, Proviant, nichts fehlte uns.

Allein es kam ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten. Zunächst gelang es uns nicht, Sidi bou Said zu erreichen. Gegen den steifen Südwest kam der schwache Motor nicht an, und Segel zu setzen war angesichts der herumschwärmenden Tiefflieger nicht ratsam. So mußten wir wohl oder übel inmitten ununterbrochener Bombenangriffe in einem Stichkanal von La Goulette den Kahn beladen und hier abwarten. Gegen 17 Uhr wurden nordamerikanische Panzerspähwagen gemeldet. Die Hafenanlagen brannten, Munition explodierte, in das Bersten unserer eigenen Sprengungen dröhnten die Einschläge der Bomben. Wir liefen Gefahr, schließlich noch unser Schiff einzubüßen, und beschlossen auszulaufen, als sich der Himmel gegen 19 Uhr plötzlich verdunkelte und ein heftiger Regen jede Sicht nahm, zugleich jeder feindlichen Fliegertätigkeit ein Ende bereitend.

Langsam erreichten wir das offene Meer, trieben an versenkten und geborstenen Schiffen vorüber und setzten uns von der Küste ab. Wir waren 38 Mann an Bord, hatten wertvolles Gerät geladen und liefen mit drei, höchstens vier Seemeilen

dahin. Bald darauf überholten uns in schneller Fahrt Minenräumboote und ein schneeweißes italienisches Schnellboot.

Dann riß unversehens die Regenwand auf, am Horizont strahlte die Sonne empor, und in Sekundenschnelle lagen Küste und Wasser im blausilbernen Licht eines klaren Sommerabends. Im gleichen Augenblick sahen wir sie: Etwa 25 Jagdbomber kamen im Tiefflug über das Wasser gefegt wie ein Schwarm bösartiger Hornissen. Sie flogen, weit auseinandergezogen, an uns vorbei, als plötzlich eine, dann zwei und endlich fünf Maschinen einschwenkten und rasch auf uns zu hielten.

Die Mannschaften lagen unter Deck, nur wir drei Offiziere hatten uns flach auf Deck ausgestreckt und stellten uns tot in der Hoffnung, für ein ankerndes Schifferboot gelten zu können und so unbelästigt zu bleiben. Es war ein Trugschluß. Denn schon im nächsten Augenblick schmetterte der Schlag der Bordwaffen auf unser Schiff.

Ich lag neben dem Ruder, platt wie eine Flunder, mäßig gedeckt durch den Bootsrand. Ich hatte geglaubt, mein Herz müsse nun hörbar zu schlagen beginnen und nackte Angst mir die Kehle zudrücken. Nichts dergleichen. Ich war vollkommen ruhig, ja schamlos genug, den Fangschuß mit Neugier zu erwarten. Gleich bei der ersten Feuergarbe erhielt ich einen Schlag gegen den Kopf, Blut lief über meine Augen, und Blut schmeckte ich auf den Lippen. Ich dachte, nun werde der Tod kommen, ja ich meinte bereits die Schwelle überschritten zu haben.

Das alles mag nur wenige Atemzüge gedauert haben, denn als ich mich aufrichtete, weil das Feuer verstummt war, und mir das Blut vom Kopfe wischte, gewahrte ich nicht nur die völlig unveränderte Welt, sondern auch das erschreckte Gesicht eines Kameraden, der aus dem Innern des Schiffes zu mir herüberstarrte. Ich winkte ihm zu und ließ mich verbinden, als schon der nächste Angriff folgte.

Jetzt brannte das Schiff. Ein Teil unserer Benzinkanister war getroffen worden und hatte Feuer gefangen. Wir warfen sie über Bord, erstickten die Flammen mit Mänteln, Röcken und Decken und wollten eben erleichtert aufatmen, als die Jagdbomber zum dritten Male anflogen. Durch die Flammen, die jetzt hochschlugen, hörte ich das Jammern eines Schwerverwundeten. Wir löschten, aber das Benzin, das sich auf das Wasser ergossen hatte, brannte nun außenbords und züngelte auch an Deck erneut auf. Ein Mann rettete sich aus den Flammen in das kleine Ruderboot, das wir im Schlepp führten, und ging im gleichen Augenblick mit dem Boot unter, das von Einschlägen durchsiebt war. Unser „Kapitän“ Oberleutnant H. sprang, jenen zu retten, sofort nach, und nun meinten auch die übrigen, von Bord gehen zu müssen. Wir hatten keine Schwimmwesten, aber wir hatten Autoschläuche und vor allem leere

Wasser- und Benzinkanister an Bord, die uns tragen mußten. Ich zog meine Stiefel aus, wand das Letterfutteral eines Feldstechers um einen Kanister, zog die Schlaufe über meinen Arm, ließ mich ins Wasser gleiten und schwamm mit schnellen Stößen an den Flammen vorbei.

Zu unserem Glück erloschen sie nach einer halben Stunde von selber. Die ersten kehrten an Bord zurück, darunter Oberleutnant H., der drei Männer in Sicherheit brachte. Auch ich schwamm langsam dem Boot zu, auf das mich vier Fäuste heraufzerrten. Wir traten die letzten züngelnden Flammen aus, taumelnd, doch guten Mutes, denn wir fühlten wieder festen Boden unter den Füßen, und gingen daran, den Motor anzuwerfen, um die im Wasser Treibenden nacheinander aufzufischen. Aber der Motor streikte. Er sprang nicht an, und auch nach einer Stunde Arbeit rührte er sich nicht mehr. Er mußte einen Treffer bekommen haben.

Zweimal noch prasselten die Einschläge der Bordwaffen auf unser Deck. Zweimal noch stieß Maschine nach Maschine auf uns nieder, um uns den Rest zu geben. Ich lag dicht an den Motor gepreßt, gleichgültig gegen alles, was das Schicksal uns noch zuzufügen gedachte. Durch den Blutverlust geschwächt, meinte ich eine Art Körperlosigkeit erreicht zu haben, und alles, was geschah, war wie von Träumen überdeckt. Was ich tat, tat ich mechanisch. Wir wehrten uns mit dem Mute der Entschlossenheit, traten auf die Flammen, warfen wieder Benzinkanister über Bord, schlugen mit Hosen und Gepäckstücken das schwelende Segel.

Als beim sechsten Anflug noch immer Flammen über das Schiff leckten und der Tommy die Masse unserer Kameraden zwischen Treibgut im Wasser schwimmen sah, kurvten die Maschinen nur in wenigen Metern Höhe über uns hinweg. Ihre Waffen blieben stumm. Wir galten als k. o. und waren zunächst gerettet.

Wie aber sollten wir, steuerlos und damit führerlos wie unser Schiff war, die im Wasser liegenden Kameraden bergen, von denen sich ein Teil vom Schiff bereits hatte abtreiben lassen? Sie bekamen Befehl, sich an das Schiff zu halten, wenig zu schwimmen, die Kräfte zu schonen, um mit der ersten, sich bald am Horizont ankündenden Dunkelheit an Bord genommen zu werden. Doch die meisten, noch immer Angriffe befürchtend, meinten wohl, die tunesische Küste wieder erreichen zu können. Greifbar nahe lag sie vor unseren Augen, überzuckt von Brand und umhüllt von Rauchsäulen. Sie strebten La Goulette zu, ohne zu bedenken, daß die Strömung gegen sie stand und sie in weitem Bogen hinaus in die Bucht treiben mußte.

Wir lagen ermattet an Deck und erwarteten die Nacht. Wie hinter einem Nebel vollzogen sich die nächsten Dinge. Mein

Kopf brannte, der rechte Arm schmerzte. Ich glaube, dieser und jener betete, daß die Nacht käme, uns in ihren schützenden Mantel zu nehmen und die andern da draußen. Allein als sie nun herabsank und wir hochtaumelten, als sich im Wasser nun nur noch die Brände der Küste rotflackernd spiegelten und wir endlich ringsum in der offenen See die glühenden Fackeln der Minenräumboote und des Schnellbootes gewahrten, die wir zwei Stunden zuvor noch so beneidet hatten, da war auch niemand von unseren Kameraden mehr zu sehen oder durch Rufen zu erreichen. Gegen zehn Uhr wehte dreimal ein schwacher Schrei zu uns herüber, ein Ruf, der furchtbarer war als alles Vorhergegangene. Wir wußten da draußen Kameraden in Not und konnten keine Hilfe bringen.

Wir waren ausgeliefert unserem Schiff, dem Wind und den Wellen. Das Focksegel, oder wie es heißen mag, war verbrannt. Wir konnten nur das Großsegel zur Hälfte setzen und hofften, daß es uns zum Kap Bon hinübertragen würde, in den Schutz der deutschen Linien, und nicht abtreiben aufs offene Wasser oder zur Küste bei Tunis, in die Arme der Engländer.

Es wurde eine pechschwarze Nacht, in der sich ein Sturm erhob, wie ihn das Mittelmeer oft überraschend bringt. Aber der Sturm wurde unsere Rettung, denn er trieb uns vor sich her.

An die Spitze des Bootes hatten wir eine Wache gesetzt, die voraus beobachten sollte. Insgeheim dachten wir alle daran, daß er einen der Schwimmenden vielleicht erspähen könne. Unser Kompaß war zertrümmert oder in der Dunkelheit nicht mehr zu finden. So wurde uns das Schnellboot zum Richtpunkt, das als glühender Leib vor uns im Norden stand, bis es gegen zwei Uhr einen letzten Funkenstrom ausatmete und versank.

Die Kälte wurde immer schneidender, zumal wir keinen trokkenen Faden am Leibe hatten. Wir hüllten uns in Decken, die vor dem Winde schützten, aber von den überkommenden Brechern naß und schwer wurden. Einmal brach das Fell des Segels. Das Tauwerk war halb durchgekohlt. Wir hatten es zwar auch gelöscht, aber nicht darauf geachtet, daß es wie Zunder weiterschwelte. Wir gerieten in die Gefahr zu kentern und warfen uns keuchenden Leibes über das schwere Segel, bis einer es weiter wegfierte und der Wind nur noch geringe Macht über die verkleinerte Fläche hatte. Dann wurden die gebrochenen Enden zusammengeknotet und wir liefen mit geringer Fahrt weiter, vorsichtig unseren Kurs verbessernd derart, daß wir nicht quer zu den Wellenbergen lagen. Im Dunkel der Nacht gewahrten wir endlich die fernen Umrisse der Berge von Hamam Lif und erkannten, daß wir an der Küste entlang fuhren und damit auf Kap Bon zuhielten, das hier in weitem Bogen nach Norden vorspringt.

Um zwei Uhr nahm der Sturm erneut zu. Es machte uns wenig aus. Wir wußten, wir hatten es geschafft und würden die

deutschen Linien erreichen, freilich mit diesem Boot vor Kap Bon auch unsere Fahrt beschließen, denn einer weiteren Unternehmung war es nicht mehr gewachsen. Langsam, aber stetig sickerte Wasser durch die Einschußlöcher seines breiten Leibes. Um drei Uhr liefen wir auf Grund. Unser Kahn schwankte, schüttelte sich noch einmal, dann saßen wir fest. Wir sprangen ins Wasser. Es reichte uns knapp an die Knie. Nach zwanzig Metern waren wir an Land. Aber wir mußten noch einmal zurück durchs Wasser, unseren Schwerverletzten bergen, Decken holen und die zehn übriggebliebenen Kameraden geschlossen in eine Dünenmulde führen, wo wir uns dicht aneinander niederlegten, mit den nassen Decken uns vor dem wehenden Sand und dem eisigen Winde schützten und endlich, von Erschöpfung übermannt, schliefen.

Um sechs Uhr, mit dem ersten Licht, brach Oberleutnant H. mit einem Mann zur Erkundung auf. Zehn Minuten später waren Araber bei uns. Wir holten unsere Toten von Bord, begruben sie und sprachen ein stilles Gebet. Unsere arabischen Freunde bargen unser Gepäck, labten uns mit frischer Milch, während ihre Frauen uns heulend umstanden und Allah um Mitleid anriefen. Es mag sein, daß wir nicht sehr kriegerisch ausschauten und gar mein Anblick sie entsetzte. Den Rock besudelt, eine blutgetränkte Unterhose um den Kopf geschlungen, frierend und aus entzündeten Augen blinzelnd, freute ich mich des jungen Tages und der Sonne, die im Osten den Himmel übergoß.

Wie das Schicksal manchmal Seltsames beschließt, so ergab sich im Verlauf der nächsten Stunde, daß wir unmittelbar an einem Flugplatz gelandet waren. Italienische Flieger verbanden unsere Wunden und brachten heißen Kaffee, ein deutscher Offizier aber verhieß uns für die kommende Nacht einen Pulk von 40 Jus, die unsere Verwundeten und Kranken aufs Festland mitnehmen würden.

Wir schliefen bis zum Abend, dann und wann vom schmetternden Schlag berstender Bomben geweckt. Da erst stellte sich heraus, daß die Skeptiker Recht behalten sollten. Der Flugplatz war geräumt worden. Englische Panzer wurden bei Solimar erwartet. Menzel el Temime war der nächste Flugplatz. Aber wie dorthin gelangen? 80 Kilometer bedeuteten drei bis vier Stunden Fahrt durch die Nacht. Und woher ein Fahrzeug nehmen? Wieder ergab sich ein Zufall. Ein Arzt meldete sich an, der nach Menzel el Temime wollte. So würde es dennoch glücken. Ein Arzt zudem, dessen Hilfe wir dringend bedurften. Aber statt um 21 Uhr kam er um 23 Uhr, und unterwegs mußten wir eine Stunde lang in den Clinch gehen, da die Straße fast pausenlos bombardiert wurde. Es war drei Uhr, als wir endlich die Felsenhöhle der Flugleitung bei Men-

zel el Temime fanden. Fünf Maschinen waren gestartet, die sechste wurde erwartet, sie sollte uns Verwundete mitnehmen. Sie flog nicht mehr. Es kam der Morgen. Die letzte Hoffnung zerrann. Zwischen Wachen und Schlaf verbrachten wir einen Tag in der Felshöhle, auf die der Tommy in regelmäßigen Abständen Bomben ablud.

So kam die nächste Nacht, in der die Engländer, von uns unbemerkt, starke Stoßtrupps in der Nähe des Flugfeldes landeten. Ringsum standen die fahlen Fackeln der Leuchtfallschirme. Der Feind suchte unseren Flugplatz. Wir aber warteten voller Ungeduld auf die erste Ju, die als Sanitätsju 28 Verwundete aufzunehmen bestimmt war, während meine Kameraden befehlsgemäß mit den nächsten Maschinen starten sollten. Gegen zwei Uhr landeten zwei Maschinen. Wir standen, Körper an Körper dicht gepreßt, im dunklen Laderaum. Gleich beim Start geriet die Maschine mit dem Sporn in einen Bombentrichter. Mit den Händen mußte sie freigeschaufelt werden. Viermal rasten wir über den Flugplatz, bis die überlastete Maschine hochkam, außerhalb des Platzes noch einmal mit hartem Schlag aufsetzte und endlich anzog.

Der armverletzte Unteroffizier aus Straubing sagte alle zehn Minuten die Zeit an. Nach einer Stunde schoß der Pilot die ersten Erkennungssignale. Sizilien war also in Sicht.

Wir kurvten ein, setzten auf und rollten aus. Im zagen Licht der Frühe glänzten die Umrisse der Jäger und Transporter. Wir standen stumm und blickten zum Himmel, dorthin, wo eben die nächste Maschine sichtbar wurde.

Bandenkrieg in Bosnien

Über den Karstfeldern, in wilden, öden Hochebenen, über die die Bora in atemloser Hetze jagt, treiben Geier in der erregten Luft. Ihre Horste liegen unter den aschfahlen Wänden, aus denen den deutschen Kompanien das Feuer der Feinde entgegenschlägt. Die Berge hallen wider im rollenden Gehämmer der schweren Maschinengewehre. Steinschlag geht rauchend zu Tal. Sie hängen drüben, ein blutgieriges Raubzeug, das sich aus allen Schluchten des Balkans zusammenschlug, in Klippen und Schroffen und sperren den Fluchtweg ihrer Kumpane, bis diese in schauerlichen Einöden und tiefen, undurchdringlichen Urwäldern von neuem in Stellung gegangen sind.

Wochen und Monate dauert schon dieses Zurückweichen der Banditen vom Nordwesten Kroatiens herunter in die Herzegowina, nach Montenegro und in den Sandschak Novi Pazar hinein. Auf ihrem Wege lagen zuerst noch die hölzernen Schlitten, die sie bei der Schneeschmelze in die Dolinen stürzten, lagen die Kadaver von zusammengebrochenen Pferden und aufgeblähten Rindern, die Leichen der Verwundeten, die die Ban-

diten nach altem Brauch erschossen hatten, als sie ihnen lästig wurden. Den Winter über hatten sie sich in der Lika, in Mittelbosnien, ausgebreitet, waren in Dörfer und Städte eingefallen, nachdem sie die schwachen kroatischen Wachen in hinterlistigem Überfall niedergemacht hatten, und errichteten ihr blutiges Regime. Alle Lagerhäuser wurden ausgeraubt, Apotheken geplündert, die Krankenhäuser und Kliniken sämtlicher Instrumente und medizinischer Einrichtungen beraubt. Das Bauernvolk dieser Gebiete, das bis dahin Not und Armut nicht gekannt hatte, verlor bei den erpresserischen Besteuerungen und Abgaben schnell seinen Reichtum an Vieh und Getreide, seine einzigen Besitztümer. Durch Drohung und Terror wurden die Einwohner dann gezwungen, in die Reihen der bolschewistischen Brigaden einzutreten, deren Stamm sich aus verwilderten Montenegrinern, rachedurstigen Serben und Banditen aus allen Teilen des Balkans gebildet hatte.

Gruppen der Banden zogen in zumeist unzugängliche Gebiete mit dem Auftrag, neue Giftherde zu schaffen, den Frieden der Bevölkerung zu stören und Anhänger zu sammeln. In der Bilagora, im Papuk, Psunj, dem Grmetsch, der Kozara, im Kordun, in Dalmatien brachen wilde Gesellen in Höfe und Häuser ein, ermordeten Gemeindevorsteher, zerrissen öffentlich die Steuerbücher und brannten Schulen und Ämter nieder. Die „Freiheit" konnte beginnen. Aber nach allzu kurzer Zeit gab es Sammlungen, zuerst freiwillige, dann durch die Kommissare festgesetzte, regelmäßige Abgaben, und jedermann konnte feststellen, daß diese die alten Steuern bei weitem überstiegen. Doch die Banden sorgten dafür, daß niemand lange darüber nachdachte, denn es gab Theater, Tanz und Umzüge in den Dörfern; die Parole hieß: Der Bandit ist immer lustig. Die Jugend fand sich schnell in die allgemeine Ausgelassenheit, und wenn die Väter die Fäuste ballten, da sie zusehen mußten, wie ein Stück Vieh nach dem andern vom Hofe getrieben wurde, wie der Vorrat an Mais und Weizen dahinschwand, so suchte man Trost in der Versicherung, daß in wenigen Wochen die Armeen Stalins einrücken und alles sechs- oder siebenfach vergüten würden. Die Wochen gingen dahin, die Sowjetarmeen kamen jedoch nicht, und die Vorräte waren aufgezehrt. Da ging man daran, andere Dörfer zu brandschatzen, von deren Reichtum man sich neidisch erzählte, und nun begann die Gefahr akut zu werden.

Als die britischen Sender nicht genug über den Aufmarsch der „jugoslawischen Freiheitskämpfer" vor den Toren Agrams berichten konnten, bereitete der Befehlshaber der deutschen Truppen in Kroatien einen Schlag gegen die Banden vor. Deutsche Grenadiere des Heeres, die sich schon in Hunderten von Einsätzen in diesem Raum bewährt hatten, traten, noch während der Schnee Berge und Täler in flimmerndes Weiß

hüllte, neben Männern von ᛋᛋ-Formationen und gemischten Verbänden zum Angriff an, indes italienische Truppenteile, in den westlichen Gebieten angelehnt, zur gleichen Zeit größere Bewegungen vornahmen. Der Stoß führte über die Una in Richtung auf die Vrbas. Im Grmetsch-Gebirge, das sich etwa 80 Kilometer lang und in einer Breite von 40 bis 50 Kilometer zwischen Una und Sana erstreckt, brachen die deutsch-kroatischen Verbände härtesten Widerstand in einem Waldgelände, das seit je zu den unwegsamsten Gebieten ganz Kroatiens gehört. Hier führte das Zusammenwirken sämtlicher Waffengattungen unsere Truppen zum Erfolg, der den Banden hohe blutige Verluste bereitete.

Die starken Lebensmittel- und Munitionslager hatten sie vorher in die Luft gesprengt oder verbrannt. Aufgefundene Briefe einzelner Bandenmitglieder haben ein grausiges Bild ihrer Lebensweise vermittelt und die ganze Aussichtslosigkeit ihres Kampfes enthüllt, in den sie sich nur deshalb immer wieder stürzen, weil ihre Kommissare ihnen vorlügen, die Deutschen schlügen alle ihre Feinde tot. Auf ihrem Rückzug, auf dem sie die bäuerische Bevölkerung mitschleppten, warfen die Frauen, die sich, unbarmherzig von den Kommissaren vorwärtsgerissen, nicht mehr selber aufrechterhalten konnten, zu Hunderten ihre Kinder, welche sie auf den Armen getragen hatten, von sich und überließen sie in Eis und Frost ihrem Schicksal. Tagelang nährten sie sich von rohem Maismehl, das sie im Schnee anfeuchteten, von fauligen Kohlblättern und Eicheln. Ihre Lumpen starrten von Ungeziefer. Im Schatten der dinarischen Alpen zogen sie südwärts, einem traurigen Geschick entgegen, sehr verschieden von dem, das ihnen die Kommissare ausgemalt hatten, als es galt, sie unter ihre Gewalt zu bringen. Kleine Gruppen blieben zurück, verkrochen sich in Höhlen, Spalten, hinter Felsen und in Dolinen, während die Masse der Banden in die Herzegowina und nach Montenegro überwechselte, wo sie jetzt auf einen Gegner stieß, mit dem sie sich auseinanderzusetzen hatte. Im Quellgebiet der Drina hatten die Tschetniks des Drascha Mihajlowitsch ihre Zelte aufgeschlagen und warteten auf den Höhen von Nikschitsch, von Kolasin und Plevlje auf die Befehle aus London und Washington, die es jedoch nicht vermochten, die feindlichen Brüder zu vereinigen.

Während die Banditen auf dem Balkan mehr als 13 000 Tote einbüßten, glaubte Mihajlowitsch noch immer an eine wirksame Hilfe durch Briten und Amerikaner. Vergeblich forderten sie noch stets Flugzeuge, Waffen- und Munitionslandungen. Mit einem gewaltigen Aufgebot an Agitation stießen die Banditen in ihre Täler hinein und rissen einen Teil der Serben mit sich, während Mihajlowitsch sich sträubte, gemeinsame Sache mit ihnen zu machen. Hier, wo noch die Guslaren die alten Heldenlieder singen, wo der Wind noch für die Ohren der wei-



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Kintscher (Atl)

Am Kuban wird ein Ponton-Schwimmsteg gebaut



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Rynas (Atl)

Mit der Moorbahn durch die russischen Sümpfe



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schmidt-Scheeder (Wb)

Bunker im überschwemmten Land

sen Sänger das Stöhnen vom Amselfeld herüberträgt, auf dem Serbien einst die Blüte seiner Jugend verlor, tritt die Frage der Entscheidung noch einmal vor den serbischen Nationalstolz. Während Moskau um ihn wirbt, will ihn England sich gern wieder wie in jenen Märztagen des Jahres 1941 untertan machen. Deutschland hat die serbische Entwicklung nach dem jugoslawischen Zusammenbruch großzügig gefördert und unterstützt. Die Verbände des Ministerpräsidenten Neditsch haben bei der Bekämpfung einzelner Banden, die von Studenten geführt wurden, entscheidend eingegriffen und sie im Raum von Pozarewatz zerschlagen.

Die Flöten der Hirten, die sich bei ihren Herden im mageren Gras lagern, klingen noch immer friedlich. Der Rahm, den sie von der fetten Milch schöpfen, einsalzen, stehenlassen und als „Kajmak" essen, hat nichts von seinem Geschmack verloren. Auch die Soldaten, denen als freundlicher Willkommensgruß Kajmak, Maisbrot, Eier und Milch angeboten werden, haben sich längst an ihn gewöhnt. Weit dehnt sich die Fruchtbarkeit der Felder, weiter die düsteren Berge, aber in ihre Stille und zwischen die Lieder der Guslaren tönt das Feldgeschrei der Rebellen, das da „Heil Moskau", dort „Heil König Peter" ist. Beide rufen ihre Bundesgenossen unausgesetzt um Hilfe an, aber der Weg der Sowjetarmeen ist lang, die Adria weit und tief.

Unter den weiten Gebirgsmassiven, die der schneebedeckte Durmitor und der Maglic mit ihren himmelstürmenden Gipfeln überragen, nur Wolken und die schwerflügeligen Geier über sich, ziehen die deutschen und kroatischen Verbände gegen einen Feind, dessen Wildheit ohnegleichen ist. Die Banden, die es den Winter über weder vermochten, das kroatische Bergland in hellen Aufruhr zu versetzen noch das serbische Volk für sich zu gewinnen, wie es ihre Absicht war, sehen sich jetzt in der Herzegowina, in Montenegro und im Sandschak vor neuen schweren Angriffen, an denen sich nun neben den deutschen und kroatischen auch bulgarische und italienische Truppen beteiligen. Allein die sprichwörtliche Genügsamkeit und eine kaum zu überbietende Zähigkeit und Geländeanpassung, die sie mit den Tieren dieser Hochweltwildnis teilen, hält die Banden zusammen. Die besondere Eigenart eines Kleinkrieges setzt bei unseren Soldaten ein hohes Maß an Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit, schneller Entschlußkraft und Schneid voraus. Die Truppen bewiesen, daß sie diese Eigenschaften besitzen, sie haben dem Gegner überaus blutige Verluste zugefügt.

Unempfindlich gegen eisige Stürme im Gebirge in Höhen von über 2000 Meter, gegen die dauernde Unterbrechung ihres Schlafes durch Nachtangriffe der Banden, abgeschnitten vom Nachschub, in ständiger Bereitschaft zum Angriff gegen einen

in Felswänden, Dolinen, Feldern, Berghängen, Urwalddickichten versteckten Feind haben Tiroler, Steiermärker, Kärntner, Salzburger, Ostpreußen, Sachsen, sudetendeutsche Soldaten, Männer aus den deutschen Volksgruppengebieten Kroatiens, Serbiens und aus dem weiteren Südosten Europas Seite an Seite mit ihren kroatischen Kameraden viele Beispiele ungewöhnlicher Tapferkeit und eines Heldentums gegeben, das der Natur der Sache nach nur von Zeit zu Zeit in knappen Erfolgsmeldungen gewürdigt werden kann.

Englisches Unterseeboot voraus!

Sternenlos und dunkel ist die Nacht — wie ein dichtes Tuch liegt sie auf der See und verschluckt jeden Schatten und alle Konturen. Den Männern auf der Brücke, die in die Finsternis hineinstarren, schmerzen die Augen. Immer wieder schlagen ihnen die Regenböen in die vom Salzwasser aufgerissenen Gesichter. Woche um Woche vergeht hier in den Gewässern des Südatlantik, in denen die See das kleine Boot wie ein Spielzeug hin- und herwarf, in denen neben der Härte des Wetters auch die Gefahr stand, von den Sicherungen des Geleitzugs, an den sie sich herangearbeitet hatten und an dem sie auch blieben, gepackt zu werden. Fliegerbomben und Wasserbomben, die man ihnen nachgeschickt hatte, zählten sie gar nicht mehr. Sie zogen im Boot nur die Köpfe ein und warteten ab, bis der Segen wieder vorüber war. Sie kennen nun die feindlichen Geräusche gut, das Bersten der Bomben, das Schüttern im Boot, das harte, metallische Knacken und Reißen. Sie wissen, was ausfällt, wenn die Bomben unmittelbar neben oder über ihnen detonieren — und sie wissen, welcher Handgriff dann sofort getan werden muß, um das Boot zu halten. Sie kennen die Stellen, an denen sie mit einem Wassereinbruch zu rechnen haben, und sind immer auf dem Sprung. Dunkel steht die Nacht, die Regenböen reißen nicht ab. Eine Wache übergibt der nächsten bei der Ablösung das gleiche schlechte Wetter, keine kann mehr erkennen als die vorige. Kein Nachtglas vermag ihnen die feinen Schatten zu entschleiern, die sie suchen, auf die sie warten, weil sich hinter ihnen dann die gesuchte Beute herausschält.

Verbissen trotzt der Kommandant mit seiner Besatzung der See. Manchmal nur die Frage im Boot: Sollte es wohl wieder die gleiche Pechsträhne sein, die sie im Nordatlantik hatten auf der ersten Feindfahrt mit ihrem jungen blonden Kommandanten, als sie trotz allem Können und allem Schneid nicht an den Geleitzug herankamen, immer nur Fühlung hielten und anderen Kameraden dadurch ihre Erfolge ermöglichten?

Auf dieser Unternehmung scheint es nicht anders. Der erste Geleitzug hatte sie mit Bomben eingedeckt — und als sie sich

endlich abgesetzt hatten, mußten sie die Schäden beheben, die sich da und dort eingestellt hatten, Schäden durch die Bomben, Schäden auch durch die harte See, die gegen den Leib des U-Bootes trommelte. Danach marschierten sie weiter, jagten zwischen Südamerika und Afrika auf Edelwild — suchten, lauerten — bis endlich der Ruf kam, auf den sie warteten.

Da steht vor ihnen weit voraus der Schatten eines Dampfers. Kaum kann man ihn ausmachen, aber sie haben das untrügliche Gefühl, daß jetzt die Chance kommen muß. Sie knüppeln sich weiter heran — sie stehen endlich günstig, wie sie meinen, und schießen dann — — Fehlschuß! Irgendwo muß ein Fehler gelegen haben. Vielleicht waren sie doch zu weit ab — wer will das wissen in diesem ungewissen Licht, das einen narrt.

Dann taucht wieder ein feiner schmaler Schatten auf. Undeutlich, sehr undeutlich steht er an der Kimm. Von neuem beginnt das mühsame Heranarbeiten an den Gegner, dieses vorsichtige Vorwärtsschieben und Abwarten. Am Sehrohr sitzt der Kommandant — im Boot errechnen sie die Unterlagen. Sie fangen an, ungeduldig zu werden. Aber daß damit nichts gewonnen ist, wissen sie auch. Warten — abwarten!

Da schiebt sich ein neuer Schatten in ihr Gesichtsfeld, überschneidet den ersten Dampfer und bleibt scheinbar stehen. Wieder verschiebt sich das Bild. Beide Schatten wandern aus dem Sehrohr aus.

In der Zwischenzeit ist die Dämmerung gewichen, sie können deutlich sehen, stehen aber selbst weiter im Dunkeln. Ein neuer Vorstoß wird gefahren, wieder haben sie den Dampfer im Visier. Sie laufen auf Gegenkurs, sehen die Masten höher aus dem Wasser herauswachsen. Zeit zum Tauchen! Durch das Sehrohr beobachtet der Kommandant gespannt, sprungbereit. Erneut schiebt sich der dunkle Schatten, den sie vorher nicht recht zu deuten wußten, in ihre Bahn, und da sieht er auch, daß da ein feindliches U-Boot steht. Die Silhouette ist eindeutig: das ist ein Boot der „Thetis“-Klasse! Ahnungslos läuft das Boot seinen Kurs — aufgefaßt von seinem grimmigsten Gegner. 1400 Tonnen ist der Tommy groß, auf den das kleine deutsche Boot jetzt die Rohre richtet. Die Unterlagen für den Schuß stehen fest. Es ist so weit: Schuß! — Zweierfächer! Zischend verlassen die Aale die Rohre.

Warten! Kreist der Sekundenzeiger langsamer jetzt? Warten! Dann eine dumpfe Detonation, die sie bis in ihr Boot verspüren. Sie hören das Reißen von Metall, ein dunkler Rauchpilz steht drüben in der Luft, Stahlfetzen wirbeln empor und fallen dann, eine Wasserfontäne hochreißend, wieder in die aufgewühlte See. Das war ein Treffer! Achtern versinkt der Gegner gurgelnd in der Tiefe. Ölspuren bleiben auf dem Wasser stehen.

Nun sehen sie auch, daß der Schlepper, der hinter dem U-Boot steht und dessen Schatten sie fast genarrt hatte, davonläuft, wohl um den Dampfer, der an der Kimm auftaucht, zu warnen.

Er kam nicht mehr dazu. Nachdem sie das U-Boot — die seltene Beute — erledigt hatten, wußten sie, daß das Glück weiter mit ihnen sein würde. Den Frachter legten sie auch noch um. Ein Fangschuß gibt ihm den Rest, als er nicht sinken will. Wieder 5000 BRT weniger.

„U . . . . X“ setzte die Operationen in dem ihm befohlenen Seegebiet weiter fort. Als es nach fast hundert Seetagen in seinen Stützpunkt einlief, konnte der Kommandant des Bootes seinem Flottillenchef die Versenkung von 23 000 BRT feindlichen Schiffsraums und dazu die Vernichtung eines Unterseeboots der „Thetis“-Klasse mit 1400 Tonnen melden.

Dreifachem Fliegertod entronnen

Wir flogen tief über dem Wasser mit hoher Fahrt durch die stockdunkle Nacht von England zur Festlandsküste. Plötzlich sah ich am rechten Motor Feuerschein. War es die Leuchtspurgarbe eines Nachtjägers? War es die Flak eines englischen Kriegsschiffes? Ich weiß es nicht. Ehe nur ein Laut durch die Kehlkopfmikrophone drang, sackte mir infolge Motorausfalls das schwere Kampfflugzeug mehrere Meter durch und schoß mit einigen hundert Stundenkilometern Geschwindigkeit ins Wasser. Krachend zersplitterte die Kanzel. Schwarze, eisige Finsternis! Dann erfaßte mich rauschend ein ungeheurer Wasserschwall und wirbelte mich wieder an die Oberfläche. Im Unterbewußtsein muß ich die Anschnallgurte losgerissen haben, sonst wäre ich wohl sofort ertrunken.

Ganz benommen spie ich fortwährend Salzwasser aus und schrie nach den Kameraden. Totenstille. Kalt blinkten die Sterne. Nur die Wellen rauschten leise. Langsam zogen mich die wasserschweren Pelzstiefel und die Kombination wieder in die Tiefe. Jetzt griff ich zur Schwimmweste. Bei dem gewohnten Handgriff fühlte ich zum erstenmal die Verwundungen an meinen zerschundenen Händen. Der rechte Daumen war zerschnitten, und so gelang es mir erst in letzter Minute, mit beiden Händen die Preßluftflasche zu öffnen. Ebenso mühsam konnte ich mich von den Fallschirmgurten befreien. Da bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß die zweite Preßluftzuleitung für das Einmannschlauchboot zerrissen war. Rauschend versprühte die kostbare Luft im Wasser, und nun blieb mir nur noch übrig, das Boot mit dem Hilfsmundstück aufzublasen. Es dauerte gut zehn Minuten, bis ich mit Hilfe des Fliegerkappmessers die wenigen Handgriffe durchgeführt hatte, so wund und steif waren meine vor Kälte starren Hände bereits gewor-

den. Endlich schwamm der zusammengefaltete Gummisack vor mir. Mit den Zähnen wollte ich das Mundstück schnappen, da fühlte ich erst, daß mir der Aufprall alle Schneidezähne aus dem Mund geschlagen hatte. In der Not preßte ich mit den heilen Fingern meine Lippen fest an den ständig im Wellengang entwischenden Schlauchnippel und pustete nun aus Leibeskräften.

Da — Flugzeuggeräusche! Auf dem Leuchtblatt meines Armkompasses stellte ich die grobe Flugrichtung der Maschine fest: Südost! Das mußten Kameraden sein. Schon wollte ich das rote Notsignal schießen, doch ich vermochte nicht, mit meinen verwundeten Händen so schnell die Leuchtpistole zu spannen. Zu spät! Die Flugzeuge donnerten über mich hinweg und das Signal blieb ungesehen. Wenn nicht vorsorglich alle Seenotinstrumente in den vielen Taschen unserer „Kanalhose" zusätzlich noch an langen Schnüren und Karabinerhaken hingen, mir wären wohl bald vor Blutverlust, Kälte und Mutlosigkeit alle Hilfsmittel entglitten. Ich war bereits so steif, daß es mir nicht gelang, mich in das mühselig aufgeblasene Schlauchboot zu ziehen. Das Salzwasser biß in den offenen Wunden und Augenwinkeln. Mechanisch lud ich nur noch in Abständen meine Leuchtpistole und schoß verzweifelt Notsignale . . .

Plötzlich flammt ringsum das Meer auf. Eine Feuerlohe läuft mit dem Wind über die Wellen. Rasend schnell frißt sich der Brand heran, schwebt auf und ab in der Dünung, ähnlich, wie ich es schon oft in der Wochenschau bei nächtlich torpedierten Feindtankern sah. Ich ließ mein Boot im Stich und schwamm um mein Leben. Schon fühlte ich die stärker werdende Hitze. Ich verbarg mein Gesicht im Wasser. Da verlöschten fast ebenso plötzlich die Flammen und züngelten nur noch eine Weile über einem dunklen Gegenstand, den ich, ruhiger geworden, dann als unseren großen Rumpftank erkannte. Leckgeschlagen war er an die Wasseroberfläche getrieben, und der Rest meiner letzten niederfallenden Leuchtkugel hatte zufällig die große Treibstofffläche entzündet.

Da fauchte es erneut heran, und in unmittelbarer Nähe zerplatzte eine weitere Leuchtgranate, alles in grellweißes Licht tauchend. Man mußte mich bemerkt haben. Es dauerte noch eine geraume Zeit, dann tasteten Schiffsscheinwerfer über die Wellen und ließen in ihrem Strahl mein abgetriebenes Schlauchboot hell aufblitzen. Ich schrie aus Leibeskräften. Sofort wanderten die Kegel näher, suchten und erfaßten mich. Gespenstisch glitt dicht an mir eine hohe Bordwand vorbei. Aus meiner Seehundperspektive hielt ich sie für ein großes britisches Fahrzeug, zumal unverständliche Rufe durch die Nacht hallten. Der Tommy! Ein bitteres Gefühl beschlich mich.

Von Bord zu Bord wurde geblinkt. Kurz darauf tauchte ein größeres Schlauchboot aus dem Dunkel in meinen Scheinwer-

ferkreis. Als ich den rettenden Matrosengriff im Nacken verspürte, muß ich wohl ohnmächtig geworden sein. Ich schlug die Augen an Deck nochmals auf, als man mir die Reißverschlüsse an den Stiefeln aufzog und Wiederbelebungsversuche machte. Mit einem Seufzer der Erleichterung erkannte ich dabei noch die goldenen Ärmelstreifen des Kapitänleutnants, um dann beruhigt wieder „geistig wegzutreten".

Rührend war die Kameradschaft an Bord des Vorpostenbootes. Der Oberbootsmannsmaat verband mich zunächst. Der Schiffskoch kam mit warmer Milchsuppe und strammem Bohnenkaffee, der Oberbootsmannsmaat lieh mir seine warme Lederhose und den dicken Isländer Wollpullover. In seinem Taschenspiegel konnte ich auch zum ersten Male mein zerschundenes Gesicht mit der Zahnlücke betrachten. Der Oberbootmannsmaat erriet wohl meine Gedanken, als er tröstete: zum Priemen und zum Flöten wäre so eine Lücke auch was Wunderbares!

Im Schlaf hörte ich in der Koje noch immer das ungewohnte Klingeln der Maschinentelegraphen. Am anderen Morgen sagte man mir, daß die Boote in der Nacht noch lange die Stelle abgesucht hätten, an der man in über 20 Kilometer Entfernung meinen Brand und hernach das Notsignal erkannt hatte. Auch einen Kameraden hätte man noch tot geborgen. Mittschiffs an Deck fand ich dann unseren Bordmechaniker, wo man ihn unter der Reichskriegsflagge aufgebahrt hatte. Matrosen hielten die Ehrenwache, als wir im Morgengrauen halbmast geflaggt in einen Kanalhafen einliefen. So kehrte ich als einziger Überlebender von meinem Feindflug zurück, dreifachem Fliegertod entronnen.

Einsatz der Technischen Nothilfe

SOS ... SOS

TN im Seenotflughafen

Gestern blanker Sonnenschein und strahlender Himmel, heute wütender Sturm und jagende Wolken. Bö auf Bö prasselt gegen die Kaimauern und fegt über die Fläche des Seenotflughafens. „Sauwetter", sagt da einer neben mir und spuckt ins Wasser. Es ist der TN-Mann, der die Flugzeugwinde zu bedienen hat.

Ein Seenotflugzeug ist draußen. Vor einer Stunde ist es gestartet, um die Besatzung eines englischen Flugzeuges zu suchen und aufzunehmen. Der Notruf SOS .... SOS war schon lange verstummt, das Flugzeug war wohl längst weggesackt und konnte daher nicht mehr funken. Die Mannschaft treibt jetzt wohl irgendwo im Kanal und wartet. Worauf? Bis ein englischer Flieger oder ein englisches Schiff sie rettet? Da könnten sie lange warten, denn Mister W. C. hat es nicht sehr eilig

damit. Aber das deutsche Seenotflugzeug, das kommt ganz gewiß.

Der Nothelfer nimmt mich einstweilen vom stürmischen Ufer mit in das Häuschen, das die Winde beherbergt. Vor einer Stunde hatte der Kraftschlepper das Seenotflugzeug aus der Halle gezogen, dann hatte der Nothelfer das schwere Seil eingeklingt und die Winde behutsam anlaufen lassen. Vorsichtig, Meter um Meter hatte er den schweren Stahlvogel auf der schiefen Ebene zu Wasser gleiten lassen, immer die eine Hand am Hebel, die andere an der Bremse. Denn abrutschen darf ja das Flugzeug nicht, es könnte sich sonst überschlagen und „mit der Nase" zuerst ins Wasser gelangen.

„Wenn man diese Handgriffe zwei Jahre hindurch tagtäglich mehrmals macht, dann trifft man sie schon im Schlaf", lächelt der Mann und blickt durch das breite Fenster gegen den Hafen. Ströme von Wasser laufen die Scheiben herunter, und tiefhängende Wolkenfetzen erschweren die Sicht. Die Augen des Wachsamen bohren sich in das tolle Durcheinander da draußen; es gibt keine festen Konturen mehr, alles schaukelt, schwankt, schwimmt.

Seenotflughafen! Wer das Wüten der Elemente sieht und vor der Wucht der entfesselten Naturgewalten erschauernd zurückweicht, begreift, was es heißt, bei solch einem Wetter als Schiffbrüchiger auf hoher See zu treiben. SOS ... SOS ..., das immer wieder durch den Äther schallt, ist nicht nur der Angstruf Verzweifelter, dem Ertrinken Naher, sondern auch ein eindringlicher Appell an die Menschlichkeit. Nicht wägend, ob Freund, ob Feind, greift er zu den in Seenotflughafen eingerichteten Hilfsmitteln, um sie für die in Seenot Befindlichen zu mobilisieren. Mensch in Not! Das ist das Signal, bei dem aller Haß und jedes Bedenken aufhören und der Deutsche sich selber in die Waagschale wirft, um das Werk der Rettung noch am Feinde zu vollbringen.

„Der Führer ist stolz auf diese Seenotflughafen", sagt der Nothelfer, wie aus tiefem Sinnen erwachend. „Unser Flughafenkommandant hat es uns schon wiederholt gesagt, wenn es ums Ganze ging."

Die Alarmglocke schrillt. „Seenotflugzeug vom Einsatz zurück. Fliegt soeben Hafen an. Winde klar?"

„Winde klar", meldet der Nothelfer zurück. Wir sehen gespannt nach den Wolken.

Da ist es! Silbrig-grau hängt es zwischen Himmel und Wasser, schiebt sich durch die rauschenden Böen und kreist donnernd um das Hafenbecken. Einmal setzt es zum Wassern an, aber der Mann am Steuerknüppel reißt es wieder hoch und wirft es erneut in die Kehre. Nanu, was soll das? Noch einmal und noch einmal heulen die Motoren auf, und das Flugzeug jagt wieder davon.

„Der hat schwer geladen", meint der Nothelfer sachlich. „Das kennen wir schon. Wenn der Vogel überlastet ist, dann ist das Niedergehen nicht so einfach."

Endlich gelingt es. Aus einer schwarzen Bö schießt das Flugzeug heraus, seine beiden Schwimmer berühren den Wasserspiegel und saugen sich daran fest. Und schon brummt die kleine Motorbarkasse heran, um das Seil einzuhaken und das Flugzeug an die Kaimauer zu schleppen. Dort, vor der schiefen Ebene, ist ihre Aufgabe erfüllt; das Barkassenseil wird abgeworfen, das andere, das über die Trommel der Winde läuft, wird eingehängt und der Nothelfer läßt den Motor summen. Langsam und sicher wird der Vogel an Land gezogen.

Drinnen, in der Kommandantur, meldet der Flugzeugführer: „Seenotflugzeug unbeschädigt zurück, Mannschaft wohlauf. Fünf britische Flieger aus Seenot gerettet."

„Danke."

Das Flugzeug wird in die Halle abgeschleppt, die Geretteten untergebracht. Ihre Gesichter sind kalkweiß und ihre Augen irren umher, als suchten sie noch immer nach den rettenden Armen, die sich ihnen inmitten des tobenden Meeres entgegenstrecken sollen. Auf ihren Lippen formt sich noch immer das verzweifelte SOS ... SOS ...

Tn-Berichter Maximilian Strauhal.



Der See- und Handelskrieg im Juni

Von Konteradmiral G a d o w

In der Atlantikschlacht ist eine Pause eingetreten, von der nur zu sagen ist, daß jede Kriegführung das Auf und Ab von Angriff und Verteidigung, das Ringen zwischen der Offensivwaffe und dem Abwehrmittel von jeher gekannt hat, sei es Panzer und Geschütz, Torpedoboot und Zerstörer, Mine und Schiffbau, U-Boot und U-Boot-Abwehr. Auch diese Pause wird daher vorübergehen, während der Gegner nach wie vor die Lükken im Schiffsbestand mit Sorge betrachtet. Das „American Bureau of Shipping" hat, entgegen den frisierten und manipulierten Zahlen der Regierung, die Summe der 1942 fertiggestellten Seeschiffe auf 5,3 Millionen BRT festgestellt, so daß unsere Berechnung einer englisch-amerikanischen Gesamtbauleistung von 6,5 Millionen BRT voll gerechtfertigt wurde. Ihnen gegenüber standen die 12 Millionen BRT 1942 versenkten Schiffsraums, die der Senatsauschuß (Truman) bestätigte, und stehen die 32 Millionen BRT Gesamtverluste seit Kriegsausbruch bei einem Nachschub von nicht mehr als 10 Millionen BRT bis Anfang 1943.

Im Stillen Ozean hat die Eroberung der I n s e l A t t u durch die Nordamerikaner leider den Alëuten-Riegel der Japaner wieder geöffnet. Sollten die USA, was jedoch nicht anzunehmen ist, sich in den ungestörten Besitz dieser Stellung setzen, so wäre die Annäherung an die Nordspitze Japans bis auf rund 2200 Kilometer vollzogen, für Bomber ohne Jagdschutz erreichbar. Der hiermit auch im Norden schärfer entbrannte Kampf um Inselstellungen beherrscht den Bereich der mittleren und südlichen Südsee ja schon lange, ohne daß sich dort strategische Fortschritte zeigten. Die Räumung von Guadalcanar und Süd-Guinea durch die Japaner wurde vom Feind mit sehr schweren Schiffs-, Flugzeug- und Mannschaftsverlusten bezahlt, nämlich schon bis Februar d. J. mit 6 Schlachtschiffen, 4 Flugzeugträgern, 34 Kreuzern usw. Die jetzt von den Japanern bezogene Front umfaßt die Stützpunkte K a v i e n g am Nordwestende der Insel Neu-Mecklenburg, R a b a u l im Norden von Neu-Pommern und G a s m a t a an der Ostseite dieser Insel, dazu den H u o n - G o l f in Ost-Neuguinea; der Schwerpunkt der Flotte wird in T r u k auf den Karolinen zu suchen sein. Diese Sperre wäre zu durchbrechen, wenn noch an eine Aufrollung der Inselstellen von hier aus ernsthaft gedacht wird. Vorbereitungen zu einem solchen Versuch waren festzustellen.

Die immer wiederholten Klagen Australiens über seine wachsende Bedrohung haben anscheinend schließlich doch Luftverstärkungen zur Folge gehabt, die über Hawai—Ellice-Inseln—Salomonen herangebracht wurden. Luftangriffe der Japaner gegen die Ellice-Inseln und die Neuen Hebriden wirkten dem entgegen. Ebenso verschärfte sich die Kriegführung in den australischen Gewässern, wo allein im Mai durch U-Boote und Flugzeuge 120 000 BRT, also Transporter und Nachschubtonnage, versenkt wurden, ferner seit dem 1. April 17 U-Boote. Am 7. Juni schossen die Japaner hier 49 Flugzeuge ab, bei nur 6 eigenen Verlusten, am 17. und 18. wieder 41. Alles dreht sich hier um die Luftherrschaft, die den Transportern und Landetruppen den Weg bahnen muß, genau wie an anderer Stelle in Europa. Australien fühlt sich dabei keineswegs sicher, wenn es auch nicht mehr wie im Vorjahr an eine Räumung von Queensland bis zur Breite von Brisbane denkt, was der Regierung jetzt zum schweren Vorwurf gemacht wird. Für die allgemeine Lage ist bezeichnend, daß das Dominium, abgesehen vom Schiffsmangel, kein Fleisch, Butter oder Käse mehr ausführen kann, da der Rückgang der Produktion und die Vermehrung der Streitkräfte keine Überschüsse mehr zulassen.

Im ganzen haben wir es Ende Juni 1943 auf See mit einer strategischen Pause zu tun, in der sich neue feindliche Offensiven vorbereiten, bei gleichzeitiger Abzweigung eines gewissen Angriffspotentials der USA auf den Pazific, um dort wenigstens die weitere Festigung der japanischen Stellung zu behindern. Die schlechte Lage der Sowjets, die noch schlechtere Tschungkings, die unerschütterte Europas und der Achse legen dem Feind baldige größere Anstrengungen nahe.

Die Versenkungsziffern

Sieht man die Kampfberichte der U-Boote, leichten Seestreitkräfte und Luftwaffe aus allen Seekriegsgebieten einmal durch, so nimmt die Zahl der als „torpediert" gemeldeten Schiffe „Untergang wahrscheinlich", „Untergang nicht beobachtet" einen beträchtlichen Raum ein. Tatsächlich wurden gelegentlich von englischer Seite höhere Monatsziffern gemeldet als von uns, was ebenso gut aus Zweckpessimismus erklärt werden kann, der das Land und die Verbündeten zu höherer Anstrengung aufrufen oder den eigenen Kriegsbeitrag herausstreichen soll, wie aus dem wirklichen Mehrverlust an Schiffen.

Es wurde schon öfter von uns darauf hingewiesen, daß in Gestalt der Schiffsverluste durch unbekannte Ursachen, wie Mine, Zusammenstoß und sonstigen Seeunfall eine stille Reserve für unsere Rechnung über den Abgang von Schiffsraum besteht. Ein Beispiel für viele war der Bericht eines portugiesischen Seemanns, der den Untergang von fünf Schiffen eines

Geleitzuges im Sturm, bei Nebel und abgeblendeten Lichtern auf den Klippen von Westschottland schilderte.

Im April, der mit der deutschen Versenkungsziffer von 423 000 BRT abschloß (plus Japan mit 220 000 BRT und Italien mit einem entsprechenden Beitrag!) wurden von unseren U-Booten und Schnellbooten aus den versenkten Schiffen 18 als torpediert gemeldet, im Mai zehn, dazu kam eine ganze Reihe anderer, die durch Bomben schwer getroffen waren. Es mag sein, daß von diesen ein Teil durchkommt, mußten doch im Jahre 1942 nach britischen Angaben in englischen Werften 30 000 Reparaturen an 10 Mill. BRT ausgeführt werden, darunter offenbar viele kleinerer Art. An einem tiefbeladenen Dampfer im Mittelatlantik aber, der einen Torpedo „im Bauch“ hat, wird nicht sehr oft noch etwas auszubessern sein.

Tatsache ist jedenfalls, daß auch die vom USA-Senatsausschuß berechnete Versenkungsziffer für 1942 mit 12 Mill. BRT noch über der unsrigen von 11,6 Mill. BRT lag, zum großen Ärger der amerikanischen Marineleitung und Churchills. Halten wir daneben die dauernden parlamentarischen Angriffe auf die englische Regierung wegen ihrer Vertuschung der Ziffern, die zornige Forderung Lord Fremantles „Wenn wir in einer Krise sind, soll man es uns sagen!“, oder die zweimalige Warnung des Ernährungsministers Lord Woolton „Die Ernährungslage ist schlechter als 1917/18“, so bleibt Gewißheit genug, daß auch die geringeren Ergebnisse der letzten Monate ihre Wirkung haben. Im ganzen können jetzt, einschließlich der japanischen und italienischen Leistungen, über 32 Mill. BRT als versenkt gelten. Was den Neubau betrifft, den man in USA von 6 Mill. BRT (1942) auf über 12 Mill. BRT für 1943 steigern wollte, so mußte der Produktionschef Donald Nelson erklären, daß er gegen 1942 dem Schiffbau nur eine Erhöhung des Stahlkontingents um 10 Prozent geben könne und daß die Stahlerzeugung sich ihrer höchstmöglichen Kapazität nähere. Vom Kampf der verschiedenen Diktatoren für Kunstkautschuk, Öl und Bergwerke, Schiffbau und sonstige Rüstung gegeneinander um die Rohstoffdecke hat man auch gehört.

Die U-Boote haben es jetzt ohne Frage immer schwerer im Kampf gegen Geleitzüge, und jeder Erfolg ist nur im härtesten Einsatz und gelegentlich mit Verlusten zu erringen. Es konnte niemals erhofft werden, daß dieser Weg schnell zu einer Entscheidung führen würde; denn der Seekrieg, so oder so geführt, war immer ein langwieriger, zermürbender Prozeß, in dem es Auf- und Abbewegungen gibt. Auf jede Waffe, Taktik und Strategie weiß der kundige Gegner eine Antwort, und der härtere oder gewandtere, auch technische vollkommenere Einsatz muß entscheiden. Was die Waffe betrifft, so ist an die Entwicklungsgeschichte des Torpedos oder Torpedobootes zu denken, die aus kleinen Anfängen zu höchster Drohung für die

Schlachtflotten heranwuchsen, bis ihnen in Gestalt der noch stärkeren, kampfkräftigen Zerstörer der überlegene Kämpfer entgegentrat, bzw. im Schiffbau die besonders bei uns stark verbesserte Festigkeit und Sinksicherheit. Der immer schwerer werdenden Artillerie antwortet von jeher der Panzer, der Mine die Minenabwehr in vielen Gestalten, das Schnellboot wird vom Kanonenboot übertroffen.

Ähnliches geschieht im U-Boot-Krieg. Die ersten Erfolge Weddigens im Weltkrieg verursachten Panik und Flucht der britischen Flotte, aber Gegenmittel wurden gefunden im Zickzackfahren, Zerstörersicherung und anderem. Das Handelsschiff bekam Kanonen, die Abwehr erfand Horch- und Funkmeßfeststellung, die Wasserbombe wurde größer und gefährlicher, die Luftüberwachung erschwert die Annäherung und den Angriff. Wir erfanden die Rudeltaktik und besiegten den Geleitzug, führten den U-Tanker ein und ermöglichten aus mittelgroßen U-Booten die Versorgung für ausgedehntere Fernoperationen. Der Feind erwiderte mit verschärfter Luftüberwachung schon in Küstennähe und bis weit in den Atlantik. Wir fanden dort das „Loch", wo keine Flugaufklärung hinreicht, es wurde verstopft mit Flugzeugträgern, von denen wir den „Ranger" versenkten (v. Bülow). Strategisch hatten wir den Vorteil der norwegischen und französischen Atlantikstellung errungen, der Feind besetzte Island und Grönland und überschüttet die französischen Stützpunkte mit Bomben, wir gingen in die Bunker. An der amerikanischen Küste gab es 1942 bei unfertiger Abwehr Rekordziffern. Als die Abwehr stärker wurde, erschienen die U-Boot-Rudel vor Westafrika, dann im Indischen Ozean, ähnlich die Japaner vor Australien. Im Mittelmeer schufen wir mit den U-Booten („Barham", „Malaya", „Ark Royal") Rommel Luft bei der Offensive Auchinlecks, der Feind verstärkte die Luftwaffe Maltas und führte selbst U-Boote gegen unseren Nachschub ein. Auf allen Gebieten werden Wissenschaft und Technik zu neuen Erfindungen in Angriff und Abwehr aufgeboten, auch bei uns im U-Boot-Krieg, und der nächste „Schlager" läßt die Kurve wieder für den besseren Einfall steigen.

So gibt es magere Wochen und Monate im U-Boot-Krieg im Wechsel mit anderen, und Zeiten größter Erfolge wechseln mit solchen geringerer. Aus neuer Kampferfahrung und gleichem Einsatz nährt sich der Fortschritt, und die Zermürbung des überall aufs höchste beanspruchten Gegners geht weiter.

Von den Wirkungen des Seekriegs

Die ältere militärische Betrachtungsweise wollte die Erfolge der Seekriegführung in erster Linie am Grad der Zerstörung der feindlichen Flotte messen, und die klassische Lehre lautete, daß der Weg zur Seeherrschaft über die Vernichtung der feind-

lichen Geschwader geht. Die Seeherrschaft soll dann dem Sieger die Freiheit der Seewege eintragen, dem Besiegten sollen sie versperrt sein. Vom Handelskrieg, ohne errungene Seeherrschaft, wurde nicht viel erwartet. Ganz so dogmatisch ist die Wirklichkeit nicht, schon deshalb nicht, weil die Periode, aus der die Lehre stammt, noch nichts von U-Boot und Flugzeug wußte, die dem heutigen Seekrieg gegen überlegene Flottenmacht das Gepräge geben. Vor allem aber ist ja heute über jeden Zweifel hinaus erkannt, daß die dauernde Bekämpfung des Seetransportes von viel höherer Bedeutung sein kann als die der Feindflotte. Für diese aber gibt es keinen höheren Zweck, als diesen Seetransport zu schützen, wenn er für die Selbstversorgung und Kriegführung unentbehrlich ist. Hieraus ergibt sich der Kampf am Objekt, das Seegefecht. Der Europa aufgezwungene Krieg hat diese Lage herbeigeführt, und sie ist, zum mindesten für den Atlantik, zur Norm der Seekriegführung geworden.

Die zahlenmäßigen Wirkungen dieses U-Boot- und Handelskrieges sind bekannt. Entgegen allen frisierten Angaben und Tricks der us-amerikanischen Veröffentlichungen steht fest, daß dort 1942 nur 5,3 Mill. BRT gebaut wurden, wie das private Bureau of Shipping zum Ärger der amtlichen Stellen mitteilt. In der gleichen Zeit hat England — Kanada nach Andeutungen der Regierung unter 1,5 Mill. BRT fertiggestellt, so daß wir mit vollem Recht 6,5 Mill. BRT feindlicher Bauleistung den 12 Mill. BRT versenkten Schiffsraumes gegenüberstellen konnten, wie der Truman-Ausschuß bestätigt hat. Für 1943 lautete die Forderung auf 12 oder sogar 18 Mill. BRT Bauleistung, aber der Produktionschef Donald Nelson teilte mit, daß er dem Schiffbau nur noch 10 v. H. mehr Stahl zuweisen könne, da die Kapazität nahezu erschöpft sei. Das gleiche Reeder-Büro stellte fest, daß zur Zeit (Juni 1943) nur 9 Mill. BRT „Aufträge- bzw. Baubestand“ vorliegt. Die Zeitschrift „Time“ hat gleichfalls entdeckt, daß die Marineleitung die Neubauten in Gewichtstonnen — also der höheren Ziffer —, die Verluste aber in Brutto-Tonnen anzugeben pflegt. Der Schwindel ist damit entlarvt!

Die sofortige militärische Wirkung des Schwundes an Schiffsraum liegt auf der Hand: Die englische Versorgung, die schon durch die Abziehung von 1,7 Mill. BRT für die Nordafrika-Unternehmung notleidend geworden war, blickt nach Minister Woolton auf ein bedenkliches Schwinden der Reserven und Verschärfung der Rationen. Das bedeutet eine Schwächung des Kriegspotentials, die gefährliche Formen annehmen kann. Die zweite Hauptwirkung ist die Verknappung des für die „große Invasion“ erforderlichen Schiffraumes, und damit die Sorge, ob das mit so viel Reklame angekündigte Unternehmen wirklich spruchreif ist. Besonders England wird nicht daran

vorbeisehen, daß langanhaltender Nachschub in diesem Falle nur auf Kosten seiner eigenen Versorgung und anderer wichtiger Seeverbindungen gehen kann.

Neben diesen unmittelbaren Wirkungen gehen viele andere einher. Nachdem in Australien zunächst aus Schiffsmangel eine Lagerstauung in Wolle und Fleisch eingetreten war, wird jetzt gemeldet, daß der vermehrte Verbrauch des Militärs bei verminderter Produktion zur Rationierung von Fleisch, Butter und Früchten zwingt. Auch Kanada hätte es sich nicht träumen lassen, daß es Fleischkarten ausgeben muß, um die Armeen in England zu befriedigen. Für USA mußte Unterstaatssekretär Patterson mitteilen, daß die Ausbildung von Piloten aus Benzinmangel eingeschränkt werden müsse. In New York gab es eine schwere Verkehrsstörung durch Benzinmangel. In Venezuela und Columbia wurde die Ölförderung aus Mangel an Transportraum eingeschränkt, z. T. eingestellt. Der Dollar verliert im ganzen Süden an Wert, da es nichts an Gegenwerten für die Lieferungen zu kaufen gibt.

Die von Henry Kaiser vorgeschlagene Umstellung auf den Lufttransport hat bei den Fachleuten wenig Anklang gefunden. Sie erklären: Luftfracht verlangt nahezu die Hälfte ihres Eigengewichts an Brennstoff auf 1000 Meilen. Um zum Beispiel 100 000 t monatlich von den USA nach England zu transportieren, würden 34 Frachtschiffe vom Typ „C 1“, ein Brennstoffverbrauch von 7930 t im Monat und 2380 Mann Besatzung erforderlich sein. Im Lufttransport wären 1900 Frachtflugzeuge einzusetzen, die 296 000 t Betriebsstoff verbrauchen und 22 500 Mann benötigen. Oder um 45 000 t Benzin nach Australien in zwei Monaten zu befördern, wäre ein Überseefrachter ausreichend, aber 144 Flugzeuge plus drei Tanker notwendig. Das Kapitel scheint damit geschlossen.

Ähnliche Sorgen, wie sie die britischen Reeder beim Ausblick auf die Nachkriegszeit bewegen, wo England „weniger Schiffe besitzen wird als irgendeine seefahrende Nation“, gehen bei den Flugzeugkonstrukteuren und Luftfahrtgesellschaften um. Sie schlagen in einer Denkschrift der Regierung die sofortige Umstellung von Bombern auf Transportflugzeuge vor, „ohne die Herstellung von Jägern (fighters) zu behindern“. Sie wollen los von dem Zwang, den ihnen die USA mit ihrer Typenverteilung auferlegt haben und nicht allen Anteil am künftigen Luftverkehr versäumen.

Eine noch andere Serie von Wirkungen des gestörten Seetransports wird in Amerika sichtbar. Der Ausbau von Alaska als militärisches Vorwerk erzeugt dort enorm hohen Nachschubbedarf. So entstand die große Autobahn aus dem mittleren Westen durch Kanada, auf der dieser Nachschub bzw. der für die Sowjets auf dem sibirischen Seewege rollen soll. Die Straße ist anscheinend zu flüchtig gebaut und bereits stark

reparierbedürftig ist. Das Öl für Alaska soll aber durch eine Röhrenleitung zugeführt werden, um Schiffe im Seetransport und das damit verbundene Risiko zu sparen. Der gleiche Anlaß zwang schon 1942 zum Bau einer Rohrleitung von Texas nach den Oststaaten. Beide Anlagen verschlingen riesige Mengen Stahl, die an anderer Stelle fehlen. Schließlich sei noch des Kanals durch die Halbinsel Florida gedacht, der schon vor Jahren begonnen, dann liegen gelassen und jetzt wieder in Arbeit genommen wurde, um dem bescheidenen Zweck der Einsparung von rd. 500 Seemeilen nach den mexikanischen Häfen, vor allem aber des Risikos in der Straße von Florida zu genügen. Alles das sind ebensoviel Verbeugungen vor dem U-Boot- und Handelskrieg und ein Schwächegeständnis der angeblich seebeherrschenden Mächte, das uns gestattet, auch Pausen in diesem Zermürbungskrieg mit Gelassenheit hinzunehmen.





1.–30. Juni 1943

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

1. — An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kampftätigkeit am Kubanbrückenkopf im allgemeinen ruhig.

Starke Verbände der Luftwaffe griffen sowjetische Panzer- und Infanterieverbände im Raum westlich Krymskaja an und bekämpften mit gutem Erfolg Batteriestellungen und Nachschubstützpunkte des Feindes im mittleren und nördlichen Abschnitt der Ostfront. Die Sowjets verloren gestern 51 Flugzeuge. Zwei eigene werden vermißt. Im Mittelmeerraum vernichtete die Luftwaffe gestern acht mehrmotorige Flugzeuge.

Ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der vergangenen Nacht das Hafengebiet von Sousse.

Ein deutsches Unterseeboot versenkte im Atlantik ein feindliches Handelsschiff von 8000 BRT.

2. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und bei Welish griffen die Sowjets gestern mit starken, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Kräften an. In schweren Kämpfen wurden alle Durchbruchsversuche unter hohen feindlichen Verlusten zum Scheitern gebracht.

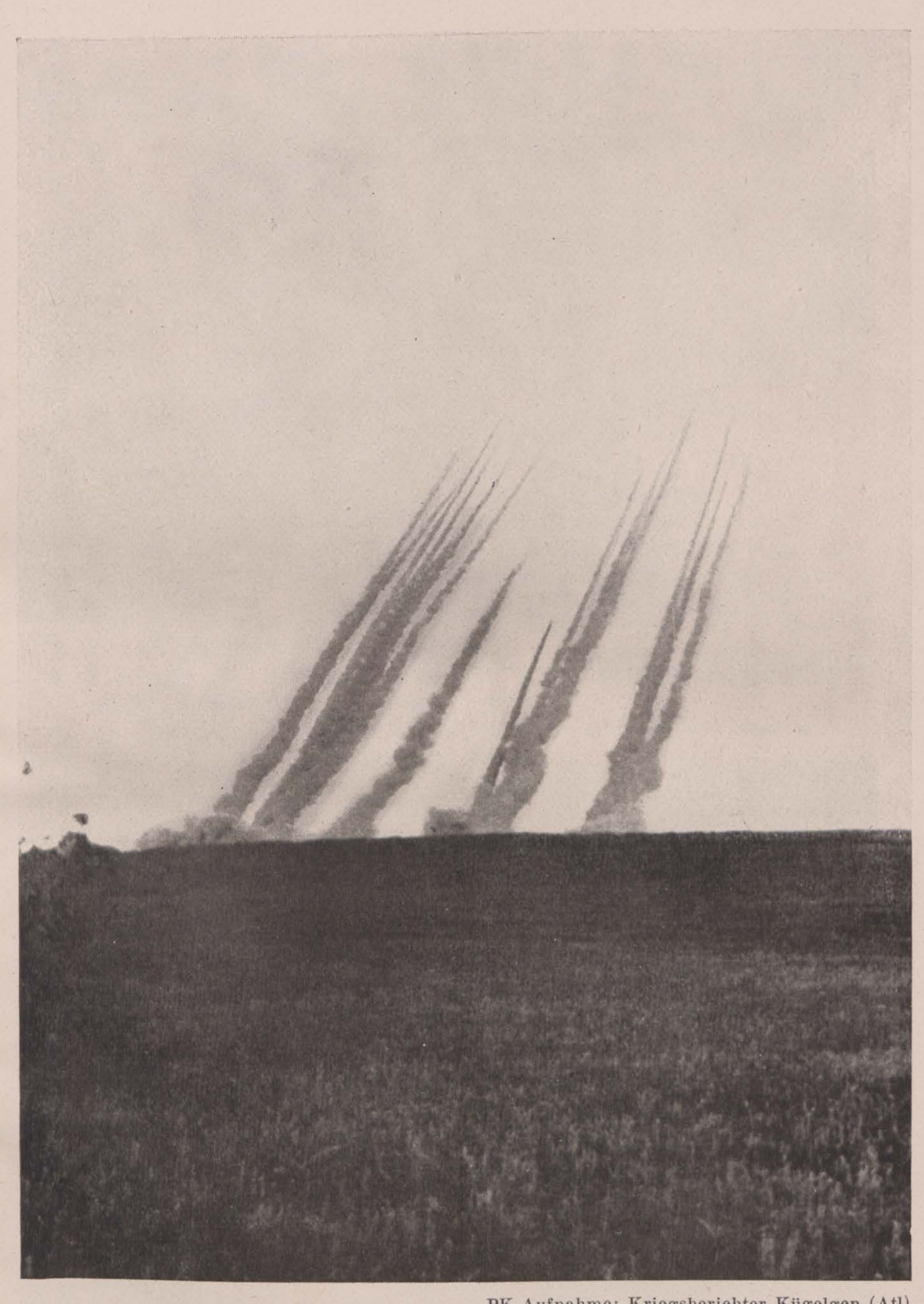
Marieartillerie versenkte in der Kronstadtbucht ein sowjetisches Wachschiff.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes wurde in schwierigem Sumpf- und Waldgelände ein weiteres Unternehmen gegen bolschewistische Banden erfolgreich abgeschlossen. 38 Lager wurden zerstört, zahlreiche Waffen und Versorgungsgüter erbeutet.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge stießen gegen die englische Südost- und Südküste vor und bekämpften im Tiefflug Anlagen der Hafenstadt Margate und auf der Insel Wight. Ein Flugzeug wird vermißt.

Über dem Atlantik schossen deutsche Aufklärungsflugzeuge drei feindliche Bomber und ein Transportflugzeug ab.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen versenkten Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat Mai 76 feindliche Handelsschiffe mit 430000 BRT. 24 weitere Schiffe wurden beschädigt. Hiervon versenkten Unterseeboote 65 Schiffe mit 380 000 BRT und beschädigten weitere zehn Schiffe. Ferner wurden von der Kriegsmarine und Luftwaffe 1 Korvette, 1 Unterseeboot, 1 Vorpostenboot und 7 Schnellboote versenkt. 3 Zerstörer, 1 Unterseeboot, 7 Schnellboote und 2 Vorpostenboote wurden darüber hinaus beschädigt.



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Kügelgen (Atl)

Nebelwerfer an der Ostfront



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Horter (HH)

Maßnahmen gegen Feindeinsicht



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Hoeft (Atl)

An der Kandalakscha-Front

3. — An der Ostfront des Kubanbrückenkopfes dauern die schweren Abwehrkämpfe an. Vorstöße und Durchbruchsversuche feindlicher Infanterie und Panzerkräfte brachen im zusammengefaßten Feuer aller Waffen zusammen oder wurden schon in der Bereitstellung zerschlagen. Das Eingreifen starker deutscher Nahkampffliegerverbände trug zu diesem Abwehrerfolg wesentlich bei.

An der übrigen Ostfront wurden bei eigenen Stoßtruppunternehmungen zahlreiche Kampfstände gesprengt und dem Feinde blutige Verluste zugefügt.

Die Luftwaffe griff mit starken Kräften wichtige Nachschubstützpunkte des Feindes im mittleren Abschnitt der Ostfront an und bombardierte besonders heftig die Bahnanlagen von Kursk. Jagd- und Zerstörergeschwader sowie Flakartillerie schossen gestern 83 Sowjetflugzeuge ab.

Bei Einzeleinflügen britischer Flugzeuge in das Küstengebiet der besetzten Westgebiete wurden fünf Flugzeuge abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampffliegerstaffeln griffen gestern im Tiefflug einige Orte in Südostengland, darunter Ipswich, mit gutem Erfolg an. Ein Flugzeug kehrte nicht zurück.

4. — Im Raum von Welish scheiterten bei Tag und Nacht wiederholte Angriffe der Sowjets blutig. 21 feindliche Panzerkampfwagen wurden abgeschossen. Von der übrigen Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe bekämpfte in Kaukasien und an der Donezfront fortlaufend feindliche Truppenansammlungen sowie Flug- und Versorgungsstützpunkte. Besonders heftig wurde im Zusammenwirken mit ungarischen Kampffliegern der Nachschubverkehr des Feindes angegriffen.

Im nördlichen Eismeer wurden zwei Bewacher durch Bombenwurf versenkt und ein Zerstörer beschädigt.

Im Monat Mai wurden an der Ostfront 1257 feindliche Flugzeuge vernichtet. Im gleichen Zeitraum gingen 143 eigene Flugzeuge verloren.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen einen feindlichen Geleitzug im Seegebiet vor Kap Bon an. Sie versenkten ein Handelsschiff und warfen ein zweites in Brand.

5. — An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kampftätigkeit ruhig.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der vergangenen Nacht ein bedeutendes sowjetisches Rüstungswerk an der mittleren Wolga an. Zahlreiche Bombentreffer in den großen Werkhallen und nachfolgende Flächenbrände wurden beobachtet.

Heute früh versenkten schnelle Kampfflugzeuge im nördlichen Eismeer zwei Handelsschiffe mit zusammen 6000 BRT. Begleitende Jäger schossen nach bisher vorliegenden Meldungen 22 Sowjetflugzeuge ab. Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Die Hafenanlagen von Algier wurden in der Nacht zum 5. Juni bombardiert.

Bei einem Angriff feindlicher Jagdflieger gegen Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine vor der niederländischen Küste schossen diese zwei feindliche Flugzeuge ab.

Ein Verband schneller deutscher Kampfflugzeuge bekämpfte gestern die Hafen- und Fabrikanlagen der südenglischen Küstenstadt Eastbourne. In der letzten Nacht griffen schwere Kampfflugzeuge kriegswichtige Einzelziele in West-, Mittel- und Südengland an. Von diesen Unternehmungen kehrten zwei deutsche Flugzeuge nicht zurück.

6. — An der Ostfront verlief der Tag bis auf lebhaftere Kämpfe am Kubanbrückenkopf ruhig. Im Raum nordwestlich Krymskaja wiesen deutsche und rumänische Truppen mehrere feindliche Angriffe ab.

In der vergangenen Nacht griff ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge erneut Rüstungswerke der Stadt Gorki an der mittleren Wolga an. Es entstanden Großbrände in den Industrieanlagen und Treibstofflagern. Zwei Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt.

7. — Feindliche Angriffe am Kubanbrückenkopf und südlich des Ilmensees wurden erfolgreich abgewehrt.

In der vergangenen Nacht griffen starke Kampffliegerverbände erneut die Industriewerke der Stadt Gorki an. Bei guten Sichtverhältnissen wurden zahlreiche Bombenvolltreffer in den Werkanlagen des bedeutenden Rüstungszentrums erzielt. Ein Flugzeug wird vermißt.

Die Luftwaffe versenkte vor der Kaukasusküste zwei feindliche Schnellboote und einen Unterseebootjäger.

Am 5. und 6. Juni wurden an der Ostfront 83 Sowjetflugzeuge vernichtet.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen gestern im Tiefflug kriegswichtige Ziele der südenglischen Hafenstadt Eastbourne mit sichtbarem Erfolg an.

8. — An der Ostfront verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe belegte in der vergangenen Nacht ein Industriewerk wirksam mit Bomben.

In der östlichen Ostsee schossen Fahrzeuge der Kriegsmarine ein gepanzertes sowjetisches Kanonenboot in Brand.

Der Feind versuchte gestern die Mittelmeerinsel Lampedusa im Handstreich zu nehmen. Die italienische Besatzung schlug den Angriff ab, versenkte einige Landungsboote und vernichtete die gelandeten feindlichen Gruppen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen einen feindlichen Flugstützpunkt in Tunesien mit gutem Erfolg an.

9. — An der Ostfront fanden gestern keine Kämpfe von Bedeutung statt. Bei den Kämpfen im Kubanbrückenkopf der letzten 14 Tage, bei denen die Sowjets 13 Schützendivisionen, 3 Schützenbrigaden, 6 Panzerverbände und starke Fliegerkräfte einsetzten, erlitt der Feind sehr schwere Verluste an Menschen und Material. Allein 100 Panzer und 350 Flugzeuge wurden vernichtet.

Nahkampffliegerverbände versenkten gestern an der Ostküste des Asowschen Meeres 47 Landungsboote der Sowjets.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront wurden bei einem Versuch der Sowjets, unsere Flugplätze und Versorgungsstützpunkte zu bombardieren, 75 Sowjetflugzeuge abgeschossen, davon allein elf durch spanische Jagdflieger. Insgesamt verlor der Feind gestern 141 Flugzeuge. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 9. Juni Hafenanlagen an der algerischen Küste.

10. — An der Ostfront verlief der gestrige Tag ruhig.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts wurde ein weiteres Unternehmen gegen starke bolschewistische Banden abgeschlossen. In unwegsamen Waldgelände wurden die Bandengruppen unter Mitwirkung ungarischer Verbände und einheimischer Kräfte eingeschlossen und vernichtet. 207 Lager, zahlreiche Waffen und große Mengen an Versorgungsgütern fielen in unsere Hand.

Leichte deutsche Seestreitkräfte versenkten an der Kaukasusküste zwei Nachschubfahrzeuge des Feindes mit zusammen 800 BRT. Die Luftwaffe vernichtete an der Ostküste des Asowschen Meeres wieder 16 Landungsboote, versenkte im Finnischen Meerbusen ein sowjetisches Vorpostenboot und schoß im hohen Norden ein feindliches Transportschiff in Brand.

Verbände schwerer deutscher Kampfflugzeuge führten in der Nacht zum 10. Juni einen zusammengefaßten Angriff auf ein bedeutendes sowjetisches Rüstungswerk in Jaroslawl an der oberen Wolga. In den ausgedehnten Werkanlagen entstanden große Flächenbrände.

Bei Luftkämpfen im Mittelmeer schossen deutsche und italienische Jäger elf feindliche Flugzeuge ab.

Im Atlantik wehrte ein deutsches Unterseeboot in zweistündigem Kampf wiederholte Angriffe von insgesamt acht Flugzeugen erfolgreich ab. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde abgeschossen, vier weitere erhielten Treffer und drehten ab. Das Boot setzte seine Operationen fort.

11. — Von der Ostfront wird nur Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet.

Bei einem Angriffsversuch starker sowjetischer Fliegerkräfte gegen deutsche Feldflugplätze im mittleren Abschnitt der Ostfront entwickelten sich heftige Luftkämpfe, bei denen der Gegner schwere Verluste erlitt.

In der Nacht zum 11. Juni griffen schwere Kampfflugzeuge ein sowjetisches Rüstungswerk an.

Im Mittelmeerraum schossen deutsche und italienische Jäger gestern 22 feindliche Flugzeuge ab.

Deutsche Unterseeboote versenkten in schwerem Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und Einzelfahrer neun Schiffe mit 43 000 BRT und erzielten Torpedotreffer auf zwei weiteren Schiffen.

In der Zeit vom 1. bis 10. Juni wurden durch Seestreitkräfte und Marineflak zehn feindliche Flugzeuge vernichtet.

12. — An der Ostfront lebte die Kampftätigkeit gestern wieder auf. Neben Stoßtrupptätigkeit am Kubanbrückenkopf und an der Miusfront kam es im Abschnitt Orel zu Kämpfen, in deren Verlauf die nach starker Feuervorbereitung angreifenden Sowjets blutig abgeschlagen wurden.

Bei der Bekämpfung von Banden im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts haben SS- und Polizeikräfte in tagelangen, harten Kämpfen, die durch fast undurchdringliches Wald- und Sumpfgelände besonders erschwert waren, weite Gebietsteile gesäubert. 118 befestigte Dörfer und Waldlager wurden gegen zähen Widerstand genommen, 162 Bunker gesprengt. Neben zahlreichen Toten verloren die Banden große Mengen an Waffen und Material.

Die italienische Besatzung von P a n t e l l e r i a mußte infolge Wassermangels den Widerstand gegen die rollenden feindlichen Angriffe aus der Luft und von See her einstellen.

Am gestrigen Nachmittag stieß ein amerikanischer Fliegerverband in großer Höhe gegen das norddeutsche Küstengebiet vor und warf Bomben auf die Städte Wilhelmshaven und Cuxhaven. Die Bevölkerung hatte Verluste.

In der vergangenen Nacht griffen britische Bomber westdeutsches Gebiet, vor allem die Stadt Düsseldorf, an. Durch Bombentreffer in Wohnvierteln entstanden schwere Verluste unter der Bevölkerung und erhebliche Schäden an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden. Nach bisherigen Feststellungen verlor der Feind bei diesen Angriffen insgesamt 54 meist viermotorige Bomber.

13. — Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit am Kubanbrückenkopf und im Raum von Belew gemeldet.

Die Luftwaffe führte wirkungsvolle Angriffe gegen kriegswichtige Betriebe an der mittleren Wolga und bombardierte den bedeutenden Verschiebebahnhof Jelez. Vor der Fischerhalbinsel wurden zwei Handelsschiffe mittlerer Tonnage durch Bombenwürfe schwer beschädigt.

Bei den Landungsoperationen des Gegners gegen die Inseln Pantelleria und Lampedusa griffen deutsche und italienische Flugkräfte trotz starken feindlichen Jagdschutzes laufend die See- und Landungsstreitkräfte an und versenkten einen Transporter von 8000 BRT und 14 Landungsboote. Drei Kreuzer, 14 kleinere Kriegsfahrzeuge, darunter mehrere Zerstörer, und sechs Transportschiffe, wurden so schwer beschädigt, daß mit weiteren Totalverlusten gerechnet werden kann.

Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. Durch Bombenwürfe hatte besonders die Bevölkerung der Stadt Bochum Verluste. Es entstanden erhebliche Zerstörungen an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, darunter an zwei Krankenhäusern. Bisher wurde der Abschuß von 29 feindlichen Bombern gemeldet.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der letzten Nacht Stadt und Kriegshafen Plymouth. In den Zielräumen entstanden ausgedehnte Brände. Gleichzeitig wurden in Südostengland kriegswichtige Anlagen bombardiert.

14. — An der Ostfront wurden örtliche Angriffe der Sowjets im Raum von Bjelgorod und Belew abgewiesen.

In der Nacht zum 14. Juni bombardierten schwere deutsche Kampfflugzeuge Industrieanlagen weit hinter der sowjetischen Front. Zwei Flugzeuge werden vermißt.

Deutsche und italienische Flugzeuge setzten gestern die Angriffe gegen die feindlichen Schiffsansammlungen bei Pantelleria fort. Ein Transporter mittlerer Größe wurde versenkt, drei weitere erlitten schwere Beschädiungen.

Britisch-nordamerikanische Fliegerverbände stießen im gestrigen Tage gegen die besetzten Westgebiete und das norddeutsche Küstengebiet vor und warfen Bomben, vor allem auf Wohnviertel der Städte Bremen und Kiel. Es entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden. 46 der feindlichen Flugzeuge, darunter mindestens 29 viermotorige USA-Bomber, wurden vernichtet. Der Abschuß weiterer feindlicher Bombenflugzeuge ist wahrscheinlich.

Ferner wurden aus einem feindlichen Fliegerverband, der einen deutschen Geleitzug vor der holländischen Küste anzugreifen versuchte, von den Geleitfahrzeugen vier Flugzeuge vernichtet.

Deutsche Unterseeboote schossen endlich im Atlantik sieben feindliche Flugzeuge, darunter mehrere viermotorige Bomber, ab.

In der vergangenen Nacht flogen einzelne feindliche Flugzeuge in das Reichsgebiet ein und warfen vereinzelt Bomben, durch die unwesentlicher Schaden angerichtet wurde.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge griffen in der Nacht zum 14. Juni Stadt und Hafen Grimsby an. Spreng- und Brandbomben verursachten zahlreiche Brände im Zielgebiet. Ein zweiter Luftangriff richtete sich gegen kriegswichtige Anlagen in Südostengland. Zwei eigene Flugzeuge gingen verloren.

15. — Nördlich des Kuban und im Raum von Belew scheiterten örtliche Angriffe des Feindes.

Im Seegebiet von Pantelleria erzielten schnelle Kampfflugzeuge Bombentreffer auf sieben Transportschiffen mittlerer Größe. Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der vergangenen Nacht die Hafenanlagen von Bone.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik beschädigten deutsche Kampfflugzeuge vor der portugiesischen Küste ein Handelsschiff schwer und schossen in Luftkämpfen vier feindliche Flugzeuge ab.

Britische Bomber flogen in der vergangenen Nacht in westdeutsches Gebiet ein. Durch Bombentreffer in Wohnvierteln, die erhebliche Zerstörungen zur Folge hatten, erlitt vor allem die Bevölkerung der Stadt Oberhausen Verluste. Bisher wurde der Abschuß von 20 Bombern festgestellt.

In der Nacht zum 15. Juni griff die Luftwaffe Einzelziele im Raum von London und in Ostengland mit Bomben schweren Kalibers an.

Bei dem gestern gemeldeten Angriff eines feindlichen Fliegerverbandes auf einen deutschen Geleitzug haben sich nach abschließenden Meldungen die Abschußerfolge auf insgesamt acht Bomben- und Torpedoflugzeuge erhöht. Ein eigenes Fahrzeug, dessen Besatzung zum größten Teil gerettet werden konnte, ist gesunken.

16. — An der Ostfront wurden mehrere feindliche Vorstöße im Raum von Orel abgewehrt.

Schwere Artillerie des Heeres beschoß mit guter Wirkung kriegswichtige Anlagen in Leningrad.

Verbände schneller deutscher Kampfflugzeuge führten gestern die Angriffe gegen Schiffsansammlungen vor Pantelleria fort. Sie versenkten zwei große Landungsfahrzeuge, beschädigten mehrere andere und trafen einen Zerstörer schwer. Auch in den Hafenanlagen entstanden größere Schäden. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt. Der Feind verlor im Mittelmeerraum 23 Flugzeuge.

Von den am 15. Juni als beschädigt gemeldeten sieben Transportschiffen sind nach abschließenden Feststellungen drei feindliche Transporter mit zusammen 8000 BRT gesunken.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen im Kanal aus einem angreifenden feindlichen Fliegerverband fünf Flugzeuge ab.

In der letzten Nacht überflogen einzelne feindliche Flugzeuge das nördliche Reichsgebiet und warfen Bomben, durch die nur unbedeutende Schäden entstanden.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 16. Juni Einzelziele in Südostengland.

17. — Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet. Im südlichen Abschnitt wurden gestern 24 Sowjetflugzeuge, darunter zwei durch ungarische Jagdflieger, ohne eigene Verluste abgeschossen. — An der nordfinnischen Front wiesen deutsche Truppen mehrere sowjetische Vorstöße ab.

Die Luftwaffe traf vor Pantelleria ein Handelsschiff mittlerer Größe und bei bewaffneter Aufklärung im nördlichen Atlantik einen Frachter mit schweren Bomben. Beide Schiffe erlitten so schwere Beschädigungen, daß ihre Vernichtung sicher ist.

Britische Bomber griffen in der letzten Nacht westdeutsches Gebiet an und verursachten durch Bombenwürfe auf Wohnviertel, insbesondere Köln, Verluste unter der Bevölkerung und Gebäudeschäden. Vier Krankenhäuser und drei Kirchen wurden getroffen. Gleichzeitig führten einzelne feindliche Flugzeuge Störflüge über Norddeutschland durch. Bombenabwürfe wurden hierbei nicht festgestellt. Nachtjäger und Flakartillerie vernichteten 14 Bomber. Vier weitere feindliche Flugzeuge wurden gestern ohne eigenen Verluste über den besetzten Westgebieten abgeschossen.

18. — An der Ostfront verlief der Tag ruhig.

Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Schiffsansammlungen bei Astrachan und Rüstungswerke an der unteren Wolga. Vier Frachter mit zusammen 11 000 BRT wurden versenkt, ein weiteres Handelsschiff mittlerer Größe beschädigt. In den getroffenen Industrieanlagen entstanden große Zerstörungen. Bei einem Angriff eines gemischten sowjetischen Bomberverbandes auf ein deutsches Nachschubgeleit im Schwarzen Meer wurden von der Kriegsmarine und der Luftwaffe fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht zum 18. Juni führte ein Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge einen Angriff gegen den algerischen Hafen Djidjelli durch.

Bei nächtlichen Störflügen weniger feindlicher Flugzeuge über dem Reichsgebiet wurden keine Bombenabwürfe festgestellt.

Ein Verband deutscher Kampfflugzeuge griff in der vergangenen Nacht den Kriegshafen Portsmouth mit Bomben schweren Kalibers an. Andere Flugzeuge bombardierten Einzelziele in Südostengland.

19. — An der Nordfront des Kubanbrückenkopfes scheiterte ein Nachtangriff zweier feindlicher Brigaden. Die Sowjets erlitten schwere blutige Verluste.

Die Luftwaffe versenkte in der Wolgamündung wieder zwei Handelsschiffe von 8000 und 3000 BRT und beschädigte zwei weitere von mittlerer Größe.

Im Seegebiet von Pantelleria trafen schnelle deutsche Kampfflugzeuge ein Transportschiff und ein kleines Kriegsfahrzeug mit schweren Bomben.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik wurde ein feindlicher Frachter schwer beschädigt.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 28 Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug kehrte nicht zurück.

Bei dem Luftangriff in der Nacht zum 18. Juni gegen den algerischen Hafen Djidjelli wurden, wie nunmehr festgestellt werden konnte, ein Transporter von 6000 BRT vernichtet und zwei weitere Schiffe beschädigt.

20. — Örtliche Vorstöße der Sowjets am Kubanbrückenkopf nordostwärts Ssumy und im Raum von Kirow wurden abgewiesen. In den übrigen Abschnitten der Ostfront herrschte rege Stoßtrupptätigkeit.

Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit guter Wirkung.

Bei einem erneuten Angriff der Luftwaffe auf Schiffsziele in der Wolgamündung erhielten vier weitere Frachter so schwere Bombentreffer, daß mit der Vernichtung eines Teiles dieser Schiffe gerechnet werden kann. Andere deutsche Kampfflugzeuge bekämpften Industrieanlagen tief im feindlichen Hinterland. Ein Flugzeug kehrte von diesen Einsätzen nicht zurück.

Deutsche und italienische Kampfflugzeuge belegten die Hafenanlagen von Bizerta und Pantelleria wirksam mit Bomben.

Wenige feindliche Flugzeuge führten in der vergangenen Nacht Störflüge über dem westlichen Reichsgebiet durch, ohne Bomben zu werfen. Über den besetzten Westgebieten wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 20. Juni Einzelziele im Raum von London und an der englischen Südostküste.

Von schwimmenden Einheiten der Kriegsmarine, der Bordflak von Handelsschiffen und der Marineflak wurden in der Zeit vom 11. bis 20. Juni 49 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

21. — An der Ostfront verlief der Tag ruhig.

Leichte deutsche Seestreitkräfte beschossen in der Nacht zum 20. Juni Stadt und Hafen Jeisk am Asowschen Meer.

Die Luftwaffe griff erneut Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an. Im Kaspischen Meer wurden zwei große Handelsschiffe in Brand geworfen.

Vor der algerischen Küste wurden in der Nacht zum 20. Juni aus einem feindlichen Geleitzug ein Torpedoboot und acht große Frachter durch Luftangriffe so schwer beschädigt, daß mit der Vernichtung mehrerer Schiffe gerechnet wird. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück. In der vergangenen Nacht wurde der Hafen von Bizerta mit Bomben schweren Kalibers belegt.

Britische Bomber flogen über die besetzten Westgebiete nach Südwestdeutschland ein und warfen Bomben auf Wohnviertel einiger Orte. Die Bevölkerung hatte Verluste. Andere feindliche Flugzeuge unternahmen Störflüge über Norddeutschland und warfen einige Bomben, die keine nennenswerten Schäden verursachten. Über den besetzten Westgebieten und dem Reichsgebiet wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In den Bergen Montenegros haben deutsche, italienische, bulgarische und kroatische Truppen im Verlaufe wochenlanger Kämpfe starke Banden eingeschlossen und vernichtet.

Der Hochgebirgscharakter des Landes, ungünstige Wetterverhältnisse und der verzweifelte Widerstand der Banden erforderten von den eingesetzten Verbänden große Kampfleistungen und harte Entbehrungen.

Die Luftwaffe, die in unermüdlichem Einsatz in die Kämpfe eingriff, hat erheblichen Anteil an der erfolgreichen Operation.

Die blutigen Verluste der Banditen sind sehr hoch. Große Mengen an Waffen, Fahrzeugen und Versorgungsgütern wurden erbeutet.

22. — An der Ostfront fand nur geringe örtliche Kampftätigkeit statt.

Vor der Fischer-Halbinsel wurde ein Küstenfrachter durch Bombentreffer versenkt.

Ein Nachtangriff starker deutscher Kampffliegerverbände richtete sich gegen ein sowjetisches Rüstungswerk an der Wolga.

Während am gestrigen Tage einzelne feindliche Flugzeuge in das Reichsgebiet einflogen, griff ein starker Verband britischer Bomber in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet an. Besonders in den Wohnvierteln der Stadt K r e f e l d entstanden durch Spreng- und Brandbomben starke Schäden. Neben zahlreichen Gebäudeblocks wurden zwei Krankenhäuser zerstört. Die Bevölkerung hatte Verluste.

Bisher steht der Abschuß von 39 mehrmotorigen Bombern fest.

Die Luftwaffe bombardierte in der Nacht zum 22. Juni Einzelziele im Raum von London und an der englischen Südküste.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen vor der niederländischen Küste aus einem Verband britischer Jagdflugzeuge drei Flugzeuge ab.

Bei dem gemeldeten Nachtangriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Hafen von Bizerta in der Nacht zum 21. Juni wurden sechs große Handelsschiffe und zwei Kriegsfahrzeuge durch Bombentreffer beschädigt.

23. — Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe griff Flugstützpunkte und Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an und warf im Finnischen Meerbusen drei Küstenfrachter in Brand.

Britische und nordamerikanische Fliegerkräfte führten am gestrigen Tage und in der vergangenen Nacht mehrere schwere Angriffe gegen Städte in Westdeutschland und in den besetzten Westgebieten.

Besonders in den Wohnvierteln der Städte O b e r h a u s e n und M ü l h e i m/R u h r entstanden erhebliche Zerstörungen. Die Bevölkerung erlitt größere Verluste.

In den Nachmittagsstunden des 22. Juni griff im Seegebiet von Scheveningen ein starker Verband britischer Bomben- und Torpedoflieger ein deutsches Geleit erfolglos an. Sicherungsfahrzeuge und Bordflak der Handelsschiffe schossen sieben der angreifenden Flugzeuge ab. Das Geleit ist vollzählig in seinem Bestimmungshafen eingelaufen.

Insgesamt wurden bei den Angriffen des gestrigen Tages und der letzten Nacht nach bisher eingegangenen Meldungen wiederum 92 feindliche Flugzeuge, darunter mindestens 75 viermotorige Bomber, abgeschossen. Drei eigene Jagdflugzeuge gingen verloren.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 23. Juni Einzelziele im Raum von London.

24. — An der Ostfront kam es gestern nur vereinzelt zu örtlichen Kämpfen.

Die Luftwaffe griff Schiffsansammlungen im Lagunengebiet des Kuban und auf dem Ladogasee an. Ein Küstenfrachter und 15 Landungsboote wurden versenkt.

Bei bewaffneter Aufklärung über dem Atlantik wurde ein Handelsschiff von 2000 BRT durch Bombenvolltreffer versenkt. Ein zweiter Frachter mittlerer Größe wurde so schwer beschädigt, daß mit seiner Vernichtung zu rechnen ist.

Drei feindliche Flugzeuge führten in der letzten Nacht Störflüge über das Reichsgebiet durch.

Schwere deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 24. Juni die ostenglische Hafenstadt Hull. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück.

25. — An der Ostfront verlief der Tag bis auf örtliche Kämpfe im Raum von Welikije Luki ruhig.

Die Luftwaffe versenkte im Lagunengebiet des Kuban 17 Landungsboote und bekämpfte Stellungen, Truppenunterkünfte und Nachschubverbindungen des Feindes.

Im Mittelmeerraum wurden ohne eigene Verluste 33 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, davon allein 23 von deutschen Jägern.

Britische Bomberverbände flogen während der letzten Nacht in westdeutsches Gebiet ein und griffen mehrere Städte, darunter besonders Wuppertal-Elberfeld und Remscheid, mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben an.

Die Verluste der Bevölkerung der angegriffenen Städte sind schwer. Bisher wurde der Abschuß von 31 feindlichen Bombern festgestellt. Weitere acht Flugzeuge verlor der Feind bei Tagesangriffen gegen die besetzten Westgebiete.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 25. Juni Einzelziele an der englischen Südküste.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Mittelmeer in schweren Kämpfen aus stark gesicherten Geleitzügen drei Schiffe mit 15 000 BRT.

26. — An der Ostfront führten deutsche und rumänische Truppen an verschiedenen Stellen erfolgreiche Stoßtruppunternehmen durch.

Mehrere von Panzern unterstützte Angriffe der Sowjets im Abschnitt von Orel wurden blutig abgewiesen.

Gestern vormittag versuchten starke USA-Bomberverbände unter dem Schutz einer dichten Wolkendecke norddeutsches Gebiet anzugreifen. Sie wurden von deutschen Jagdfliegerkräften frühzeitig zum Kampf gestellt, zersprengt und zum Notabwurf ihrer Bomben auf offene See und über den Küstengebieten gezwungen. Im Verlaufe heftiger Luftkämpfe schossen unsere Jäger 25 schwere feindliche Bomber ab. Durch Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleitzuges wurde ein weiteres Flugzeug vernichtet.

Britische Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht westdeutsches Gebiet, besonders die Stadt Bochum, an. Durch Spreng- und Brandbombentreffer in den Wohnvierteln erlitt die Bevölkerung Verluste. Nach bisher vorliegenden Meldungen wurden 30 feindliche Bomber abgeschossen.

Der Vernichtung von insgesamt 56 feindlichen Bombenflugzeugen bei den Tag- und Nachtangriffen steht der Verlust von acht eigenen Jägern gegenüber.

27. — Bei Welikije Luki wurden mehrere, von Panzer unterstützte Angriffe der Sowjets durch das zusammengefaßte Feuer aller Waffen zerschlagen oder in heftigen Nahkämpfen abgewiesen.

An der übrigen Ostfront verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

Im Lagunengebiet des Kuban und an der Murmanküste versenkte die Luftwaffe eine größere Anzahl feindlicher Nachschubboote, zwei Küstenfahrzeuge und ein Räumboot. In der vergangenen Nacht wurden Industrieziele im Mündungsgebiet der Wolga bombardiert.

Im westlichen Mittelmeer griffen deutsche und italienische Fliegerverbände ein feindliches Geleit in mehrfachem Einsatz an. Nach den bis jetzt einge-

troffenen Meldungen wurden elf große Transporter schwer getroffen. Ein Tanker geriet in Brand.

Bei Tagesvorstößen britisch-nordamerikanischer Bomber- und Jagdfliegerverbände gegen die besetzten Westgebiete verlor der Feind 14 Flugzeuge. Ein deutsches Jagdflugzeug kehrte nicht zurück.

Einzelne feindliche Flugzeuge unternahmen in der vergangenen Nacht Störflüge im westlichen und nordwestlichen Reichsgebiet. Bombenwürfe wurden bisher nicht festgestellt.

28. — Örtliche Angriffe des Feindes im Raum östlich Demidoff und bei Welikije Luki wurden abgewiesen. An den übrigen Abschnitten der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig.

Tages- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Eisenbahnziele im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

In den Nachmittagsstunden des 27. Juni griff ein Verband von 60 britischen Kampf- und Jagdflugzeugen ein deutsches Geleit im Seegebiet von Scheveningen an. Der feindliche Verband wurde zersprengt und neun Flugzeuge abgeschossen. Der Geleitzug ist mit geringen Beschädigungen in seinem Bestimmungshafen eingelaufen.

29. — Bei Welikije Luki und südlich von Staraja Russa wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen.

Deutsche Jagdflugzeuge vernichteten in der Kolabucht durch Bordwaffenbeschuß ein feindliches Schnellboot.

Im westlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot aus einem stark gesicherten feindlichen Kriegsschiffverband einen Kreuzer der Frobisher-Klasse und torpedierte eine weitere Einheit. Ein Verband schneller deutscher Kampflugzeuge bombardierten am gestrigen Tage Flugplatz, Schiffe und Anlagen im Hafen von Pantelleria.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum 18 Flugzeuge.

Die britische Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht erneut einen schweren Terrorangriff gegen die Wohnviertel der Stadt Köln. Durch Abwurf einer großen Zahl von Spreng- und Brandbomben auf dicht bebaute Stadtteile entstanden ausgebreitete Brände. Der Kölner Dom erlitt schwere Spreng- und Brandbombenschäden. Die Bevölkerung der Stadt hatte Verluste. Angriffe einzelner feindlicher Flugzeuge richteten sich gegen einige Orte in West- und Nordwestdeutschland. Bisher wurde der Abschuß von 26 feindlichen Bombern festgestellt, elf weitere viermotorige Flugzeuge wurden in Luftkämpfen mit einem nordamerikanischen Bomberverband, der einen Stützpunkt an der Atltantikküste anzugreifen versuchte, abgeschossen. Ein deutsches Jagdflugzeug wird vermißt.

30. — An der Ostfront fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt. Im Schwarzen Meer versenkten deutsche Unterseeboote zwei Schiffe mit zusammen 2000 BRT und leichte Seestreitkräfte im Verlaufe eines kurzen Nachtgefechtes ein sowjetisches Kanonenboot. Die Luftwaffe vernichtete durch Bombenabwurf im Seegebiet von Noworossijsk ein feindliches Bewachungsfahrzeug.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge bombardierte in der vergangenen Nacht mit gutem Erfolg Schiffsziele und Hafenanlagen im Gebiet von Bone.

Im Mittelmeerraum wurden gestern zwölf feindliche Flugzeuge abgeschossen. Zwei eigene Jagdflugzeuge kehrten nicht zurück.

Deutsche Unterseeboote versenkten im Atlantik und im Mittelmeer in harten Kämpfen gegen Geleitzüge und Einzelfahrer acht Schiffe mit 49 000 BRT, einen Zerstörer und drei Transportsegler. Ein weiterer Dampfer wurde torpediert. Im Verlaufe dieser Kämpfe schossen unsere Boote fünf feindliche Bombenflugzeuge ab.





Reichsgrenadierdivision Hoch- und Deutschmeister

Im Rahmen eines feierlichen Appells überreichte am 1. Juni 1943 in Wien General der Panzertruppen von Hubicki, als einer der rangältesten Offiziere der alten österreichisch-ungarischen Armee, dem Kommandeur der 44. Infanteriedivision, Generalleutnant Beyer, folgenden Erlaß des Führers:

»Ich verleihe in Würdigung des heldenhaften Einsatzes der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften im großdeutschen Freiheitskampf der 44. Infanteriedivision den Namen

‚Reichs-Grenadierdivision Hoch- und Deutschmeister'.

Ich verbinde damit die Gewißheit, daß die Angehörigen der wiederaufgestellten Division ihrer bei Stalingrad gebliebenen Kameraden würdig bleiben werden, um nun erst recht mitzuhelfen, den Kampf um Großdeutschlands Freiheit und Zukunft zum siegreichen Ende zu führen.

Adolf Hitler.«

Durch diese Namensverleihung wird die fast 250jährige Tradition des Wiener Hoch- und Deutschmeisterregiments, mit einem Truppenkörper verbunden, der nach dem Anschluß der Ostmark in Wien aufgestellt wurde und sich bei den Feldzügen in Polen, Frankreich und Rußland hervorragend bewährt hat.

Stiftung einer Nahkampfspange

Der Führer stiftete am 25. November 1942 die Nahkampfspange als sichtbares Zeichen der Anerkennung des mit der blanken Waffe und Nahkampfmitteln Mann gegen Mann kämpfenden Soldaten, zugleich aber auch als Ansporn zu höchster Pflichterfüllung.

Mit dieser Auszeichnung wird vor allem der deutsche Infanterist für höchsten mannhaften Einsatz belohnt. Sie kann aber jedem Soldaten der deutschen Wehrmacht verliehen werden, der die Bedingungen für ihre Verleihung erfüllt. Voraussetzung für Verleihung der Nahkampfspange ist, daß der Soldat ungeschützt und zu Fuß sich vielfach im Nahkampf Mann gegen Mann mit der Waffe in der Hand bewährt hat. Die Verleihung erfolgt in drei Stufen. Die erste Stufe in Bronze wird für 15 Nahkampftage, die zweite Stufe in Sil-

ber für 30 Nahkampftage und die dritte Stufe in Gold für 50 Nahkampftage verliehen. Die Nahkampftage werden rückwirkend ab 1. 12. 1942 gerechnet. Die Nahkampfspange wird auf der linken Brust über der Ordensschnalle getragen und zeigt in der Mitte auf schwarzem Grund das Hoheitsabzeichen mit den gekreuzten Waffen, Seitengewehr und Handgranaten, als Symbol des Nahkampfes. Vom Mittelstück der Spange gehen Strahlenbündel mit Eichenlaubblättern nach beiden Seiten, die die Bewährung und den Ruhm versinnbildlichen.

Panzergrenadierdivision „Feldherrnhalle"

Der 60. Infanteriedivision (mot.) wurde am 20. Juni 1943 im Rahmen eines feierlichen Appells folgender Erlaß des Führers bekanntgegeben:

»Ich verleihe in Anerkennung des hervorragenden Einsatzes meiner SA im Kampf für das Großdeutsche Reich der 60. Infanteriedivision (mot.) mit dem Tage der Eingliederung des SA-Regiments ‚Feldherrnhalle' den Namen

Panzergrenadierdivision ‚Feldherrnhalle'.

Ich würdige damit zugleich den heldenhaften Kampf der bei Stalingrad gebliebenen Angehörigen der 60. Infanteriedivision (mot.) und bin gewiß, daß Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Grenadierdivision Feldherrnhalle, dem Vorbild ihrer gefallenen Kameraden getreu, alles daran setzen, um den Kampf für des Reiches Freiheit und Größe zum siegreichen Ende zu führen. gez. Adolf Hitler.«



Reichsminister Speer und Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast

In einer Kundgebung im Berliner Sportpalast sprachen Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsminister Speer vornehmlich zu Männern und Frauen der deutschen Rüstungsbetriebe. Reichsminister Speer führte in seiner Rede aus:

Mitarbeiter an der Rüstung!
Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Vor einem Jahr wurde bereits in einer feierlichen Stunde der Leistungen der deutschen Rüstungsindustrie gedacht. Damals sind die deutschen Rüstungsarbeiter in einmaliger Weise dadurch hoch geehrt worden, daß einem von ihnen — als erstem Deutschen überhaupt — das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz verliehen wurde. Heute, nach einem Jahr, haben wir besondere, erfreuliche Gründe, wieder eine solche Feier zu veranstalten. Es ist für mich und meine zahllosen Mitarbeiter, die hier versammelt sind, eine besonders herzliche Freude, diesen Ehrentag hier in diesem traditionsgebundenen Bau zusammen mit den alten Berliner Parteigenossen zu begehen.

Als unbekannter Parteigenosse saß ich einst in der Kampfzeit oft zwischen euch, um die einzigartigen Kundgebungen des Führers zu erleben und aus den leidenschaftlichen Worten unseres Gauleiters, Dr. Goebbels, neuen Mut zu neuem Kampf zu schöpfen. Heute darf ich nun hier zu Ihnen sprechen, um Ihnen die Erfolge, die unsere Rüstung in einem Jahr zu verzeichnen hat, bekanntzugeben. Die vielen Millionen, die in der Rüstung arbeiten, und darüber hinaus das ganze deutsche Volk, das in immer steigendem Maße in seiner Gesamtheit für die Rüstung des Reiches direkt oder mittelbar eingesetzt ist — in der Hauptsache aber unsere Soldaten an der Front —, sie alle haben ein Anrecht darauf, von den gewaltigen Fortschritten, die in unserer Rüstung in diesem Jahr erreicht wurden, zu erfahren.

Wenn ich auch nicht Einzelheiten angeben kann, um dem Feind keine Anhaltspunkte für seine Angriffe auf unsere Industrie zu geben, so wird das heute der Öffentlichkeit übergebene Zahlenmaterial Ihnen doch die Gewißheit geben, daß unsere Rüstungsindustrie Außerordentliches und Gewaltiges geleistet hat.

Bereits lange vor dem Krieg zwang uns unsere Armut an verschiedenen Rohstoffen dazu, unsere Wirtschaft straff zusammenzufassen, sie konzentriert aufzubauen und einheitlich zu steuern. Der Vierjahresplan hat hier, vor allem durch den Aufbau vollständig neuer Industrien, zur Herstellung fehlender Werkstoffe ein gewaltiges Werk vollbracht. In diesen vier

Kriegsjahren erhofften sich die wirtschaftlichen Sachverständigen des Feindes von Jahr zu Jahr ein stetes Absinken unserer Rüstung aus Mangel an Rohstoffen.

Demgegenüber kann ich heute feststellen, daß die deutsche Rüstung von Jahr zu Jahr gestiegen ist und im Mai 1943 auf allen Gebieten Rekordhöhe erreicht hat. Es ist das historische Verdienst des Reichsmarschalls Hermann Göring, uns durch den Vierjahresplan die Grundlagen zur Aufrechterhaltung und Steigerung der deutschen Rüstungsindustrie gesichert zu haben.

Als der Führer mir im Februar vorigen Jahres die präzise Aufgabe stellte, für fast alle Waffen, alle Panzer und für das gesamte Gebiet der Munition ein Vielfaches des bisherigen Aufbringens zu schaffen, schien diese Aufgabe mir und meinen Mitarbeitern zunächst kaum lösbar. Denn der Ausstoß an Rüstungsgut war durch die straffe, in mehreren Friedensjahren erprobte Lenkungsform unserer Wirtschaft schon sofort nach Kriegsbeginn auf einer außerordentlich beachtlichen Höhe und wurde in intensiver Arbeit von Jahr zu Jahr weiter gesteigert und verbessert. Es wurde daher errechnet, daß zu diesem vielfachen Ausstoß ein vielfacher Zuwachs an Arbeitskräften, die Neubeschaffung von Zehntausenden von Werkzeugmaschinen, eine Vervielfachung der Bereitstellung von Eisen, Kupfer, Aluminium und anderen uns mangelnden Metallen notwendig sei und außerdem der Bau von neuen Fabrikhallen mit einem Kostenaufwand voon mehreren Milliarden Mark in Angriff genommen werden müßte. Es war uns allen klar, daß die Durchführung der gestellten Aufgabe unter diesen Bedingungen nicht möglich ist. Es mußte daher ein neuer Weg gefunden werden, um eine Steigerung der Rüstung durchführen zu können.

Es hatten nun in dieser Zeit bereits zahlreiche wichtige Betriebe damit begonnen, ihre neuen Fabrikationsmethoden, die sich aus den Erfahrungen der ersten Jahre des Krieges ergeben hatten, untereinander vorbehaltlos auszutauschen. Eine planmäßige Auswertung dieser Ergebnisse fand zunächst bei der Luftwaffe und dann bei verschiedenen Fertigungen für das Heer statt. Der Erfolg war überraschend. Bei Vergleichen zwischen Betrieben mit derselben Produktion konnte festgestellt werden, daß einzelne Firmen bedeutend weniger Arbeitskräfte einsetzten oder weniger Material oder weniger Werkzeugmaschinen benötigten, um die gleiche Stückzahl in derselben Zeit herzustellen.

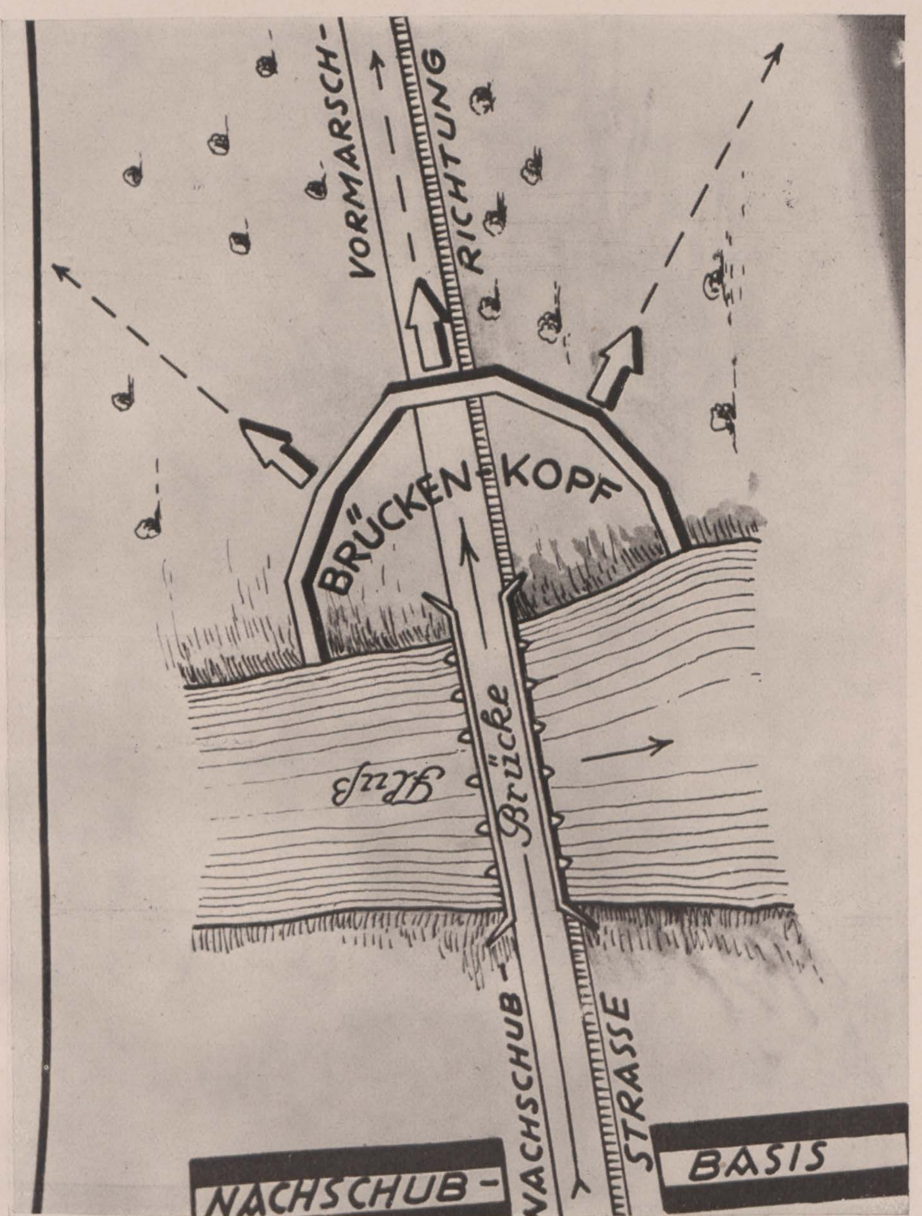
Zweifellos waren also in der Industrie zahlreiche führende Köpfe vorhanden, die auf Grund ihres Könnens bei den Fertigungen ihrer Firmen Verbesserungen so durchgeführt hatten, daß diese weit über dem Durchschnitt der anderen lagen. Es galt nun, für die Allgemeinheit der Rüstung diese Männer verantwortlich einzuschalten. Es galt, diese Tausende von fähigen

Betriebsführern, Technikern und Betriebsleitern von ihren betrieblichen Bindungen zu befreien; es galt, sie systematisch einzuordnen und zu gliedern, um sie dann mit diktatorischen Vollmachten auszustatten. Sie konnten dann ihre Kenntnisse auch bei den weniger guten Betrieben vorbehaltlos durchsetzen. Dabei mußten sie allerdings den Vorsprung, den ihre Firma durch bessere Bearbeitungsmethoden hatte, zugunsten der Allgemeinheit preisgeben, und es ist heute festzustellen, daß sie dies auch ohne jede Rücksicht mit der dem echten Ingenieur- und Techniker angeborenen Leidenschaft durchgeführt haben.

Aus diesem Gedanken, der am 18. Februar 1942 vom Führer und vom Reichsmarschall zur Verwirklichung freigegeben wurde, entstand eine Organisation, die heute einzigartige Erfolge aufzuweisen hat. Den Mitarbeitern wurden Vollmachten für ihre Arbeit mitgegeben, die es ihnen gestatteten, beliebig in die Fertigung sämtlicher Betriebe einzugreifen, diese vollständig neu aufzugliedern, die Verlagerung von Aufträgen zur Bereinigung des Auftragsbestandes vorzunehmen oder Betriebe stillzulegen. Unterdes besteht diese mächtige Organisation der Selbstverantwortung der Industrie seit über einem Jahr. Sie ist inzwischen auf weite Nebengebiete ausgedehnt worden. Sie umfaßt heute 4000 der besten Ingenieure und Betriebstechniker, die sich alle für diese Tätigkeit ehrenamtlich zur Verfügung gestellt haben und die in vollem Bewußtsein der schweren auf ihnen lastenden Verantwortung ihre Pflicht tun.

Es sollen der Öffentlichkeit heute wenigstens einige dieser zum Teil unbekannten Männer in der Rüstung bekanntgegeben werden. Wir werden sie daher gegen ihren Willen aus ihrer Zurückhaltung und Bescheidenheit hervortreten lassen. Das Volk hat ein Anrecht darauf, diese Männer, die — zum Teil schon seit Beginn des Vierjahresplanes — eine ungeheure Aufbauarbeit geleistet haben, kennenzulernen.

Führende Köpfe der Industrie, wie P l e i g e r, der die gesamte Kohlenwirtschaft leitet, K r a u c h, der den chemischen Sektor im kriegsentscheidenden Umfang ausgebaut hat, R ö c h l i n g, der durch seine großen Erfahrungen und durch seine Tatkraft die Erzeugung des Eisens auf eine Rekordhöhe brachte, R o h l a n d, der die Panzerherstellung hochtrieb, W e r n e r, der die Flugmotoren auf eine ungeahnte Höhe gebracht hat, F r y d a g und H e y n e, die die Flugzeugzellen und -ausrüstung vervielfacht haben, G e i l e n b e r g, der die Munition diktatorisch leitet, T i x, der die Waffenherstellung vervielfachte, D e g e n k o l b, der die Lokomotivproduktion bedeutend steigerte, aber auch P o r s c h e, der für die Entwicklung der Panzer, M ü l l e r, als „Kanonen-Müller" bekannt, der für die Entwicklung unserer Geschütze und sonstiger Waffen, und W o l f f, der für die Entwicklung der Munition gemeinsam mit



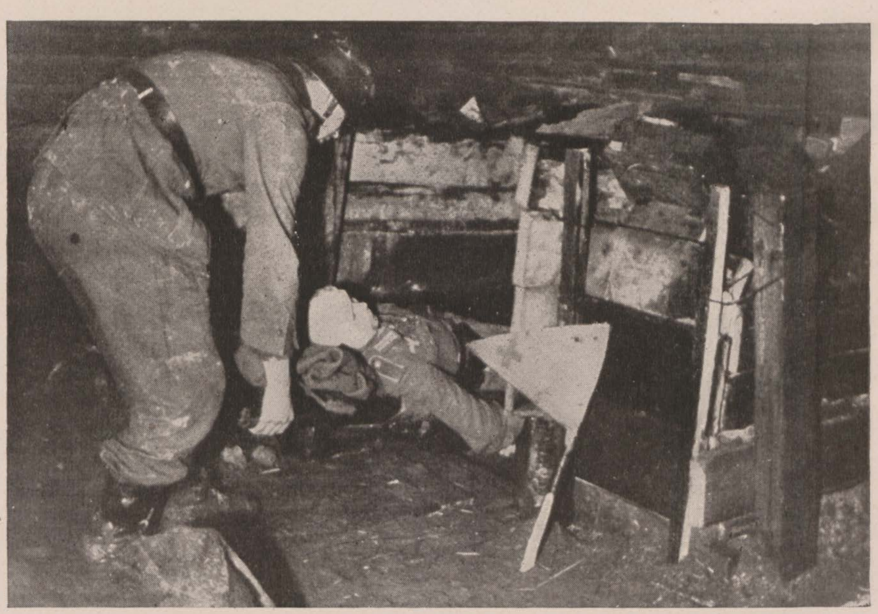
Phot.: Atlantik-Michatz

Graphische Darstellung eines Brückenkopfes



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Pincornelly (Atl)

Besprechung in der Bildstelle der Nahaufklärer



ᛋᛋ-PK-Aufnahme: Kriegsberichter Gerber (Atl)

Verwundeter wird in den Sanitätsbunker gebracht

den Wehrmachtteilen die Verantwortung trägt — und weiter meine engsten Mitarbeiter Saur und Schieber, die ebenfalls aus der Industrie hervorgegangen sind —, sie alle sind nur die Spitzen von weiteren zahlreichen Köpfen, die aus den besten Werken der Industrie heraus mit ihren Kenntnissen in reibungsloser Zusammenarbeit mit den Wehrmachtteilen ein riesiges Aufbauwerk vollendet haben.

Mit der verantwortlichen Einschaltung dieser Organisation der Selbstverantwortung der Industrie, die mit neuen Kräften und mit neuen Vorstellungen von dem Aufbau einer Fertigung die gestellte Aufgabe übernahm, ergaben sich in kurzer Zeit günstige Aussichten zur Erfüllung der großen Forderungen des Führers. Im Vertrauen auf die großen Erfahrungen, die sich in dieser Körperschaft der Selbstverantwortung vereinigten, haben wir damals — in banger Ungewißheit, wie sie erreicht werden sollte — dem Führer die Einhaltung seiner Programme zugesagt.

Heute können wir mit Stolz feststellen, daß wir die Forderungen des Führers nicht nur erreichten, sondern teilweise wesentlich übertroffen haben. Seit dem Frühjahr des Jahres 1942 ist ein Vielfaches der damaligen monatlichen Fertigung von schweren Panzern, von Pak, von leichten, schweren und schwersten Flak, von leichten und schweren Feldhaubitzen, von weittragenden Kanonen, von sämtlichen Munitionssorten bis zur Handgranate und Mine und auch bei den Flugzeugen erreicht worden.

Der Führer hat mir die Genehmigung gegeben, Ihnen heute einige präzise Angaben über die Steigerung in diesem Jahr bekanntzugeben.

Es ist jedoch zunächst notwendig, auf eines eindringlich hinzuweisen: die einzigartige Leistung des deutschen Arbeiters! Er hat es mit seinem Idealismus und seinem Arbeitswillen ermöglicht, die gesteckten Ziele auch tatsächlich zu erreichen.

Was hier an Opferwilligkeit und uneingeschränkter Bereitschaft zu selbstloser Mitarbeit immer wieder festgestellt werden konnte, gibt auch uns in der Führung der Rüstung den notwendigen Schwung, um immer wieder neue Ziele anzustreben. Es gab in manchen Zeiten Arbeiter, die in ihren Fabriken freiwillig wochenlang auf primitiv hergerichteten Lagern zusammen mit ihren Werkmeistern, Betriebsingenieuren und Leitern nur einige Stunden schliefen und in den Werkstätten verpflegt wurden, um dadurch die Zeit zu gewinnen, wichtige Arbeiten zu den notwendigen Terminen fertigzustellen. Was aber zur Beseitigung von Schäden und zur Aufrechterhaltung der Produktion bei Betrieben, die bei Flugzeugangriffen beschädigt wurden, immer wieder geleistet wird, ist kaum mit Worten des Dankes auszudrücken. In einer verbissenen Hartnäckigkeit ohnegleichen wird dann daran gearbeitet, den zu erwartenden

Ausfall möglichst gering zu halten. Es war den einzelnen Betrieben in vielen Fällen möglich, völlig unerwartet zu Ende des Monats ihre vorgesehene Produktionshöhe zu erreichen, in manchen Fällen sogar zu übersteigen. Diese Leistungen, die nicht mehr mit organisatorischen Maßnahmen zu begründen und zu erzielen sind, bedeuten einzig und allein ein Verdienst unserer Betriebsgemeinschaften, die wissen, was sie den Opfern unserer Väter, Brüder und Söhne an der Front schuldig sind. Hier wird ohne Phrase und ohne Aufhebens manche stille Tat vollbracht, die nur durch Zufall der Nachwelt überliefert werden kann. Es wird nachher durch präzise Zahlenangaben bekräftigt werden, daß gerade in den letzten Monaten trotz der Fliegerangriffe auf allen Gebieten der Rüstung kein Absinken, sondern ein stetiges Steigen der Produktion zu verzeichnen ist.

Die Bereitstellung der notwendigen Rohstoffe und der Arbeitskräfte ist die wichtigste Voraussetzung und Grundlage für eine große, stetige Rüstungsproduktion. Dank der fortgesetzten, schon Jahre vor dem Krieg begonnenen Arbeit des Vierjahresplanes unter Reichsmarschall Hermann Göring sind die Grundlagen unserer Rüstung so aufgebaut, daß sie unseren Anforderungen genügten.

Auch im Krieg wird von Jahr zu Jahr dieses große Werk weiter ausgebaut, um noch größere Leistungen der Rüstung zu ermöglichen. Kohle und Eisen wurden seit Kriegsbeginn durch neue für uns produzierende Werke in den besetzten Gebieten des Westens und des Ostens gewaltig gesteigert. Im letzten Jahr konnte zusätzlich diese monatliche Stahlproduktion durch besondere Maßnahmen der Leistungssteigerung nochmals erheblich erhöht werden. Die Möglichkeiten zu weiteren Steigerungen sind unterdessen erschlossen und festgelegt. Dabei wurden verschiedene Spezialstähle, die für die Rüstung dringend notwendig sind und bei denen wir etwa dieselbe Kapazität wie Amerika haben, im Laufe des Jahres 1942 weiter erheblich ausgeweitet.

Unsere Erzeugung an den Metallen, die für die Rüstung unumgänglich notwendig sind, wurde in Deutschland und den besetzten Gebieten ebenfalls wesentlich gesteigert. Kupfer, Aluminium, Magnesium, Chrom, Mangan und andere Metalle stehen auch heute, im vierten Kriegsjahr, der Rüstung noch in einem Umfang zur Verfügung, der durchaus als genügend bezeichnet werden kann. Zahlreiche Sparingenieure haben in den letzten 1½ bis 2 Jahren einen Umstellungsprozeß in der Verarbeitung der Metalle vorgenommen. Dadurch ist bei einer Vervielfachung des Ausstoßes sämtlicher Waffen und Geräte der laufende Bedarf an Legierungs- und anderen uns mangelnden Metallen sehr wesentlich abgesunken. Wir haben unterdes neue Wege erschlossen, die es uns ermöglichen, noch weitgehen-

der von diesen Metallen unabhängig zu werden. Da im übrigen in den von uns besetzten Räumen diese Metalle reichlich vorkommen, wird auch ein vermehrter Ausstoß der nächsten Jahre gesichert sein.

Eine der weiteren Grundlagen zur Steigerung der Rüstung ist die Bereitstellung der notwendigen Energie. Unsere Stromerzeugung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Es ist anzunehmen, daß sie mit der sich jährlich steigernden Anforderung Schritt halten wird. Eine große Zahl von Wasserkraftwerken großen Ausmaßes ist in diesem Jahr in Betrieb genommen und wird in noch vergrößerter Zahl das nächste Jahr zur Verfügung stehen. Es kann hier festgestellt werden, daß die vorübergehende Beschädigung von zwei Talsperren uns energiemäßig nicht getroffen hat. Der dezentralisierte Aufbau unserer Stromerzeugung ermöglichte es ohne Schwierigkeiten, noch am gleichen Tage weiter der Rüstung die ausgefallenen Strommengen wieder zur Verfügung zu stellen. Auch die Erwartung des Gegners, daß die Wasserversorgung des Ruhrgebietes auf lange Zeit gestört sein würde, ist durch verschiedene vorbeugende und auch nachträglich durchgeführte Maßnahmen nicht erfüllt worden. Ein besonders Verdienst um die günstige Energielage haben die in jedem wichtigen Betrieb eingesetzten Energie-Ingenieure erworben. Sie haben es durch ihre Arbeit und Sachkenntnis ermöglicht, daß der Stromverbrauch überall wesentlich, bei wichtigen Fertigungen zum Teil bis zur Hälfte eingeschränkt werden konnte. Die durch die Mithilfe des gesamten Volkes erzielten Einsparungen beim Strom, bei Gas und Wasser, die Drosselung des Verbrauchs von Kohle, all das hat der Rüstung seit Beginn dieses Frühjahres wesentliche Möglichkeiten zur weiteren Steigerung der Produktion eröffnet. Es darf und muß jeder die Überzeugung haben, daß durch diese Maßnahmen, die auch in Zukunft durchgehalten und verstärkt werden müssen, ein Opfer gebracht wird, das der Front unmittelbaren Nutzen bringt.

D e r V e r k e h r — mit die wichtigste Schlüsselstellung zur Verstärkung der Rüstungsproduktion — hat seit dem Jahre 1942 außerordentliche Fortschritte gemacht. Alle noch im Frühjahr 1942 in der Rüstung vorhandenen einschränkenden Verkehrsschwierigkeiten sind unterdessen durch eine wesentlich verstärkte Tagesleistung der Reichsbahn behoben worden.

Zu dieser Verbesserung der Verkehrslage, die von entscheidender Bedeutung auch für die Versorgung der Front ist, hat die Rüstung ausschlaggebend beigetragen. Durch den Reichsmarschall wurde im Jahre 1942 aufgefordert, innerhalb der Rüstung alles zu tun, um die L o k o m o t i v p r o d u k t i o n zu steigern; denn zur Bewältigung der großen Räume sind zusätzlich Lokomotiven in großer Zahl notwendig. Wir haben den Monatsdurchschnitt der Produktion des Jahres 1941 an

Lokomotiven im Mai 1943 um mehr als 300 v. H. gesteigert. Diese Leistung wird im Laufe des Jahres mit Sicherheit noch wesentlich überboten werden. Durch zahllose Vereinfachungen und vollständig neuartige Fabrikationsmethoden ist es gelungen, den Arbeitsaufwand pro Lokomotive um ein Drittel, den Aufwand an Eisen um 22 v. H. und an Kupfer für jede Lokomotive auf ein $^1/_{15}$ zu senken. So einfach diese Zahlen klingen: eine ungeheure Einzelarbeit war notwendig, um diesen Erfolg zu erzielen.

Gleichzeitig erhielt die Rüstung den Auftrag, die Anfertigung und den Einbau von Generatoren für unsere Lastkraftwagen zu übernehmen. — Der Erfolg: Vom 1. Juni 1942 bis heute wurden 3½mal so viel Kraftfahrzeuge auf Generatorbetrieb umgestellt als in den vorangegangenen 3 Jahren zusammengenommen. Der in diesem Jahr erzielte Erfolg hat eine gewaltige Einsparung an Treibstoff gegeben, eine Einsparung, die der laufenden Erzeugung mehrerer großer Hydrierwerke entspricht und die es ermöglicht, der Front erhöhte Treibstoffmengen zuzuführen.

Einen besonderen Dank hat die Rüstung dem Arbeitseinsatz abzustatten; denn die Gestellung der notwendigen Arbeitskräfte ist eines der Grundprobleme jeder Rüstung, bei uns und auch bei unseren Feinden. Seitdem Parteigenosse Sauckel sein schweres Amt übernommen hat, wurden der Rüstung und den für sie liefernden Grundindustrien zahlreiche neue Arbeitskräfte zugeführt. Es ist Parteigenossen Sauckel nicht nur gelungen, die zahlreichen Einziehungen des Jahres 1942 und des Frühjahrs 1943 aus der Rüstung zur Wehrmacht voll abzudecken; es ist darüber hinaus sein ausschließliches Verdienst, daß die Rüstung seit Beginn seiner Tätigkeit, also in etwa einem Jahr, eine Zunahme von 23 v. H. an Arbeitskräften hatte. Aber auch die übrigen Gebiete der Kriegswirtschaft haben eine wesentliche Vermehrung ihrer Arbeitskräfte erhalten.

Alle diese gewaltigen Anstrengungen, die hier bisher aufgezählt wurden, sind dazu notwendig, um der steigenden Rüstung die erforderliche Basis zu geben. Kohle, Eisen, Metalle, Verkehr, Strom, Gas, Wasser, Werkzeugmaschinen und Arbeitskräfte, all das muß in einem komplizierten Zusammenspiel aufeinander abgestimmt werden, um die Zulieferung zur Rüstungsindustrie und dann die Montage der Waffen und Geräte mit ihren vielen wichtigen Einzelteilen sicherzustellen. Die Arbeit bester Fachleute gehört dazu, um alle vorhandenen Fehlerquellen zu beseitigen, den schnellen Durchlauf des Materials zu gewährleisten, zur rechten Zeit die richtigen Teile an Ort und Stelle zu haben, die Montage sicherzustellen und — was das wichtigste ist — die Qualität laufend zu verbessern, immer wieder neue Waffen und neue Entwicklungen einzuführen, ohne hierdurch das Räderwerk der Rüstung zu stören.

Der Führer hat in seiner Proklamation zu Beginn des Jahres 1943 festgestellt:

„Die Millionen, die in unserer Industrie tätig sind, haben nicht nur die Armeen mit dem notwendigen Material versorgt, sondern die Voraussetzung geschaffen für das in viel höherem Ausmaß geplante Anlaufen unserer Rüstung. Was Amerika hier zu arbeiten beabsichtigt, wurde uns durch die phrasenreichen Schwätzereien seines Hauptkriegshetzers oft genug mitgeteilt. Was es wirklich leisten kann und geleistet hat, ist uns nicht unbekannt. Was Deutschland und Europa letzten Endes aber leisten werden, wird auch unseren Gegnern im kommenden Jahr nicht verborgen bleiben."

Ich gebe nun hier einen ersten Zwischenbericht über die Leistung, die unsere Rüstung seit dem Jahre 1941 bis heute dank der Tüchtigkeit und Arbeitsfreude unserer Arbeiter, dank der Aktivität unserer Ingenieure und Techniker, dank der unermüdlichen und verantwortlichen Mitarbeit der Offiziere und Ingenieure der Waffenämter und dank der hohen Pflichtauffassung der deutschen Betriebsführer erreicht hat.

Aus verständlichen Gründen kann in diesen Beispielen nur die prozentuale Zunahme, nicht aber die tatsächliche Höhe der Fertigungen festgestellt werden. Auch von Amerika wurden in den letzten Monaten Zahlen bekanntgegeben, die die prozentuale Erhöhung der dortigen Rüstung in ihrer für den Laien unfaßbar hohen Steigerung in einem Jahr um das 10fache, 20fache oder auch 50fache bekanntgeben. Als unsere Rüstung aus dem Friedensstand auf Kriegshöhe gebracht wurde, da gab es auch bei uns Fertigungen, die in kurzer Zeit um das 10- und 20fache anstiegen. Nachdem aber unsere Rüstung im Jahre 1941 bereits auf einer gleichmäßigen, die Wirtschaft voll in Anspruch nehmenden Höhe lag, sind wesentliche Steigerungen nicht mehr mit Leichtigkeit zu erzielen. Wenn trotzdem Erhöhungen um ein Mehrfaches erzielt wurden, so sind diese Steigerungen zahlenmäßig und dem Werte nach mit ganz anderen Maßstäben zu beurteilen.

Zusammengefaßt ist das nüchterne Ergebnis unserer gewaltigen Anstrengungen etwa folgendes:

Erstens: Die Munition.

Es wurden allein im Monat Mai 1943 das 6,3fache in Tonnen der monatlichen Durchschnittserzeugung des Jahres 1941 gefertigt, d. h. also: Wir haben im Monat Mai mehr an Tonnen Munition herausgebracht, als 1941 in einem halben Jahr. Dieses Ergebnis wurde erzielt mit nur 50 v. H. mehr an Arbeitskräften, 132 v. H. mehr Rohstahl und 57 v. H. weniger an Kupfer und nur 2 v. H. mehr an Aluminium. Mit einem Bruchteil an zusätzlichen Arbeitern und Material also wurde ein Vielfaches an Munition mehr hergestellt. — Für jede Tonne Mu-

nition benötigen wir heute im Durchschnitt nur noch $^1/_4$ der Arbeitskräfte, weniger als die Hälfte des Roheisens, $^1/_{12}$ des Kupfers und $^1/_6$ des Aluminiums.

Deutlicher kann der Beweis für die unermüdliche Tätigkeit unserer Industrie, Material und Arbeitskräfte zu sparen, nicht erbracht werden. Wie — das soll im einzelnen auch weiter unser Geheimnis bleiben.

Im einzelnen: Es wurde die monatliche Erzeugung der panzerbrechenden Munition von 5 cm an aufwärts vom Jahre 1941 auf heute um 1000 v. H. gesteigert. Dabei wurde fast die gesamte Steigerung zugunsten der neuen schweren und schwersten panzerbrechenden Munitionsarten durchgeführt, die sämtlich im Jahre 1941 noch nicht vorhanden waren. Die Munition der leichten Feldhaubitze wurde um 1300 v. H., die Munition für schwere Kaliber um 400 v. H. gesteigert. Die monatliche Produktion an Stiel- und Eierhandgranaten wurde in derselben Zeit von 100 v. H. auf 410 v. H., die Produktion der Minen auf 1900 v. H. gesteigert. Allerdings erfordert die Bereitstellung von Munition in den weiten Räumen Europas eine wesentlich erhöhte Einlagerung von großen Munitionsmengen. Daher wurde vom Führer vorausschauend diese außerordentliche Steigerung der Munitionserzeugung gefordert und auch erzielt. Die Schwierigkeit der Bevorratung der weit auseinanderliegenden Fronten verlangt jedoch trotzdem, obwohl wir mit unserer Erzeugung erheblich über dem Verschuß liegen, einen sparsamen Verbrauch bei der Truppe.

Zweitens: Die Waffen.

Der Ausstoß aller vom Kaliber 3,7 cm an aufwärts gefertigten Geschütze wurde gegenüber dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1941 im Monat Mai auf 400 v. H. gesteigert. Dabei hat sich seit 1941 die Zahl der Arbeitskräfte um 43 v. H. erhöht, der Verbrauch des Rohstahls um 78 v. H. gesteigert, während der monatliche Verbrauch an Kupfer um die Hälfte und der von Aluminium auf fast $^1/_{10}$ abgesunken ist. Dabei hat eine laufende Verschiebung innerhalb der Waffenfertigung zu immer größeren, besseren, aber schwieriger und unter größerem Materialaufwand herzustellenden Geschützen stattgefunden. Und trotzdem ist also im Durchschnitt für jedes Geschütz der Einsatz der Arbeitskräfte auf $^1/_3$, der Verbrauch an Rohstahl auf die Hälfte, an Kupfer auf $^1/_8$, an Aluminium auf $^1/_{40}$ vermindert worden. Einzelne Ergebnisse aus diesem Teil der Rüstungsschlacht zeigen folgendes Bild: Die Fertigung der Karabiner wurde in den letzten vier Monaten um die Hälfte gesteigert. Bei dem Maschinengewehr wurde eine besondere Glanzleistung durch die schnelle Anfertigung großer Stückzahlen des neuen schnellschießenden MG 42 erreicht. Es war trotz der damit verbundenen Schwierigkeiten möglich, seit 1941 die monatliche Produktion aller Maschinengewehre im Mai um

70 v. H. zu steigern. Die Fertigung der leichten Feldhaubitze konnte seit 1941 vervierfacht werden. Davon wurde allein seit dem totalen Einsatz der Heimat von Februar bis heute eine Verdoppelung der Monatsproduktion erreicht. Die Produktion der schweren und schwersten Flak wurde seit 1941 um 315 v. H. gesteigert. Die Herstellung unserer dem Feind eindeutig überlegenen schweren Panzerabwehrkanone lief im Jahre 1942 fast vollständig neu an und hat seit dem Februar des Jahres 1943 allein eine Steigerung auf 220 v. H., also auf über das Doppelte zu verzeichnen. Zusammen mit der mittleren 5-cm-Pak ist die Zahl der monatlich gefertigten Pakgeschütze von 1941 auf heute um 600 v. H. gestiegen. Aber auch alle anderen Waffengattungen, die leichten und schweren Minenwerfer, die leichte Flak, die mittleren und schwersten Geschütze und auch die Ersatzherstellung von neuen Rohren wurde überall um ein wesentliches gegenüber dem Jahre 1941 gesteigert. Auch hier ein Erfolg der Gemeinschaftsarbeit aller an der Rüstung Beteiligten.

Drittens: Die Panzerwaffe.

Ein ganz besonderes Ergebnis hatte die Rüstung bei der Steigerung der Erzeugung für unsere Panzerwaffe. Mit besonderer Begeisterung und Hingabe ist hier unsere Industrie am Werk, den zeitweise vorhanden gewesenen Vorsprung unserer Gegner in der Produktion aufzuholen und zu übertreffen. Auch hier ist es unnötig, das vorhandene Zahlenmaterial durch viele Worte besonders zu unterstreichen. Die Zahlen sprechen für sich: Die Gesamtzahl aller gefertigten Panzer, der leichten und der schweren, wurde vervielfacht. Dabei liegt die Erhöhung der leichten Panzer, früher Panzer I, II und III, nur bei 20 v. H. des monatlichen Durchschnitts des Jahres 1941. Denn es wurde aus begreiflichen Gründen der Hauptwert auf die Steigerung der schweren Panzer, der Sturmgeschütze, des Panzers IV und des Tigers gelegt. Hier sind gerade in den letzten Monaten Ergebnisse erzielt worden, die weit über dem liegen, was auch wir von der Rüstung uns erhoffen konnten. Allein die Steigerung der monatlichen Produktion an schweren Panzern vom Februar dieses Jahres bis zum Mai dieses Jahres beträgt 200 v. H., eine Steigerung, die in dieser kurzen Zeit nur durch eine ungeheure Arbeitsleistung unserer Rüstungsarbeiter möglich war. Noch bedeutender wird diese Leistung, wenn wir feststellen können, daß allein im Mai des Jahres 1943 wir an die Truppen über 1250 v. H. der Durchschnittslieferungen des Jahres 1941 abgeliefert haben. Wir haben damit allein im Monat Mai mehr schwere Panzer gefertigt als im gesamten Jahr 1941 zusammengenommen. Dabei wurde auch hier durch neue Fertigungsmethoden eine außerordentliche Einsparung an Arbeitskräften und Materialien vorgenommen. Eine besondere Leistung, wenn gleichzeitig festgestellt werden kann, daß die

Panzer seit 1941 bedeutend schwerer, besser bewaffnet und reichlicher ausgestattet wurden.

Die Rüstung der Luftwaffe, die vom Reichsmarschall Hermann Göring mit aller Energie persönlich geleitet wird, steht diesem Erfolg der Heeresrüstung nicht nach. Hier wurden im letzten Jahr zahlreiche neue Typen entwickelt und bereits voll in die Fertigung genommen. Und trotzdem war im Mai dieses Jahres die Zahl der gefertigten Flugzeuge um ein Vielfaches über dem Durchschnitt des Jahres 1941. Da jedoch einzelne Zahlenangaben dem Feind einen voreiligen Einblick in die Umstellungsmaßnahmen und großen Fortschritte auf diesem Gebiet geben könnten, muß — so groß die Erfolge auch hier sind — zunächst auf deren Bekanntgabe verzichtet werden.

Gewaltige unbestreitbare Leistungen der Heimat wurden heute dem deutschen Volk bekanntgegeben — Leistungen, die nur aus der ungeheuren Anspannung des Willens jedes einzelnen der großen Gemeinschaft in der Heimat zu erklären sind. Sie alle wollen mit ganzer Kraft dem deutschen Soldaten helfen, damit er genügend Waffen in bester Qualität erhält. Durch diese Bekanntgabe werden aber auch die in einer großen Gemeinschaft zusammengeschlossenen Arbeiter, Ingenieure und Betriebsführer der deutschen Rüstung einmal zusammenfassend das große Ergebnis ihrer rastlosen Arbeit zu hören bekommen.

Der Führer hat in einmaliger Anerkennung dieser großartigen Leistung neun Arbeitern und führenden Männern der deutschen Rüstung das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen; diese Auszeichnungen, die eine außerordentliche Ehrung für die gesamte deutsche Rüstungsindustrie bedeuten, werden heute hier in feierlicher Form vorgenommen. Der Führer hat mich gleichzeitig beauftragt, allen an diesem gewaltigen Werk Beteiligten für die aufopfernde Arbeit und für die ungeheure Leistung, die sie bis heute vollbracht haben, seinen Dank auszusprechen. Er vermittelt damit gleichzeitig den Dank der Front an euch alle und an die Millionen sonstiger Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen, die an diesem Werk gearbeitet und damit zu diesem beispiellosen Erfolg beigetragen haben.

Mit besonderem Dank gedenke ich aber bei dieser stolzen Erfolgsmeldung des Reichsmarschalls, der durch seine, die gesamte deutsche Wirtschaft zusammenfassende Initiative dieses Werk ermöglicht und sichergestellt hat. Durch eine enge kameradschaftliche und vorbehaltlose Zusammenarbeit mit Reichswirtschaftsminister, Parteigenossen Funk, Generalfeldmarschall Milch, Parteigenossen Dr. Ley, Parteigenossen Sauckel und unserem Parteigenossen Gauleiter Dr. Goebbels wurde das Werk ermöglicht.

Weiter gedenke ich des unvergeßlichen Reichsministers

Parteigenossen Dr. Todt, der mit seinen Ideen die Grundlagen schuf für das, was heute vollbracht werden konnte. Es war ihm nicht vergönnt, die Auswirkungen seiner von ihm begonnenen Arbeit, der so außerordentlich erfolgreichen Einschaltung der Selbstverantwortung der Industrie, zu erleben.

Sie haben mit den bekanngegebenen eindrucksvollen Zahlen einen Ausschnitt aus der großen Rüstungsfertigung des Reiches erhalten. Sie konnten dabei feststellen, daß auf vielen Gebieten wesentliche Steigerungen erzielt werden konnten. Eines ist jedoch noch wesentlicher als die Zahl der fertiggestellten Flugzeuge, Waffen, Panzer oder Munition: Es ist die durch fortdauernde Ausnutzung unserer größeren Kriegserfahrungen mögliche Verbesserung vorhandener Waffen und die Erfindung vollständig neuer Waffen. Gerade im heutigen Krieg, der mit der Technik so eng verbunden ist, kann die Masse durch bessere Qualität nicht nur ausgeglichen, sondern besiegt werden. Es ist nicht möglich, hier mehr abzugeben, als die Versicherung, daß der in der Welt schon immer führend gewesene deutsche Erfindergeist neue Wege sucht, findet und auch gefunden hat. Wenn manchmal die eine oder andere Erfindung von uns der Öffentlichkeit übergeben wird, dann nur zu einem Zeitpunkt, in dem auch schon das Ausland über diese neuen Waffen durch ihren erfolgreichen Einsatz unterrichtet ist. Es geschieht dies zu einem Zeitpunkt, in dem diese Waffe bereits wieder durch eine bessere überholt ist. Es wäre zuviel Vorsicht, wenn wir dem deutschen Volk die Wirkung etwa des Tigers noch vorenthalten wollten, obwohl die ausländischen Zeitungen in ihrem Sensationsbedürfnis bereits große Berichte über diese neue Waffe bringen. Sie können jedoch sicher sein, daß wir mit der Bekanntgabe neuer Waffen eher zu zögernd als zu voreilig vorgehen. Viel beunruhigender sind hier die Gerüchte, die in weiten Kreisen des Volkes über neue Waffen der Zukunft umgehen. Es ist nicht zu vermeiden, daß mit der Herstellung neuer Waffen Zehntausende von Ingenieuren und Arbeitern bekannt werden. Es ist jedoch wohl zu umgehen, daß hierüber gesprochen wird, und es wäre uns allen sehr erwünscht, wenn derartigen Redereien von den verantwortungsbewußten Volksgenossen auf deutliche Weise Einhalt geboten würde.

Wir haben nicht nur die Möglichkeit, durch unsere Tradition in der Waffenherstellung, durch die längere Kriegserfahrung und durch unseren lange geschulten Stamm zahlreicher Ingenieure und Erfinder laufend neue Waffen zu entwickeln, wir haben im Gegensatz zum Gegner durch die günstige Struktur unserer Wirtschaft die Möglichkeit, neue Entwicklungen in kürzester Zeit in große Serienfabrikation umzusetzen! So sehr das in Amerika und in Rußland bis zur letzten Konsequenz durchgeführte laufende Band bei der Herstellung von Massen eines Gegenstandes unbestreitbare Vorteile hat, so hemmend

ist diese Fabrikationsmethode, sowie es sich darum handelt, die Waffenherstellung kurzfristig und grundlegend, oft jedes Jahr einmal, umzustellen, um neue Wirkungen zu erzielen und die Überlegenheit zu wahren. Es gibt wohl keinen Staat der Erde, der einen derart hohen Anteil an gut geschulten Facharbeitern hat, die durch langjährige Arbeit an Qualitätserzeugnissen zu der Arbeit eines Spezialisten geeignet und erzogen sind.

Aber auch unsere weitverzweigte, in zahllosen großen, mittleren, kleineren und kleinsten Werken aufgeteilte Industrie hat außer der Möglichkeit einer schnellen Umstellung auf neuentwickelte Waffen und Geräte noch einen wesentlichen Vorteil: Wir sind durch diese Aufteilung verhältnismäßig unempfindlich gegen die Fliegerangriffe auf unsere Industrie. Wir haben jede Fertigung in viele einzelne Werke aufteilen müssen, da die Struktur unserer Industrie dies verlangte. Die größte Schwierigkeit, die sich damit zunächst einer großzügigen Fertigung entgegenstellte, wurde damit zu einem heute entscheidenden Vorteil. Für diejenigen Massenfertigungen aber, die auf lange Sicht unveränderlich bleiben, sind neue Mammutwerke entstanden, die an Größe und Leistungsfähigkeit unseren Gegnern überlegen sein dürften.

Und wenn heute, durch den totalen Einsatz der Heimat für die Rüstung, zahllose Werke, die nicht der Kriegsentscheidung dienen, stillgelegt werden, so wird damit wiederum neuer Raum für die Verlagerung wichtiger Unterlieferungen und Fertigungen geschaffen. Da auch gleichzeitig durch diese Stilllegungen die zusätzlich benötigte Energie frei wird, besteht hier die Möglichkeit, Industrieverlagerungen großen Ausmaßes vorzunehmen. Und schließlich stehen uns auch in den besetzten Gebieten heute noch Fertigungsstätten — auch für die Grundstoffe — zur Verfügung, die laufend zusätzlich in Betrieb genommen werden.

Bis zu Beginn dieses Jahres konnte mit den in den Betrieben vorhandenen oder in so reichlichem Maße zugeführten ausländischen Arbeitskräften die notwendige und mögliche Steigerung erreicht werden. Heute ist es notwendig, daß nunmehr Zug um Zug, ohne jede Hast, die zusätzlichen Arbeitskräfte, die in der Heimat mobil gemacht werden können, der Rüstung und den damit zusammenhängenden weiten Gebieten der Kriegswirtschaft zugeführt werden.

Denn wir haben die feste Absicht, im Laufe des Jahres 1943 die erreichten Zahlen des Mai 1943 auf breiter Basis nicht nur zu halten, sondern bis zum nächsten Frühjahr die monatliche Fertigung wiederum wesentlich zu steigern.

Auch hierüber liegen ausführliche und gut begründete Planungen vor, deren Verwirklichung wieder neue Steigerungen bringen wird. Die Erfüllung dieser Planungen ist jedoch da-

von abhängig, daß das deutsche Volk auch weiter in immer stärker zunehmendem Maße mit der bisher gezeigten Bereitwilligkeit für die deutsche Rüstungswirtschaft tätig sein wird. Der Führer erwartet, daß der Heimat kein Opfer zu groß ist, wenn es gilt, dem Frontsoldaten neue Waffen zu schmieden.

Schwere Monate der Arbeit liegen vor uns, um das große, dem Führer in der Rüstungsfertigung neu zugesagte Ziel zu erreichen. Wir geloben unseren Soldaten an der Front, auch weiter nicht nur unsere Pflicht zu tun, sondern das Äußerste an Arbeitsleistung zu vollbringen und von Monat zu Monat unsere Produktion stetig zu steigern. Und wenn mir und meinen Mitarbeitern einmal der Mut zur Bewältigung neuer Aufgaben fehlten sollte, dann werden wir in die Betriebe zu den Arbeitern gehen und an ihren Beispielen uns den Schwung und die Tatkraft für weitere neue Entschlüsse holen.

Die Leistungen der Heimat, die heute hier aufgezeigt werden konnten, sind gewaltig. Sie erfüllen uns alle mit Stolz. Und trotzdem müssen und werden wir mit unseren Leistungen immer bescheiden zurücktreten gegen diejenigen Taten, die die Front Tag für Tag vollbringt.

Wenn die Heimat weiter mit demselben Geist, mit dem draußen unsere Soldaten ihre Pflicht erfüllen, mithilft — dann wird auch sie mit der Bereitstellung der notwendigen Waffen einen entscheidenden Beitrag zur Erringung des endgültigen Sieges geleistet haben. Wir werden der Front neue Waffen, neue Panzer, Flugzeuge und U-Boote in einer Zahl zur Verfügung stellen, die es unseren Soldaten mit ihrer persönlichen unübertrefflichen Überlegenheit als Kämpfer gegen unsere Feinde ermöglicht, diesen Kampf nicht nur zu bestehen, sondern endgültig zu siegen. Die Front erwartet es von uns — wir werden diese schwere auf uns lastende Verpflichtung erfüllen. Das geloben wir denjenigen, die in diesem Kampf ihr Leben lassen mußten. Ihr Opfer wird nicht umsonst sein!

Reichsminister Dr. Goebbels führte aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Die Ausführungen unseres Parteigenossen Reichsminister Speer geben dem deutschen Volke zum ersten Male einen gewissen Einblick in den augenblicklichen Stand unserer Rüstungen. Wenn das meiste davon auch aus Gründen der Geheimhaltung verschwiegen werden muß, so genügt das Gesagte doch, um eine rohe Übersicht über das gigantische Werk unserer Anstrengungen auf diesem kriegsentscheidenden Gebiet zu vermitteln. Wir haben es seit jeher abgelehnt, mit den haltlosen, hysterischen Zahlenprahlereien unserer Feinde, insbesondere der Amerikaner, in irgendeine Konkurrenz zu treten. Trotzdem hielten wir es diesmal für angebracht, den Schleier, der sonst über den Dingen liegt, ein wenig zu lüften, um bei

dieser Gelegenheit dem deutschen Volke, insbesondere unseren Rüstungsarbeitern, Betriebsführern, Technikern, Ingenieuren und Wissenschaftlern vor der Nation den Dank auszusprechen, den sie sich, ohne viel Aufhebens davon zu machen, in rastloser Tages- und Nachtarbeit in fast vier Jahren Krieg und zum Teil schon viele Jahre vorher verdient haben.

Indem ich dabei dem Andenken unseres unvergeßlichen Parteigenossen Dr. Todt ein Wort warmherziger und wehmütiger Erinnerung widme, glaube ich im Namen unseres ganzen Volkes zu sprechen, wenn ich unserem Parteigenossen Albert Speer von Herzen danke und ihn beglückwünsche zu einer Leistung, die von entscheidender Bedeutung ist und die seinen Namen für immer in das Buch dieses Krieges einträgt. Er hat sich damit den Dank und die uneingeschränkte Anerkennung des deutschen Volkes verdient. Es wäre müßig, in diesem Zusammenhang auch nur ein Wort des Lobes oder der Ehre für die deutsche Arbeit und den deutschen Arbeiter zu verlieren. Die Millionen unserer schaffenden Männer und Frauen haben sich dem Ruf des Führers auch in diesem Falle nicht versagt. In einem beispielhaften Fleiß schmieden sie Waffen für die Front, helfen sie an ihrem Platz den Krieg gewinnen und beweisen damit nur erneut wie ihre Kameraden im grauen Rock die Wahrheit des Dichterwortes auch für diesen Krieg, daß Deutschlands ärmster Sohn auch sein getreuester ist. Sie geben dem Kriege, was des Krieges ist, und zwar nicht wie so mancher Besserwisser durch Nörgelei und Gerüchtefabrikation, sondern durch harte Arbeit. Sie wissen aus ihrem eigenen Leben, das fast immer nur Mühe und Sorgen für sie bereithält, daß der Kampf um das tägliche Brot auch eines Volkes nur durch Mut und harte Arbeit gewonnen werden kann. Wenn unsere Feinde manchmal behaupten, die Lage des Reiches von heute gleiche der von 1917 und 1918, so brauche ich nur auf einen grundlegenden Unterschied zu verweisen: Damals gingen viele Frauen und Männer, verführt von jüdisch-marxistischen Volks- und Vaterlandsfeinden, aus den Betrieben heraus auf die Straße und verweigerten durch Munitionsstreiks ihren Kameraden an der Front die Zufuhr von Waffen, heute dagegen kennen alle deutschen Rüstungsarbeiter nur eine Losung: Waffen für die Front, die besten Waffen in die Hände der besten Soldaten, damit sie für unser ganzes Volk den Sieg erkämpfen und sichern können.

Die Bilanz unserer Rüstungsproduktion, die uns Parteigenosse Albert Speer soeben hier aufmachte, umfaßt nur einen Teil unserer Anstrengungen. Aber auch daran kann man schon den Erfolg des totalen Krieges ablesen, den ich im Auftrage des Führers in meiner Rede vom 18. Februar von dieser Stelle aus proklamierte. Selten ist mir im Sportpalast so viel Zustimmung entgegengetragen worden wie bei dieser Gelegenheit.

Aber die Begeisterung des Volkes für eine große Sache, die ich damals entgegennehmen konnte, war kein Strohfeuer. Sie ist in einem ungeheuren Arbeitsprozeß in praktische Kriegsleistung umgesetzt worden. Gewiß haben wir dabei in ungezählten Fällen harte Maßnahmen treffen müssen. Keiner hat das mehr bedauert als wir. Aber die braven Volksgenossen, die dadurch zunächst Beruf, Geschäft und den Genuß eines manchmal jahrzehntelangen Fleißes einbüßten, können schon heute das Bewußtsein haben, daß ihr Opfer nicht umsonst war. Sie werden dafür nach Möglichkeit jetzt schon und besonders nach dem Ende dieses Ringens in gerechter Weise entschädigt werden. Heute aber gilt es, alle Kraft auf den Sieg zu konzentrieren.

Im Rahmen dieses gigantischen Umschichtungsprozesses sind im Verlaufe der vergangenen fünf Monate fast 3½ Millionen Meldungen von Arbeitskräften eingelaufen. Von diesen Meldungen sind bisher 2½ Millionen bearbeitet. Viele Hunderttausende von Männern konnten aus dem Produktionsprozeß für die Wehrmacht freigestellt werden. Sie sind zu den Waffen geeilt, während andere Männer und Frauen unterdes ihre Plätze an Drehbank und Maschine eingenommen haben. Wir werden später einmal in der Geschichtsschreibung dieses Krieges den hier skizzierten Prozeß als die umfassendste produktionelle Umwandlung der deutschen Kriegswirtschaft darstellen müssen. Wenn wir heute eine erste Bilanz dieses Prozesses vor der Öffentlichkeit ablegen können, so erfüllt uns das alle mit Stolz und Genugtuung. Die Krise des Winters ist zu Ende. Wenn wir die Lage in den hinter uns liegenden grauen Monaten manchmal mit verbissenem Grimm unter unseren prüfenden Blick nahmen, dann haben wir doch niemals vor den Schlägen des Schicksals resigniert. Im Gegenteil, mit einer Kraftanstrengung ohne Beispiel haben sich Führung und Volk dagegen aufgebäumt.

In aller Stille und ohne viel Aufhebens ist daneben hier eine geschichtliche Leistung vollbracht worden. Die Nervenkampagne des Gegners macht deshalb auf uns keinen Eindruck. Das deutsche Volk ist einmal, im November 1918, auf die gleisnerischen Versprechungen seiner Feinde hereingefallen. Die harte Lehre, die uns für dieses moralische Versagen von der Geschichte erteilt wurde, genügt uns vollkommen. Damals versprachen unsere Gegner uns Frieden, Freiheit, Glück und Wohlstand, logen uns vor, auch sie hätten schon die roten Fahnen auf ihren Schiffen und Frontstellungen gehißt, und als das deutsche Volk dann auf Geheiß jüdischer Verbrecher seine Flagge niederholte, konnte der damalige britische Ministerpräsident Lloyd George zynisch erklären: „Jetzt liegt es am Boden, jetzt können wir mit ihm machen, was wir wollen!"

Eine solche Tragödie hat die deutsche Geschichte nur ein-

mal gesehen. Sie wird sich nie wiederholen. Sie wird sich vor allem nicht wiederholen, weil wir diesmal wissen, worum es geht, und zudem alle Faustpfänder für einen wahrhaft entscheidenden Sieg in der Hand halten. Die kann man uns nicht mit Lügen und Versprechungen entwinden. Das wäre nur durch Gewalt möglich. Gegen Gewalt aber setzen wir Gegengewalt. In diesem Willen ist Führung und Volk und Front und Heimat eines Sinnes und einer Meinung. Bei uns gibt es keine Arbeiter, die die Absicht zum Streiken haben, vor allem aber keine jüdischen Hetzer mehr, die sie dazu verführen könnten. Wir sind ein Volk in Waffen, entschlossen, unsere Freiheit, unsere Ehre und unseren Lebensraum mit dem letzten Einsatz zu verteidigen. Es existiert in Deutschland keine Gruppe, die bereit wäre, dem Feind in die Hand zu arbeiten. Sollte ein einzelnes Individuum solche verbrecherischen Absichten hegen, so wird es, wo es nur bemerkbar wird, unschädlich gemacht. Das sind wir unseren Toten ebenso schuldig wie den Lebenden, den Soldaten an der Front und auch euch Arbeitern in der Heimat. Wer die Sicherheit des deutschen Volkes antastet, der hat sein eigenes Leben verwirkt. Der Krieg kennt nur harte Gesetze. Millionen deutsche Soldaten müssen heute bereit sein und sind dazu bereit, für ihr Volk den Tod auf dem Schlachtfeld zu erleiden. Wir verdienten nicht mehr, dieses Volk zu führen, wenn wir eine Gefährdung seines Lebens in der Heimat, sei es von wem auch immer, auch nur im geringsten duldeten.

Unser Volk erfüllt seine Kriegspflichten, wie man es von ihm erwarten kann. Selbstverständlich empfindet es den Krieg in seinem vierten Jahr härter als in seinem ersten. Im übrigen hat in Deutschland kein Mensch den Krieg gewollt oder ihn gar begrüßt. Darum geht es auch gar nicht. Das, was deshalb der Spießbürger Stimmung nennt, ist kein entscheidender Kriegsfaktor. Die Wunden, die dieses Völkerdrama uns wie allen Kriegführenden schlägt, sind manchmal sehr schmerzhaft. Die Blüte unserer Jugend steht im Kampf. Sie muß härteste Blutopfer bringen, denen die der Heimat in den Luftkriegsgebieten oft kaum nachstehen. Der Feind gibt uns mit seinen brutalen und zynischen Kampfmethoden einen Vorgeschmack dessen, was er für uns bereit hielte, wenn wir einmal schwach würden. Aber gerade in England selbst sind die leichtsinnigen Phrasen vom „reizenden Krieg“ verstummt, ja, man möchte nicht einmal mehr daran erinnert werden. Wer wagt angesichts der schweren Leiden, die dieses weltweite Ringen über alle Völker, selbst über die nicht daran beteiligten, bringt, von einer oberflächlichen Hurrastimmung zu sprechen! Stimmung gehört zu einem Familienfest oder zu einem Pfingstausflug. Der Krieg verlangt vor den Völkern immer nur eine männliche Haltung. Diese Haltung zeigt der Soldat, der unter den er-

schwerten Bedingungen des vierten Kriegsjahres oder gar fast des dritten im barbarischen Osten seine harte Pflicht erfüllt, sein Leben tausendmal, wo es die Kampflage erfordert, einsetzt, auf Urlaub, bürgerliches Leben, Bequemlichkeit und Heimatfrieden verzichten muß, um das Leben und die Freiheit seines Volkes zu verteidigen. Haltung zeigen der Arbeiter und der Bauer, die keinen Augenblick daran denken, sich den harten Bedingungen des Krieges und seiner Arbeit zu entziehen, zeigen Millionen Frauen und Mütter, die ihre Familien beschützen und ernähren, den Platz der Männer an der Maschine oder am Pflug, die an die Front gehen, ohne Murren einnehmen, ja, dabei noch Kindern das Leben schenken, um das Leben ihres Volkes zu erhalten. Zu alledem gehört etwas mehr als Stimmung, die wandelbar ist und wie immer heute nach dieser, morgen nach jener Seite ausschlagen kann.

Was soll ich zum Lobe der hartgeprüften Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten sagen! Sie stemmt sich mit einem Heroismus ohne Beispiel den Auswirkungen des verbrecherischen feindlichen Bombenterrors entgegen. Familien verlieren in einer Nacht ihr ganzes Hab und Gut, manchmal den Vater, manchmal die Mutter, manchmal eine blühende Kinderschar, stehen morgens vor den rauchenden Trümmern ihres Hauses oder ihrer Wohnung, für die sie ein ganzes Leben gespart und gearbeitet haben. Wo sollten sie anders Trost finden als in dem Gedanken, daß diese schweren Opfer für das Weiterleben des Volkes und der Nation notwendig sind, daß sie deshalb, so bitter sie im Einzelfall auch sein mögen, gebracht werden müssen und nur eine in aller Herbheit des Leidens aufrechte Haltung die Kraft gibt, sie zu ertragen. Mag sein, daß die jüdischen Pressehetzer in London und Washington dem Krieg jene Stimmung entgegenbringen, die sie beim deutschen Volke vermissen. Das kommt daher, daß sie ihn selbst leider nie zu verspüren bekommen. Die Stimmung unter ihren Rassegenossen in Deutschland wird auch vermutlich wesentlich anders sein als die ihre. Das hängt damit zusammen, daß diese am Krieg, den sie selbst mit verschuldet haben, in einem Maße mittragen müssen, wie sie es verdienen. Über die Stimmung der kriegführenden Völker im vierten Kriegsjahr mag man streiten. Die nationalsozialistische Haltung aber unseres Volkes jedenfalls ist über jeden Zweifel erhaben. Wir Deutschen erfüllen unsere harten Kriegspflichten, kämpfen und arbeiten mit einem Fanatismus ohnegleichen und sichern damit die Voraussetzungen unseres kommenden Sieges, der uns nicht geschenkt wird, den wir uns vielmehr nur durch ein großes nationales Opfer, an dem alle beteiligt sind, verdienen können. An dieser nationalsozialistischen Haltung des deutschen Volkes prallen alle feindlichen Verführungsversuche ab. Sie gibt uns die Kraft, auch die ewigen Begleiterscheinungen jedes Krieges,

Rückschläge, Schicksalsfügungen, erhöhte Belastungen, schwere Opfer usw., geduldig und mit verbissenem Stolz zu ertragen. Deshalb sprechen wir auch nicht vom Frieden, sondern wir kämpfen dafür. Wir richten uns in unseren Maßnahmen darauf ein, daß wir den Krieg unter allen Umständen so lange durchhalten können, bis der Feind zu Boden sinkt. Das ist die unverrückbare Grundlage und Zielsetzung unserer gesamten Kriegführung. Unter keinen Umständen werden wir irgendeinen Zustand sich entwickeln lassen, der uns nicht gestatten würde, die entscheidende letzte Viertelstunde bei Atem zu bleiben. Infolgedessen operieren wir nach den Gesichtspunkten einer höheren Einsicht und Weitsicht und treffen im Interesse der gesicherten Fortsetzung des Krieges beizeiten jene Maßnahmen, die zwar hier und da unpupolär sein mögen, die aber doch die Voraussetzung für eine siegreiche Beendigung des Krieges unter allen Umständen darstellen. Das trifft vor allem für den Ernährungssektor zu.

Der ungewöhnlich harte Winter 1941/42 führte zu ungeheuren Getreideauswinterungen, zum Totalverlust der Winterölfrüchte und zu starken Kartoffel- und Gemüseeinbußen. Deshalb mußten in der Folgezeit rund 1,7 Tonnen Gerste der Tierfütterung entzogen und zur Brotbeimischung verwendet werden. Außerdem mußte im Herbst 1942 die Fleischration zum Ausgleich für starke Ausfälle auf anderen Ernährungsgebieten eine Erhöhung erfahren. Das aber hatte einen starken Eingriff in die Viehbestände zur Folge. Der Anschluß an die Ernte 1943 ist nunmehr gesichert. Auch die Kartoffel- und Gemüseversorgung stellt sich wesentlich günstiger. Es mußte daher möglich gemacht werden, den vorherigen Eingriff in die Viehbestände zur Vermeidung ernster Folgen für spätere Zeit auszugleichen. Hierzu war eine Senkung der Fleischration um 100 Gramm pro Kopf und Woche unerläßlich. Wir waren in der Lage, dagegen kleine Ausgleiche in der Fett- und Brotzuteilung einzuschalten. Die reichen aber natürlich nicht aus, das Fehlen von 100 Gramm Fleisch pro Kopf und Woche nach der Eiweißseite hin zu ersetzen. Trotzdem mußten wir uns zu dieser harten Maßnahme entschließen. Denn unsere Ernährungspolitik ist auf weite Sicht eingestellt. Sie geht haushälterisch mit den Vorräten um. Ihr oberstes Gesetz heißt, unter allen Umständen ausgegebene Karten auch einzulösen und keinesfalls und niemals eine Situation heraufzubeschwören, die es uns aus Gründen der Ernährung unseres Volkes nicht mehr gestatten würde, den Krieg bis zum Siege fortzusetzen. Das wird jedermann verstehen und billigen, auch wenn diese Politik augenblicklich für ihn eine neue Einschränkung mit sich bringt. Man darf dabei auch nicht vergessen, daß Millionen ausländischer Arbeiter in den heimischen Produktionsprozeß übergeführt wurden, die essen müssen, um arbeiten zu können,



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Bernsee (Atl)

Ein Kran hebt die Minen an Bord



PK-Aufnahme: RAD-Kriegsberichter Kock (Atl)

Eine Griechin gewinnt Garn aus Schafwolle



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Hebenstreit (Atl)

Tiger am laufenden Band; der Geschützturm wird angebracht

und daß zudem, das sei mit stolzer Befriedigung festgestellt, viele hunderttausende Männer zu den Fahnen geeilt sind. Das alles drückt natürlich auf den Ernährungssektor; aber es setzt sich auch wieder in Kriegspotential um. Was das für den Rüstungssektor bedeutet, das ist Ihnen soeben in verblüffender Zahlenreihe vor Augen geführt worden. Wenn wir also in der Heimat Opfer auf uns nehmen müssen, so wissen wir in diesem Kriege wenigstens, wofür. Sie scheinen mir aber, was die Ernährung angeht, erträglich zu sein den Opfern gegenüber, die seit Wochen und Monaten schon die Bevölkerung in den Luftkriegsgebieten fast Nacht für Nacht zu bringen hat. Unsere Feinde greifen sie mit einem brutalen Zynismus in ihrem Hab und Gut und Leben an, um damit ihre Kriegsmoral zu zermürben. Das geben sie auch offen zu. Was sie dabei an deutschen Kulturwerten vernichten, wird ihnen ewig zur Schande gereichen. Aber sie wollen mehr. Sie führen Krieg gegen die Haltung unseres Volkes, töten ziviles Leben, Greise, Frauen und Kinder und bemühen sich kaum noch, diesem infamen Blutterror ein humanes Mäntelchen umzuhängen. Die Kirche von England erklärte vor ein paar Tagen scheinheilig, die Bomben machten hier keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern mehr. Diese Äußerung wirkt aber noch geradezu milde den interfernalischen Haß- und Triumphausbrüchen gegenüber, die in den Londoner Judenblättern zu lesen stehen. Wir Deutschen von heute gehören nicht zu der Sorte von Menschen, die bei einem Feind, der auf unsere Vernichtung ausgeht, um Nachsicht betteln. Wir wissen, daß es gegen den britisch-amerikanischen Bombenterror nur ein wirksames Mittel gibt: G e g e n t e r r o r.

Das ganze deutsche Volk ist heute nur von dem einen Gedanken beseelt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es liegt uns fern, zu prahlen oder zu drohen. Wir registrieren nur. Jede englische Stimme von heute, die im Bombenkrieg gegen deutsche Frauen, Greise und Kinder ein durchaus humanes oder gar christliches Mittel zur Besiegung des deutschen Volkes sieht, wird uns einmal eine willkommene Begründung für unsere Antwort auf diese Schurkereien sein. Das britische Volk hat keine Veranlassung, zu triumphieren. Es wird die Rechnung bezahlen müssen, die hier seine verantwortlichen Männer im Auftrage ihrer jüdischen Einpeitscher und Hetzer durch ihre Blutschuld aufmachen. Bis dahin müssen wir versuchen, mit den manchmal sehr harten Folgen des britisch-amerikanischen Luftterrors fertig zu werden. In steigendem Umfang werden schon jetzt wieder Angriffe gegen England durch die deutsche Luftwaffe geführt. Die Abschußziffern sind für die RAF in einem Umfang gestiegen, der nur der Anfang sein wird. Trotzdem bleiben die Lasten des Luftkrieges in den betroffenen Gebieten natürlich außerordentlich schwer. Wir

tun von Reichsseite aus alles, was nur getan werden kann, um sie zu mildern. Aber vieles davon bleibt doch ungelöst. Mit zusammengebissenen Zähnen müssen wir also im Augenblick dieses Verbrechen über uns ergehen lassen. Es ist ein Teil des Krieges, und wie unser Volk ihn erträgt, davon hängt in größtem Umfange der kommende Sieg ab. Ich war letzthin öfter in den Luftkriegsgebieten des Westens und Nordwestens und habe mir an Ort und Stelle ein Bild zu machen versucht. Der Durchschnittsbürger im Reich weiß gar nicht, was die Bevölkerung dort zu ertragen hat, unter welchen primitiven Verhältnissen sie sich manchmal ihr zerstörtes Leben neu einrichten muß, welch hohe Moral und Haltung sie dabei aber immer wieder an den Tag legt. Wer anderswo über diese oder jene unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges glaubt Klage führen zu müssen, der wende seinen Blick nach Essen, Dortmund, Bochum, Wuppertal oder den anderen Städten der Luftkriegsgebiete und erröte vor Scham, daß er seine kriegsbedingten Sorgen und Beschwernisse mit dem Leiden der dortigen Bevölkerung überhaupt in Vergleich zu setzen wagt. Wenn einer das Recht zum Klagen hat, dann unsere Bevölkerung im Westen und Nordwesten. Aber sie tut es nicht. Sie kämpft mit einer bewundernswerten Seelenkraft und einer fanatischen Verbissenheit gegen Brand und Verwüstung, steht in den Bombennächten mit Männern, Frauen und Kindern auf Posten, beschützt, soweit das überhaupt möglich ist, Haus und Hab und Gut und vollbringt dabei Wunder der Tapferkeit, an denen am Ende der britisch-amerikanische Terror dennoch zerschellen wird. Jeder Wissenschaftler und Forscher, der in unseren Laboratorien den Kampf gegen die feindliche Kriegstechnik führt, jeder Arbeiter und Ingenieur, der an unserer neuen Bomberwaffe baut, jeder junge Pilot, der von morgens bis spät abends schult, um eines Tages zum Gegenschlag gegen die feindlichen Verbrecher eingesetzt zu werden, sie alle mögen diesen Teil unseres Volkes vor Augen haben, wenn sie Tag und Nacht unermüdlich am Werke sind, um die Stunde der Vergeltung zu beschleunigen. Ich spreche in dieser Stunde als Sohn meiner westdeutschen Heimat zu allen Deutschen, vor allem aber zu meinen engeren Landsleuten. Ich weiß genau, was sie in diesen Wochen zu ertragen haben. Ich weiß aber auch, daß sie dem Leid, das über sie persönlich oder über ihre und auch meine engere Heimat kommt, eine aufrechte Haltung entgegensetzen werden. Wir Grenzler haben immer schwer am nationalen Schicksal zu tragen gehabt; aber wie uns in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg weder die feindlichen Besatzungen noch die von ihnen gedungenen Separatistenhorden beugen konnten, so werden unsere Städte und Dörfer auch unter dem britischen Bombenterror ungebeugt bleiben. Der Feind kann unsere Häuser in

Schutt und Asche verwandeln; die Herzen der Bevölkerung brennen dabei vor Haß, aber sie verbrennen nicht.

Eines Tages kommt die Stunde der Vergeltung, und zum Dank für ihren heute bewiesenen Heldenmut wird es nach dem Kriege eine Ehrenpflicht des ganzen Volkes sein, ihre Städte und Häuser schöner denn je wieder aufzubauen. Aus den Ruinen wird dann neues Leben blühen, und in den fernsten Zeiten werden Kinder und Kindeskinder von dem tapferen Ausharren ihrer Väter und Mütter sprechen, die durch ihr Heldentum einen Kranz unvergänglichen Ruhmes um die Wappen ihrer stolzen Städte gewunden haben. Wie die Engländer augenblicklich die Waffe des Luftkrieges gegen uns gebrauchen, so wir gegen sie die Waffe des U-Boot-Krieges. Zwar sind die Folgen des Luftkrieges für jedermann deutlicher sichtbar, dagegen sind die des U-Boot-Krieges auf die Dauer verheerender, sie schlagen tiefere Wunden und sind deshalb von kriegsentscheidender Bedeutung. Im Verlaufe dieses Krieges sind einschließlich Mai über 26,5 Millionen BRT feindlichen Schiffsraums durch die deutsche Marine und Luftwaffe versenkt worden. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der sich vergegenwärtigt, daß der deutsche U-Boot-Krieg im ersten Weltkrieg mit kaum 12 Millionen BRT England in den Jahren 1917 und 1918 an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Selbstverständlich haben die Engländer das erst nach dem Kriege zugegeben; während des Krieges dagegen prahlten sie und die Amerikaner genau so wie heute mit dem angeblichen Umfang ihrer Neubauten und bezweifelten unsere Versenkungsziffern. Was immer auch der Feind heute an Neubauten zustandebringt, unsere Versenkungsziffern kann er damit nicht einholen. Im übrigen gehen Materialien und Arbeitskräfte, die er für Schiffsneubauten einsetzt, seiner anderen Kriegsproduktion verloren. Auch sein Potential ist keineswegs unbegrenzt. Was die Zahl der Arbeitskräfte anlangt, die die Grundlage der Kriegsproduktion überhaupt bilden, so kann er die Konkurrenz mit uns nicht aufnehmen. Nur das Renommieren versteht er vielleicht besser. Aber auch die amerikanischen Bäume wachsen nicht in den Himmel. Wir haben allen Grund, die feindlichen Zahlenphantastereien mit Gelassenheit zur Kenntnis zu nehmen. Wir schlagen sie zwar nicht in den Wind, aber wir überschätzen sie auch nicht. Was wir auf dem Gebiet der Rüstungsproduktion leisten, darüber hat die deutsche Öffentlichkeit heute einen wahrheitsgetreuen, wenn auch sehr zurückhaltenden Überblick erhalten. Uns können deshalb die jüdischen Zahlenakrobaten auf der Feindseite nicht nervös machen.

Es liegt in der Natur des Kampfes auf den Weltmeeren, daß er mit wechselnden Chancen vor sich geht. Auf Perioden größter Erfolge folgen Rückläufigkeiten, die mit dem Stande unserer Angriffswaffen einerseits und dem der feindlichen Abwehrwaf-

fen andererseits zusammenhängen oder umgekehrt. Dieser Kampf wird deshalb auch nicht nur auf den Ozeanen, in der Luft oder auf dem Schlachtfelde, sondern auch in den wissenschaftlichen Instituten und Laboratorien ausgefochten. Jede neue Angriffstechnik zieht in einem Zeitabstand eine neue Abwehrtechnik nach sich, jede neue Abwehrtechnik aber ist erfahrungsgemäß die Ursache wieder einer neuen Angriffstechnik. Das gilt vor allem für einen Kampf, bei dem es, wie beim U-Boot-Krieg, um Leben und Tod geht. Wir können im Verlaufe gerade dieses Krieges feststellen, daß Perioden größter Erfolge unserer U-Boote von solchen zeitlich begrenzter Rückläufigkeiten abgelöst werden. Aber der Feind triumphierte noch immer zu früh, wenn er eine solche Entwicklung jeweilig für endgültig ansah. Er hat so oft schon die U-Boot-Gefahr für überwunden erklärt und ist dann in kurzer Zeit wieder vom krassen Gegenteil überzeugt worden, daß er eigentlich alle Veranlassung hätte, in seinen Prognosen sehr vorsichtig zu sein. Im Oktober 1940 beispielsweise versenkten wir 629 000, drei Monate später im Januar 1941 dagegen nur 203 000, wieder drei Monate später im April 1941 aber dann 1 000 211 BRT feindlichen Schiffsraums. Auch damals hat die britische Admiralität zuerst triumphiert, als die Zahlen heruntergingen; drei Monate später aber war die englische Öffentlichkeit wieder von einer panischen U-Boot-Angst erfüllt.

Der Kampf auf den Weltmeeren ist hart und gefährlich. Er wird von beiden Seiten mit steigender Erbitterung geführt. Der Feind weiß, worum es geht. Unsere U-Boot-Besatzungen sind sich klar darüber, welchen kriegsentscheidenden Beitrag sie durch ihren Einsatz leisten. Am Ende wird der Zeiger der Waage in diesem Kampf zu unseren vollen Gunsten ausschlagen. Der Feind hat auf diesem Kriegsschauplatz auf die Dauer Verluste vernichtenden Charakters zu erwarten. Seine Lebensadern werden erneut durchschnitten werden und damit seine Chancen zum Erfolg endgültig ins Wanken kommen. Denn ein Krieg von so gewaltigen Ausmaßen kann nicht mit dem Zentimetermaß gemessen werden.

Im Osten steht die Front fest, es geht wiederum ein ununterbrochener Strom von neuen Waffen und Mannschaften aus der Heimat nach dem Osten. Es wäre natürlich zuviel von mir verlangt, zu erwarten, daß ich auch nur ein Wort über die demnächstigen Absichten der deutschen Kriegführung im Osten verlautbaren könnte. Unsere Führung wird sich auch nicht durch noch so prahlerische Ankündigungen des Feindes aus ihrem beharrlichen Schweigen herauslocken lassen. Nur das eine wissen wir: Das deutsche Volk kann vollauf beruhigt sein. Seine riesigen Anstrengungen im Zeichen des totalen Krieges sind nicht umsonst gewesen. Sie werden eines Tages zum Einsatz kommen; wann und wo, darüber mögen sich unsere Feinde

ihre Köpfe zerbrechen. Wenn sie davon faseln, daß die Initiative endgültig auf sie übergegangen sei und Deutschlands Führung mit Angst und Schrecken darauf warte, wo sie sich entfalten werde, so wird die Zukunft ja entscheiden, wer Grund zu einer solchen Angst hat. Wir warten ab: aber in einem anderen Sinne, als der Feind das vermutet.

Man spricht heute von der Invasion in Europa, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Die Juden vor allem wollen die Invasion, vermutlich, weil sie ausnahmslos nicht dabei sein, sondern sie nur mit ihren Schlachtgesängen begleiten werden. Der englische und der amerikanische Soldat werden eine blutige Zeche bezahlen müssen. Unsere Wehrmacht ist zu ihrem Empfang bereit. Dünkirchen und Dieppe stehen hier als warnende Vorzeichen vor einer britisch-amerikanischen Invasionsstreitmacht. Der Kommandeur der amerikanischen Legion, Roane Waring, erklärte kürzlich nach seiner Rückkehr aus Nordafrika: „Die amerikanischen Streitkräfte haben schreckliche Verluste erlitten. Die Verluste sind das Vielfache dessen, was Eisenhower angekündigt hat, und jetzt geht es erst richtig los. Tunis ist nur ein Geplänkel gegenüber dem, was uns in Europa erwartet.“

Der britische Militärkritiker Cyrill Falls ergänzt diese Darstellung durch folgende Warnung: „Ich will hier nur vor Unterschätzungen warnen. Die alliierten Truppen würden sich noch blutige Köpfe holen, sobald sie versuchen sollten, gegen die Festungsanlagen der Achsenmächte anzulaufen. So schnell läßt sich Europa nicht erobern. Wir dürfen nicht den Fehler begehen, die Befestigungen, die in Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Italien oder im Südosten liegen, zu unterschätzen. Wir müssen im Gegenteil wissen, daß ein Ansturm auf sie uns viel Blut und Tränen kosten wird.“ Trotzdem drängen die Juden offenbar darauf, das blutige Drama zu Ende zu spielen. Churchill und Roosevelt sind ohnehin nur ihre ausführenden Organe. Mag sein, daß dem einen oder anderen Überobjektivisten diese Charakterisierung der feindlichen Führungsclique als etwas zu kraß erscheint: aber sie sagt in der Tat das, was gemeint ist. Wie soll man anders eine Weltkamarilla bezeichnen, deren eine Seite von Freiheit und Not und Furcht schwätzt, während die andere im Wäldchen von Katyn zwölftausend polnischen Offizieren den Genickschuß gibt, deren eine Seite das Kirchenlied „Vorwärts, christliche Soldaten!“ anstimmt, während die andere aus den Kirchen Schnapsbrennereien macht, deren eine Seite behauptet, für die Souveränität der kleinen Staaten zu kämpfen, während die andere sie in ein bolschewistiscehes Chaos stürzen will, deren eine Seite den krassesten Hochkapitalismus vertritt, während die andere für den krassesten Kollektivismus einzutreten erklärt. Soviel Feststellungen, soviel Widersprüche! Wie sollte

man sie anders auf einen Nenner bringen als dadurch, daß man annimmt, es handele sich hier um eine Bande von Betrügern, die nach der Weltherrschaft streben und sich auch Europa im Sinne dieses jüdischen Weltmachtstrebens unterwerfen wollen. Sie hatten keinen anderen Grund, uns mit Krieg zu überziehen, als den, damit die letzte Bastion gegen ihre heimtückischen jüdisch-plutokratisch-bolschewistischen Absichten zu Fall zu bringen. Sie beherrschen weite und reiche Imperien, aber sie haben sich als unfähig erwiesen, sie zu organisieren und ihren Völkern dienstbar zu machen. Sie griffen nach dem Mittel des Krieges, um die armen Völker zu unterjochen und ihnen das Wenige, was sie besitzen, noch zu nehmen. Es handelt sich hier um ein kriminelles Weltkomplott, und entweder wird es von uns zerschlagen oder die anständige und schaffende Menschheit geht daran zugrunde. Es nutzt der gegnerischen Koalition auch gar nichts, wenn sie heute eine äußere Angleichung ihrer Anschauungen vorzutäuschen versucht. Die Sowjets mögen ihre Komintern auflösen, sie gleichen dabei nur dem reißenden Wolf, der den Schafspelz umlegt. Die Plutokraten mögen soziale Reformpläne in ihren käuflichen Zeitungen diskutieren lassen, der Kenner entdeckt hinter all diesem Geschwätz sofort die mitleidlose Fratze des jüdischen Weltkapitalismus, der auf Verführung und Narkotisierung der Völker Europas ausgeht. Man müßte an der Gerechtigkeit und am Sinn der Geschichte verzweifeln, wenn wir nicht zum Kampf gegen diesen historischen Betrugsversuch bereitständen. Es ist nur zu erklärlich, daß seine verbrecherischen Urheber nun, da die Völker anfangen aufzuwachen, die Spuren ihrer Blutschuld verwischen möchten. Nach der altbekannten jüdischen Methode schreien sie: „Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig!“, erfüllen die Welt mit ihren scheinheiligen Lamentationen, werfen ihre alten Anschauungen und Überzeugungen, die geistigen Dokumente einer zerbrechenden Welt, bedenkenlos über Bord, wo sie ihnen lästig und hinderlich zu werden drohen, und spielen sich vor einer erstaunten Menschheit als große Reformer und Weltverbesserer auf, sie, die jeder vernünftigen neuen Ordnung immer im Wege standen, ja den Krieg heraufbeschworen, um sie zu verhindern. Es ist für uns nur schmeichelhaft, daß die Sowjets sich unter dem Druck unserer umfassenden Aufklärung gezwungen sehen, die Komintern, das Instrument ihrer Weltzerstörung, wenigstens zum Schein aufzulösen. Aber die Juden in London und Washington jubilieren zu früh, wenn sie glauben, damit das ihnen so verhaßte nationalsozialistische Aufklärungsgebäude zum Einsturz zu bringen. Ein lügnerisches Stück Papier kann nicht eine Praxis ungeschehen machen, die von ungezählten Millionen geschundener, gequälter, verhungerter und gemordeter Menschenopfer gekennzeichnet ist. Die taktischen Win-

kelzüge des Bolschewismus sind für uns nur ein Grund mehr, die Welt über das hier geplante Verbrechen aufzuklären, unermüdlich wie in der Kampfzeit, und es dauerte Jahre, bis das grausige Komplott zu Fall gebracht ist. Schon erkennt man in allen Ländern immer deutlicher das Wirken der Juden. Es nutzt ihnen gar nichts, wenn sie die Parlamente und Gerichte zum Schutz ihrer parasitären Existenz mobil machen. Es wird nicht lange mehr dauern, dann wird der Ruf nach dem Schuldigen an diesem furchtbaren Völkerdrama durch die ganze Welt gehen. Wir werden dafür zu sorgen wissen, daß diese Frage auch eine Antwort erhält. Im 15. der Protokolle der Weisen von Zion steht geschrieben: „Wenn der König der Juden auf sein geheiligtes Haupt die Krone setzen wird, die Europa ihm anbieten muß, dann wird er der Stammvater, der Patriarch der ganzen Welt sein.“ Schon oft in ihrer Geschichte haben die Juden nahe vor diesem Triumph gestanden, wie sie das auch heute glauben. Aber immer im letzten Augenblick folgte dann ihr Sturz aus der höchsten Höhe in die tiefste Tiefe. Auch diesmal wird Luzifer fallen. Unser Europa wird ihnen nicht die Krone, sondern die gepanzerte Faust anbieten, und nicht der Patriarch der ganzen Welt wird der Jude sein, sondern ein Aussätziger, der Abschaum, das Opfer seines eigenen verbrecherischen Ehrgeizes, der an unserer Kraft und an unserer Erkenntnis scheitern wird. Vor dieser Weltgefahr haben Sentimentalitäten keinen Platz. Mag sein, daß der eine oder der andere das Judenproblem nicht in seiner Tiefe verstehen kann; aber das darf uns nicht beirren. Die gänzliche Ausschaltung des Judentums aus Europa ist keine Frage der Moral, sondern eine Frage der Sicherheit der Staaten. Der Jude wird immer so handeln, wie es seinem Wesen und seinem Rasseinstinkt entspricht. Er kann gar nicht anders. Wie der Kartoffelkäfer die Kartoffelfelder zerstört, ja, zerstören muß, so zerstört der Jude die Staaten und Völker. Dagegen gibt es nur ein Mittel: radikale Beseitigung der Gefahr. Man schaue sich im Lager unserer Feinde um: wohin man blickt, Juden über Juden. Juden hinter Roosevelt als sein Gehirntrust, Juden hinter Churchill als seine Einbläser, Juden als Hetzer und Einpeitscher in der gesamten englisch-amerikanisch-sowjetischen Presse, Juden in den Winkeln des Kreml als die wirklichen Träger des Bolschewismus. Der internationale Jude ist der Kitt, der die feindliche Koalition zusammenhält. Er schlägt durch seine weltumfassenden Beziehungen die Brücken zwischen Moskau, London und Washington. Von ihm geht der Krieg aus, er führt ihn aus dem Hintergrund an, und er möchte nun auch sein einziger Nutznießer sein. Wir stehen hier dem gefährlichsten Feind der Welt gegenüber. Aber er ist nicht unüberwindlich. Wie wir ihn im Innern zu Fall gebracht haben, so werden wir seine Macht, die uns nun von außen bedroht,

stürzen. Noch ergeht er sich in blutrünstigen Rachephantasien. Aber das ist gut so; damit zeigt er uns nur sein wahres Gesicht. Vor ein paar Tagen entwickelte einer seiner prominentesten Vertreter ein neues Friedensprogramm des Weißen Hauses. Und das lautet: „Totale Besetzung Deutschlands und seine Unterstellung unter ein anglo-bolschewistisch-amerikanisches Militärregime. Übernahme der gesamten deutschen Verwaltung, totale Auflösung der deutschen Industrie, alle deutschen Truppen auf unabsehbare Zeit als Arbeitsbataillone in die besetzten Gebiete, insbesondere nach Sibirien, Deutschland darf niemals mehr ein Machtfaktor werden, alle Überschüsse der landwirtschaftlichen Produktion bei sparsamster Ernährung des deutschen Volkes an die früheren Feindmächte, Deutschland darf kein Einheitsstaat bleiben, Bildung eines deutschen Nationalbewußtseins verboten, die Einkünfte der deutschen Arbeitsprodukte sollen dem deutschen Volke nur so weit zugutekommen, daß es sich notdürftig ernähren kann."

Gibt es in Deutschland auch nur einen einzigen Menschen, der dieses Programm überhaupt zur Kenntnis nimmt? Es entspricht genau dem, was die Juden des Kreml auf ihrem Programm gegen uns stehen haben. Wir wissen das ohnehin. Kein Mensch macht sich darüber Illusionen. Selbst der kleine Klub der Überobjektivisten wird sich nun klar darüber werden müssen, was die Stunde geschlagen hat. Das Deutschland von heute bietet sonst für sie kein Betätigungsfeld mehr. Unsere Toten haben Ansprüche zu stellen, wir Lebenden aber nur die Pflicht, ihrer stummen Aufforderung gemäß zu arbeiten und zu kämpfen. Wer am Sieg zweifeln sollte, verdient nicht, daß er zu unserer Gemeinschaft gehört. Wer auf das Wort des Feindes achtet, ist ein Verräter an unserer Sache. Wer die deutsche Kampfkraft durch Weitertragen feindlicher Gerüchte schwächt, versündigt sich damit am Opfersinn unseres Volkes, der vom Heldentod von Hunderttausenden gefallener Soldaten umflort ist. Man muß deshalb den schwätzenden Subjekten sofort in die Parade fahren. So wenig sie zahlenmäßig auch ausmachen, das feindliche Ausland glaubt trotzdem, sich auf sie berufen zu können. Wir wollen in einer sauberen Kriegsatmosphäre leben. Unser Volk hat verdient, daß es gegen geisteskranke Weltapostel, auch wenn sie unbewußt handeln und eine lächerliche Minderheit darstellen, in Schutz genommen wird.

Lloyd George, der britische Ministerpräsident während des ersten Weltkrieges, schreibt in seinen Memoiren: „Wenn Deutschland als Führer einen Bismarck und Moltke gehabt hätte anstatt eines Bethmann-Hollweg und Falkenhayn, wäre der Ausgang des großen Kampfes zwischen der militärischen Autokratie und der Demokratie aller Wahrscheinlichkeit nach ein anderer gewesen. Die Fehler Deutschlands haben uns vor den Folgen unserer eigenen Fehler gerettet." Die starke na-

tionale Führung, die uns damals fehlte, ist jetzt vorhanden. Sie wird dafür zu sorgen wissen, daß der gegenwärtige Premierminister am Ende dieses Krieges nicht ein Gleiches vom deutschen Volk von heute sagen kann. Gegen Gerücht und Geschwätz erhebt sich die harte Wirklichkeit dieses Krieges. Diese wird von der Kraft der Waffen und der Kraft der Herzen bestimmt. Das deutsche Volk besitzt diese in überreichem Maße. Es muß sie nur gebrauchen. An seiner Seite stehen tapfere und treue Bundesgenossen, die Völker der Achse, die gleich wie wir um ihr Leben kämpfen. Fast ganz Europa arbeitet im Dienste unserer Kriegführung. Es wird auch einmal in den Genuß der Früchte unseres gemeinsamen Kampfes und Fleißes kommen. Unser Erdteil wird nach dem Siege eine machtvolle kontinentale Gemeinschaft bilden, zusammengesetzt aus freien Völkern, die sich dem Dienst an einer gemeinsamen großen Sache widmen. Nur so kann Europa überhaupt weiterleben. Im anderen Falle würde es in seine Atome zerfallen und eine leichte Beute für die Anarchie und damit den Bolschewismus sein. Das kann kein wirklicher Europäer wollen.

Ich komme zum Schluß. Heute mehr denn je ist dem deutschen Volke in diesem Kriege seine größte geschichtliche Chance gegeben. Heute mehr denn je hat es darum die Pflicht, diese um seines und seiner Kinder Lebens willen auszunutzen. Die Nation wird sich der großen Stunde würdig erweisen, sie wird deshalb den stolzesten Sieg ihrer Geschichte erleben. Aber er wird uns nicht geschenkt; wir müssen ihn uns durch stetes Ausharren in Kampf und Arbeit verdienen. Niemand weiß besser als wir, wie schwer und hart das ist und wie viele bittere Opfer es erfordert. Noch schwerer, noch härter und noch bitterer aber wäre unser ganzes zukünftiges Schicksal, wenn wir uns der großen Bewährung nicht gewachsen zeigen wollten. Noch jeder Krieg hat seine geschichtlichen Prüfungen mit sich gebracht. Erst da aber zeigt sich die innere Härte eines Volkes und damit auch sein geschichtlicher Rang. Keine Macht der Erde kann uns solche Prüfungen ersparen; sie sind vom Schicksal selbst bestimmt und müssen bestanden werden, wenn anders wir ihnen nicht erliegen wollen. Aber nach ihrer Überwindung klärt sich, wie der große Preußenkönig einmal sagt, der Himmel auf und wird wieder heiter. Wir haben es ja selbst zu oft auch in diesem Kriege erlebt, als daß wir es vergessen haben könnten. Bestehen bleibt dann nur der männliche Mut, mit dem man die Schläge des Schicksals auf sich nahm und am Ende auch damit fertig wurde. Das deutsche Volk hat den Völkern der feindlichen Koalition gegenüber das große Glück, auf einem festen weltanschaulichen Boden zu stehen. Wir brauchen unser Programm nicht über Bord zu werfen, um vor den Forderungen dieses Krieges bestehen zu können; im Gegenteil, es erfährt durch ihn nur seine Bestäti-

gung. Wenn wir diesen Krieg gemeistert haben, dann beginnt für uns alle eine neue Epoche deutschen Aufstiegs, deutschen Sozialismus' und deutscher nationaler Kraftentwicklung. Die großen Lehren der Partei, die wir in einem vierzehnjährigen Kampf um die Macht durchsetzten, sind heute dem ganzen Volke Leitsterne in diesem Weltkampf. Ihre fortwirkende Kraft zeugt auch im Volke Kraft für die großen Kriegsproben. Wenn Deutschland einig ist und zudem noch nach dem Rhythmus seiner revolutionären sozialistischen Anschauung marschiert, dann ist es unschlagbar. Dafür bürgt der unverwüstliche Lebenswille unseres Volkes, dafür bürgt vor allem aber die mitreißende Kraft der Persönlichkeit des Führers. Wir wissen heute noch gar nicht zu ermessen, was es bedeutet, in diesem Schicksalskampf einen Mann an der Spitze der Nation zu sehen, der in sich den völkischen Lebenswillen und die Siegeszuversicht des ganzen Volkes verkörpert. Wir haben den Weltkrieg vor allem verloren, weil uns eine große führende Persönlichkeit fehlte. Wir werden diesen Krieg gewinnen, weil sie diesmal da ist. Unsere damaligen Siegeschancen waren mit unseren heutigen überhaupt nicht zu vergleichen, und trotzdem hätten wir den Sieg, auch nach dem Urteil des britischen Premierministers, errungen, wenn an der Spitze der Nation eine starke nationale Führung gestanden hätte. Heute haben wir sie. Was wünschen wir mehr, um an den Sieg zu glauben! Jede Ungunst des Kriegsglücks befestigt uns nur in diesem Glauben. Im Auf und Ab des Krieges wenden wir unsere Augen zum Führer, um an seiner Stärke unsere eigene Kraft zu stärken. Wir sind unschlagbar, es sei denn, wir schlagen uns selbst. Von dieser selbstmörderischen Absicht ist das deutsche Volk aber weiter denn je entfernt. Mag der Feind den Kampf gegen unsere Nerven mit List, Tücke und Bosheit fortsetzen, niemand wird ihm den Gefallen tun, weich zu werden. Er muß schon mit den Waffen antreten, und auf dem Felde werden ihm unsere Soldaten die gebührende Antwort erteilen.

Deutschland steht mit seinen Verbündeten dem infernalischsten Komplott gegen die Freiheit der Menschen gegenüber, das die Geschichte kennt. Wir brauchen seine Drohung nicht zu fürchten. Mit erhobenem Haupte schreiten wir ihr entgegen. Sie wird unter den Streichen des deutschen Schwertes fallen, wie oft sie auch bis zu ihrem Sturz wiederholt werden müssen. Der Feind will keine Gnade kennen. Nun denn, so laßt auch uns alle Weichheit des Herzens, alle Gefühle des Mitleids und einer gutmütigen Leichtgläubigkeit von uns werfen. Man hat das deutsche Volk zur Verteidigung seines Lebens gezwungen. Es wird kämpfen, wo immer sich ihm eine Gelegenheit dazu bietet. Am Ende dieses Kampfes aber steht unser Sieg.

Unsere Feinde wollen es nicht glauben. Wir werden es ihnen beweisen!



Innenpolitik

Das bemerkenswerteste Ereignis im Juni war die große Kundgebung im Berliner Sportpalast, auf der Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsminister Speer vor Tausenden von Rüstungsarbeitern sprachen. Die beiden Minister gaben einen Überblick über den Stand der deutschen Rüstung. Sie ehrten zugleich überragende Verdienste von deutschen Rüstungsarbeitern, Wirtschaftlern und Konstrukteuren. Nachdem die nationalsozialistische Staatsführung lange Zeit geschwiegen hatte, die feindliche Propaganda dagegen mit allen ihr zur Verfügung stehenden Registern Prognosen, Hypothesen und Phantasien über ihr Kriegspotential in die Welt gesetzt und zugleich den Versuch unternommen hatte, die deutsche Kriegsrüstung zu verkleinern und herabzusetzen, war diese Kundgebung die authentische Erklärung der deutschen Regierung über die deutsche Kriegsproduktion. Reichsminister Speer führte einleitend aus, daß dieser Tag ein Ehrentag für die deutsche Rüstungsindustrie sei. Er sei dazu ausersehen, dem deutschen Volk die Erfolge, die die deutsche Rüstung in einem Jahre zu verzeichnen gehabt habe, bekanntzugeben. Der Minister betonte mit Nachdruck, daß er an diesem Tage feststellen könne, daß die deutsche Rüstung von Jahr zu Jahr gestiegen sei und am 1. Mai 1943 auf allen Gebieten eine Rekordhöhe erreicht habe. Es sei das historische Verdienst des Reichsmarschalls Hermann Göring, daß er dem deutschen Volk durch den Vierjahresplan die Grundlage zur Aufrechterhaltung, Steigerung und Erweiterung der deutschen Rüstungsindustrie gesichert habe. Reichsminister Speer wies darauf hin, daß er zu Beginn seiner Tätigkeit vor beinahe unlösbaren Aufgaben stand. Es seien aber neue Produktionsmethoden entwickelt worden, ein planmäßiger Austausch unter den einzelnen Fabriken und Wirtschaftszweigen habe stattgefunden, so daß es schließlich unter Einsatz der gesamten Arbeitskraft des deutschen Volkes und der Bevölkerung der besetzten Gebiete gelungen sei, das Unmögliche möglich zu machen. Mit Worten höchster Anerkennung sprach Reichsminister Speer von der einzigartigen Leistung des deutschen Arbeiters. Er habe es mit seinem Idealismus und seinem Arbeitswillen ermöglicht, die gesteckten Ziele zu erreichen.

Was hier an Opferwilligkeit und uneingeschränkter Bereitschaft zu selbstloser Mitarbeit immer wieder festgestellt werden konnte, habe auch der Führung der Rüstung den notwendigen Schwung gegeben, um immer wieder neue Ziele anzustreben. Im einzelnen gab Reichsminister Speer sodann eine Darstellung über die Rohstofflage, die Auswertung der Energie, die Entwicklung des Verkehrs und des Lokomotivbaues und den Einsatz der Arbeitskräfte. Daran schloß sich ein Bericht über die Entwicklung der Produktion, soweit sie Munition, Waffen, Panzer und Flugzeuge betrifft. Auch über die Erfindung vollständig neuer Waffen machte der Minister Andeutungen. Diese in jeder Weise überzeugende, weil sachliche und nüchterne Rede gipfelte in einem Gelöbnis an die Front, alles zu tun, um ihr die notwendigen Waffen zu geben, damit zu Lande, zu Wasser und in der Luft der Feind geschlagen werde.

Reichsminister Dr. Goebbels ergänzte die Ausführungen nach der politischen Seite hin. Er wies auf den gigantischen Umschichtungsprozeß im deutschen Volke hin, der sich im Laufe der vergangenen fünf Monate dadurch vollzogen habe, daß fast dreieinhalb Millionen freiwilliger Meldungen von Arbeitskräften eingelaufen seien. Viele Hunderttausende von Männern konnten durch den freiwilligen Einsatz der Frauen für die Front freigemacht werden. Die Krise des Winters, so stellte Dr. Goebbels fest, sei zu Ende. Das deutsche Volk habe eine schwere Prüfung bestanden. Niemanden gebe es, der nicht bereit wäre, das Letzte einzusetzen. Wer gar die Sicherheit des deutschen Volkes antasten würde, der hätte sein eigenes Leben verwirkt. In vorbildlicher Haltung erfülle das deutsche Volk seine Kriegspflichten. Über jedes Lob erhaben sei die Haltung der hartgeprüften Bevölkerung in den Luftnotgebieten. Selbstverständlich empfinde die Nation den Krieg in seinem vierten Jahr härter als im ersten Jahr. Kein Mensch in Deutschland habe den Krieg gewollt oder gar begrüßt. Trotzdem aber sprechen wir nicht vom Frieden, wir kämpfen dafür!

Danach wandte sich Reichsminister Dr. Goebbels gegen jene Clique von „Überobjektivisten", denen z. B. die Charakterisierung der feindlichen Führungsclique zu kraß erscheint. Mit außerordentlich prägnanter Gegenüberstellung kennzeichnete der Minister die feindlichen Staatsmänner, für deren verbrecherische Mentalität tatsächlich die schärfsten und härtesten Worte gerade richtig seien. Auch die Judenfrage schnitt der Minister in seiner Rede an. Gegen sie gäbe es nur ein Mittel: radikale Beseitigung dieser Gefahr. Wenn man im Lager unserer Feinde um sich blicke, so sehe man Juden und Juden überall. Der internationale Jude sei der Kitt, der die feindliche Koalition zusammenhalte. Er schlage durch seine weltumfassenden Beziehungen die Brücken zwischen Moskau, London und

Washington. Von ihm gehe der Krieg aus, er führe ihn aus dem Hintergrund und möchte auch der einzige Nutznießer sein. „Wie wir den Juden“, so erklärte der Minister, „im Innern zu Fall gebracht haben, so werden wir seine Macht, die uns nun von außen bedroht, ebenfalls stürzen“. Zum Schluß befaßte sich der Minister mit der nationalsozialistischen Führung des Staates und des Krieges. Er zitierte ein Wort von Lloyd George, der nach dem deutschen Zusammenbruch 1918 gesagt hatte, daß Deutschland, wenn es zum Führer einen Bismarck und Moltke gehabt hätte statt eines Bethmann-Hollweg und Falkenhayn, den Ausgang des Krieges anders gestaltet hätte. Die Fehler Deutschlands hätten die Feinde vor den Folgen ihrer eigenen Fehler gerettet. „Die starke nationale Führung, die uns damals fehlte, ist jetzt vorhanden. Sie wird dafür zu sorgen wissen, daß der gegenwärtige britische Premierminister am Ende dieses Krieges nicht ein Gleiches vom deutschen Volk von heute sagen kann.“ Die starke Führung verbürge den Sieg. Wir wüßten heute noch gar nicht zu ermessen, von welcher Bedeutung es für diesen Schicksalskampf sei, einen Mann an der Spitze der deutschen Nation zu sehen, der in sich den völkischen Lebenswillen und die Siegeszuversicht des ganzen Volkes verkörpere. Deutschland stehe mit seinen Verbündeten dem infernalischsten Komplott gegen die Freiheit der Menschen gegenüber, das die Geschichte kenne. Wir brauchten seine Drohungen nicht zu fürchten. Es werde unter den Streichen des deutschen Schwertes fallen. Am Ende dieses Kampfes werde der deutsche Sieg stehen.

Im Anschluß an die Erklärungen im Berliner Sportpalast hatte Reichsminister Speer die Reichsminister und Staatssekretäre des Reiches zu einer Vorführung neuer deutscher Waffen auf einen Truppenübungsplatz in Norddeutschland eingeladen. Die mehrstündige Veranstaltung wurde durch einen Vortrag des Reichsministers Speer eingeleitet, in der er zusätzliche Mitteilungen über die Entwicklung und die Steigerung des deutschen Kriegspotentials machte.

Am 2. Juni stattete der Reichsminister für Bewaffung und Munition, Albert Speer, dem Führer im Hauptquartier im Beisein der führenden Männer der Selbstverantwortung der deutschen Rüstungsindustrie einen Besuch ab und berichtete über die außerordentliche Steigerung der Waffen-, Panzer- und Munitionserzeugung im abgelaufenen Jahr. Der Minister konnte dabei darauf hinweisen, daß die ursprünglich vorgesehenen Produktionszahlen ausnahmslos weit überschritten wurden und Ausstoßzahlen erreicht worden sind, die alle Erwartungen übertrafen. Reichsminister Speer betonte besonders, daß diese hervorragenden Ergebnisse neben der nimmermüden Einsatzbereitschaft zahlreicher deutscher Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen vor allem der ausgezeichneten und überaus erfolgreichen Arbeit der im vergangenen Jahr straff durchgeführten

Organisation der Selbstverantwortungsorgane der deutschen Rüstungsindustrie zu danken sind. Der Führer sprach allen Beteiligten seinen herzlichen Dank und seine vollste Anerkennung aus. — In Anerkennung der einmaligen Leistungen auf dem Gebiete der deutschen Technik überreichte der Führer dem Reichsminister Albert Speer den Fritz-Todt-Ring der deutschen Technik in einer mit der Bildnisplakette von Dr. Fritz Todt gezierten silbernen Kassette.

Bei der Auszeichnung der vom Führer in Anerkennung außergewöhnlicher, hervorragender Leistungen auf dem Gebiete der Rüstungswirtschaft mit dem Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes besonders geehrten deutschen Rüstungsarbeiter sprach Oberbürgermeister Liebel. Er wies auf die Bedeutung dieser Auszeichnungen hin. Fünf Arbeiter der deutschen Rüstung und der OT sowie vier führende Männer der deutschen Rüstung erhielten das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes. Als erster empfing die Ehrung der langjährig um die Serienfertigung schwerer Panzer hochverdiente Schlosser, nunmehrige Betriebsleiter eines großen Rüstungswerkes Albin Sawatzki aus der Hand des Generaloberst Guderian. Der um die Entwicklung und Herstellung hervorragenden Qualitätsstahles bewährte Rüstungsarbeiter Obermeister Johannes Holtmeyer erhielt das Ritterkreuz aus den Händen des Generals der Waffen-SS Sepp Dietrich. Der im OT-Einsatz in Ost und Welt im feindlichen Feuer höchst bewährte, mitreißende Kameradschaftsführer OT-Frontarbeiter Josef Hinkerohe erhielt als neunter Deutscher das Ritterkreuz mit Schwertern aus der Hand des Eichenlaubträgers Generalleutnant Wolf. Der als Schlosser in einem Flugzeugwerk um die Entwicklung der besten deutschen Jäger und Zerstörer hochverdiente Karl Schmid erhielt sein Ritterkreuz aus der Hand des Trägers des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten, Generalmajor Galland. Der beim Bau und der Inbetriebnahme zahlreicher neuer deutscher Treibstoffwerke immer wieder an maßgebender Stelle eingesetzte und wegen seiner hohen technischen Kenntnisse besonders geschätzte und bewährte Obermeister Christian Davidshöfer erhielt das Ritterkreuz aus der Hand des Eichenlaubträgers Korvettenkapitän Liebe. Der um die deutsche Rüstung hochverdiente Leiter des Hauptausschusses Panzerwagen beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Direktor Dr.-Ing. Walter Rohland, empfing das Ritterkreuz aus der Hand des mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Leutnants der Panzerwaffe Primozic; und der um die Steigerung der deutschen Erzeugung von Mineralöl, Leichtmetall, Buna, Pulver und Sprengstoff hochverdiente Leiter des Reichsamtes für Wirtschaftsaufbau Prof. Karl Krauch erhielt das Ritterkreuz aus der Hand des Ritterkreuzträgers Oberfeldwebel Schönfeld.

Der Führer hat dem General der Pioniere Jakob in Würdigung seiner besonderen Verdienste um den Aufbau der Befestigungswerke im großdeutschen Freiheitskampf das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen.

Bereits im Herbst des vergangenen Jahres hatte der Führer geplant, den ruhmvoll bekannten Namen des Wiener „Hoch- und Deutschmeister-Regiments“ in der neuen Wehrmacht wieder aufleben zu lassen und seinen Symbolgehalt in den Dienst des großdeutschen Freiheitskampfes zu stellen. Nachdem die vorwiegend aus Wien rekrutierte 44. Infanterie-Division in Stalingrad geblieben und nunmehr aus den Kräften desselben Heimatgebiets neu erstanden ist, wurde dieser Gedanke verwirklicht. Im Rahmen eines feierlichen Appells überreichte General der Panzertruppen v. Hubicki als einer der rangältesten Offiziere der alten österreichisch-ungarischen Armee am 1. Juni 1943 dem Kommandeur der 44. I.-D., Generalleutnant Beyer, einen Erlaß des Führers, in dem der Führer sagt, daß er mit dieser Ehrung die Gewißheit verbinde, daß die Angehörigen der wiederaufgestellten Division ihrer bei Stalingrad gebliebenen Kameraden würdig bleiben und nun erst recht dazu mithelfen werden, den Kampf um Großdeutschlands Freiheit und Zukunft zum siegreichen Ende zu führen. Die Namensverleihung fand in feierlicher Form im großen Konzerthaussaal zu Wien statt. Zahlreiche Persönlichkeiten aus Wehrmacht, Partei und Staat wohnten dem Festakt bei, an ihrer Spitze Reichsleiter Baldur von Schirach. Kämpfer der Ostfront, Soldaten und Offiziere aller Formationen des Heeres und der Waffen-SS füllten mit den Hinterbliebenen und Angehörigen der Stalingradkämpfer den großen Saal. Generalleutnant Göritz, der vorletzte Kommandeur des Infanterie-Regiments 134, des Traditions-Regiments des K. u. K. Inf.-Regts. Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, gab einen Überblick über die stolze und ruhmreiche Geschichte der Deutschmeister in den 250 Jahren ihres Bestehens.

Im Rahmen eines Aufenthaltes in Prag sprach am 9. Juni der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter und Reichsstatthalter Sauckel, vor einem großen Kreis geladener Gäste über den Arbeitseinsatz im Dienste der Kriegführung in Deutschland und Europa. In einer weit ausholenden Schau gab Reichsstatthalter Sauckel einen Überblick über den Stand des Arbeitseinsatzes von heute im Vergleich zur Weltkriegszeit, wobei er die aufschlußreichen Ausführungen von Reichsminister Speer und Dr. Goebbels nochmals unterstrich. Im ersten Weltkrieg verfügte Deutschland mit seinen damaligen Verbündeten über ein Menschenreservoir von 136 Millionen, den Gegnern aber stand damals ein Menschenheer von 1422 Millionen zur Verfügung. Das Verhältnis stand damals also 1:10. Damals seien die Mittelmächte trotz dieses Verhältnisses

militärisch wie praktisch unbesiegt geblieben. Im jetzigen Krieg verfügt die Achse in Kontinentaleuropa über rund 350 Millionen Menschen, durch Japan und den japanischen Einflußbereich über weitere 500 Millionen Menschen. Die Achsengegner haben, wenn man auch die unerschlossenen Kolonialgebiete hinzurechnet, insgesamt etwa 1200 Millionen Menschen. Ein Vergleich zum ersten Weltkrieg ergibt das Verhältnis von 9:11. Demnach hat sich dieses Verhältnis also sehr wesentlich zu unseren Gunsten verschoben. Wichtig ist auch die Zählung der erwerbstätigen Menschen, und hier kommen wir zu einem Verhältnis von 380 Millionen Menschen der Dreierpaktmächte gegenüber 536 Millionen Menschen der Gegner. Diese buchmäßige theoretische Gegenüberstellung der Zahlen aber ergibt in Wirklichkeit kein richtiges Bild. Wir können der absoluten Überzeugung sein, daß das Arbeitspotential Europas aus den verschiedensten Gründen viel größer ist, als es aus den vorgetragenen Verhältniszahlen hervorgeht.

Im Rahmen eines feierlichen Appells wurde am 21. Juni der 60. Infanterie-Division (mot.) ein Erlaß des Führers bekanntgegeben, in dem dieser Division in Anerkennung des hervorragenden Einsatzes der SA. im Kampf für das Großdeutsche Reich mit dem Tage der Eingliederung des SA-Regiments „Feldherrnhalle“ der Name „Panzergrenadier-Division Feldherrnhalle“ verliehen wird. Der Name „Feldherrnhalle“, geweiht durch den Tod von 16 nationalsozialistischen Kämpfern, die als erste ihr Leben für den Führer dahingaben, ist für die SA wie für die ganze deutsche Nation zum Inbegriff aufopfernden Kampfes geworden. Auf dem Reichsparteitag 1936 verlieh der Führer der SA-Wachstandarte den Ehrennamen „Feldherrnhalle“. Sie empfing damit zugleich den Auftrag, die kämpferische Gesinnung der SA zu pflegen und vorbildlich zu verkörpern. Am 12. Juli 1937 ernannte der Führer den Reichsmarschall Hermann Göring, den ersten Führer der SA, zum Chef der Standarte „Feldherrnhalle“. Der Krieg brachte für die SA die Stunde der Bewährung. Inzwischen hat dieses Regiment an allen Fronten vorbildliche soldatische Leistungen vollbracht. Beim Heldenkampf der 6. Armee hefteten auch die Regimenter der 60. Infanterie-Division unvergänglichen Ruhm an ihre Fahnen. Neuaufgestellt trägt die Division also jetzt nach dem Willen des Führers den Namen „Panzergrenadier-Division Feldherrnhalle“ und zeigt damit die enge Verbundenheit zwischen SA und Wehrmacht besonders sinnfällig.

Der Reichsmarschall hat aus Anlaß dieser Namensverleihung an den SA-Obergruppenführer Jüttner ein Schreiben gerichtet, in dem er als der erste SA-Führer und Chef der Standarte „Feldherrnhalle“ seinem besonderen Stolz Ausdruck gibt, daß der Führer den Einsatz der SA in dieser Weise gewürdigt habe.

Der britische Luftterror, der im Laufe der letzten Monate barbarische Formen angenommen hatte, wurde auch im Juni weiterhin fortgesetzt. Die Briten haben sich nicht gescheut, gerade im Monat Juni ihre Angriffe auf Kulturdenkmäler zu aktivieren, die der ganzen Welt bekannt und heilig sind. An erster Stelle ist hier der Kölner Dom zu nennen. Er wurde bei einem Angriff in der Nacht zum 29. Juni schwer beschädigt. Dies alles ist kein Zufall, sondern mit Absicht und Berechnung in die britische Kriegführung einbezogen. Die deutsche Kriegführung, das Auswärtige Amt und die deutsche Presse haben mehrfach Stellung gegen diese Terrorangriffe genommen und vor allem die eindeutige Verantwortung Englands für den Bombenkrieg gegen Frauen, Kinder, Greise und Kulturdenkmäler festgestellt. Denn diese Verantwortung liegt ausschließlich bei England! Die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz" beschäftigte sich besonders am 4. Juni ausführlich mit der britischen Einstellung zum Luftkrieg. Der britische Innenminister Morrison hatte in einer Erklärung die erlogene Behauptung aufgestellt, daß nicht Großbritannien, sondern Deutschland mit dem schrankenlosen Luftkrieg begonnen habe. Als Beweis hat Morrison angeführt die Feldzüge in Abessinien, Spanien, die Bombardierungen von Warschau und Rotterdam. Die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz" wies nun diese völlig unberechtigt herbeigezogenen Beispiele im einzelnen zurück und zeigte, daß dort, wo die deutsche Luftwaffe zum Einsatz gekommen ist, stets nur die Niederwerfung feindlichen militärischen Widerstandes beabsichtigt war. Der Luftkrieg zwischen Deutschland und Großbritannien dagegen ist von den Engländern begonnen worden. Und zwar berichtete schon am 5. September 1939 der deutsche Wehrmachtbericht erstmalig von einem Bombenangriff britischer Kampfflugzeuge auf Wilhelmshaven und das Seebad Cuxhaven. Am 25. April 1940 wurde ferner auf der Insel Sylt der Badeort Wenningstedt mit Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 24. April 1940 mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärischen Ziele befanden! Der OKW-Bericht vom 25. April 1940 stellt kategorisch fest: „Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet." Am 20. Juni 1940 aber meldete der Wehrmachtbericht: „Seit dem 10. Mai haben feindliche — und zwar vorwiegend britische — Flugzeuge fortgesetzt in der Nacht offene deutsche Städte angegriffen, auch in der vergangenen Nacht fielen diesen Angriffen wiederum acht Zivilpersonen zum Opfer. Die deutsche Luftwaffe hat nunmehr mit der Vergeltung gegen England begonnen."

Tatsächlich: Erst nach dem achten Angriff der Briten auf die Reichshauptsadt wurde die deutsche Luftwaffe in der Nacht vom 6. zum 7. September 1940 zum ersten Vergeltungsangriff auf London angesetzt. Dies alles sind klare und eindeutige Zahlen, die die britische Verantwortung und Schuld am Luftkrieg unwiderlegbar dartun!

Reichsminister Dr. Goebbels hat im Laufe des Juni mehrfach Städte des deutschen Westens besucht, die vom Terror der britischen Bombenangriffe besonders grausam angefaßt worden sind. So hart die letzten Wochen für die deutsche Zivilbevölkerung auch gewesen sein mögen, der Eindruck, den Dr. Goebbels von der Lage des Westens bei all diesen Reisen bekommen hat, festigte die Überzeugung, daß wohl Hab und Gut und kostbare Menschenleben manch schwere Einbuße zu verzeichnen hatten, nicht aber die Haltung der Bevölkerung in ihrer Gesamtheit. Der große Krieg unserer Tage hat zwar neue Runen in das Antlitz des deutschen Volkes gezeichnet; der Feind hat es aber fertiggebracht, daß jener Teil des deutschen Volkes, den er am brutalsten aus der Front des Volkes herauszubombardieren versucht hatte, der härteste der Heimat geworden ist. An den Gräbern von Wuppertal, Düsseldorf, Essen, Bochum, Köln standen Tausende von Angehörigen, Freunden, Mitbewohnern, neben ihnen aber alle Männer und Frauen des ganzen Reiches, die wissen, daß sich über alle Belastungen des Krieges in der Heimat die Opfer der Bevölkerung in den Bombengebieten erheben. In allen deutschen Veröffentlichungen, auch in den OKW-Berichten, ist immer wieder betont worden, daß einmal über England eine furchtbare Vergeltung niedergehen werde.

Im Zusammenhang mit der Kriegsschädenabgeltung nach feindlichen Angriffen auf die Zivilbevölkerung ist längst die großzügige Abgeltung der erlittenen Sachschäden durch das Reich angeordnet. In der Praxis bestanden aber noch manche Unklarheiten, so daß in der Zeitschrift „Deutsche Verwaltung" ein klarstellender Bericht hierzu von Obermagistratsrat Dr. Brombach veröffentlicht wurde. Darin wird auch die Frage des Abzugs neu für alt behandelt. Es heißt, daß maßgebend für die Höhe der Entschädigung im Falle der Zerstörung oder des Verlustes von Sachen diejenigen Kosten sind, die bei einer Wiederbeschaffung oder Wiederherstellung aufgewendet werden müssen oder im Zeitpunkt der Entscheidung aufzuwenden wären. Die Entschädigung bemißt sich also nicht nach dem sogenannten gemeinen Wert der verlorenen oder zerstörten Sachen, sondern nach dem Kaufpreis für die zu ersetzenden Gegenstände. Dies betrifft Möbel, Kleidungsstücke, Hausrat, Lampen, Porzellan und andere Dinge. Der Bericht hebt noch hervor, daß der Geschädigte bei der Wiederbeschaffung auch das Risiko etwaiger Preissteigerungen auf das Reich abwälzen kann. Dies sei da-

durch möglich, daß der Antrag gestellt wird, die Entscheidung über die Höhe der Entschädigung so lange auszusetzen, bis die Wiederbeschaffung oder Wiederherstellung tatsächlich erfolgen kann.

Zur Regelung der Unterbringung für die Bombengeschädigten ist eine Verordnung zur Wohnraumversorgung der Luftkriegsbetroffenen erlassen worden. In dieser Verordnung wird bestimmt, daß zunächst alle Inhaber von mehreren Wohnungen ihre Nebenwohnungen für Luftkriegsbetroffene zur Verfügung stellen sollen. Ferner ist vorgesehen, daß der Reichswohnungskommissar zugunsten der Luftkriegsbetroffenen in von ihm zu bestimmenden Gauen weitere Maßnahmen in Kraft setzen kann. Dazu gehört, daß unterbelegte Wohnungen zur Unterbringung luftkriegsbetroffener Volksgenossen als Untermieter herangezogen werden können, wobei in erster Linie der Grundsatz der Freiwilligkeit gilt. Eine Heranziehung kleinerer Wohnungen von Einzelpersonen, die vielfach mit Unrecht befürchtet worden war, ist dabei nicht in Aussicht genommen. Ferner kann bestimmt werden, daß durch Dachausbau neugeschaffene und solche Wohnungen, die bisher anderen als Wohnzwecken dienten, lediglich Luftkriegsbetroffenen zugewiesen werden dürfen.

Die Kontrolle von Wohnungen und Böden auf abgeworfene Brandbomben während des Fliegeralarms ist für die Verhütung und Beschränkung von Fliegerschäden von größter Bedeutung. Deshalb hat jetzt der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe in einem Erlaß zu dieser Frage Stellung genommen. Die mit Kontrollgängen beauftragten Selbstschutzkräfte müssen die Möglichkeit haben, diese Kontrolle in allen Räumen des Hauses durchzuführen. Der Erlaß des Reichsministers für die Luftfahrt stellt sicher, daß die nicht zu Wohnzwecken benutzten Räume auf den Dachböden ständig offen gehalten werden. Bei Fliegeralarm haben die Wohnungsinhaber die Schlüssel mit deutlicher Beschriftung unverzüglich dem Luftschutzwart oder seinem Vertreter zur Mitgabe an die Selbstschutzkräfte, die die Kontrollgänge durchführen, auszuhändigen. Wer es durch Nichtbeachtung der Anordnungen schuldhaft unterläßt, Schäden von seinem Eigentum abzuwenden, muß in diesem Falle mit einer Minderung seines Ersatzanspruches rechnen. Personen, die sich andererseits unter Ausnutzung dieser Maßnahmen an fremdem Eigentum vergehen, werden nach der Volksschädlingsverordnung mit dem Tode bestraft.

Am Jahrestag des Kriegsbeginns gegen Sowjetrußland fanden sich in Wien die Journalisten des jungen Europa zusammen, um vor der Welt ein Zeugnis abzulegen für den Gedanken und die Macht der europäischen Kultur. Was Rang und Namen hat an Journalisten im Neuen Europa, das

sich der Achse innerlich verbunden fühlt, hatte sich nach Wien begeben. Eine außergewöhnlich große Zahl bedeutender Persönlichkeiten, die aus allen Völkern des Kontinents nach Wien kamen, wollte vor dem Forum dieser Journalistentagung ihre Stimme abgeben und ihr Bekenntnis zu der europäischen Zukunft ablegen in der Absicht, durch die Presse den Gedanken der Zukunft in die Welt hinauszutragen und im Bewußtsein der Völker zu verankern. Der Führer wie auch der Duce sandten der Tagung Begrüßungstelegramme. Der Führer brachte seine Wünsche für die publizistische Arbeit im Kampf für das neue Europa zum Ausdruck und der Duce sprach von seiner Überzeugung, daß die Presse ein leuchtendes Zeugnis des Glaubens für den Sieg und für eine neue Aera der Gerechtigkeit unter den Völkern ablegen werde. Alle Vertreter der in der Union nationaler Journalistenverbände geeinten Staaten sprachen auf der Tagung. Aus der Geschichte der jüngsten Vergangenheit ihrer eigenen Länder steuerten sie ihren Beitrag zu der Kampfansage gegen den Bolschewismus und die Plutokratie bei. Von besonderem Eindruck war die Rede des greisen Dichters Knut Hamsun, die in dem Satz gipfelte: „England muß auf die Knie!" Alle aufbauenden und positiven Gedanken aber, die zu dem Thema der Sendung des Abendlandes beigesteuert werden können, konzentrierten sich in der Rede, die der Reichspressechef Dr. Dietrich über den Kampf des Kontinents gegen die Mächte des Rückschritts und der Zerstörung hielt. Das Ziel des gegenwärtigen Kampfes formulierte der Reichspressechef kurz und prägnant in dem Satz: „Der Kampf geht um Europa. Wir führen den Kampf um alles das, was Europa der Welt gegeben und der Menschheit geschenkt hat." Im einzelnen führte der Reichspressechef die vielen großen Ideen, Erfindungen, philosophischen Gedanken und Probleme auf, die alle Völker Europas, jedes nach seiner Veranlagung, hervorgebracht haben, um in der Welt Kultur und Zivilisation zu fördern. Die Rede war ein starkes Bekenntnis zu Europas heute noch nicht erloschener Schöpferkraft. Sie war eine Kampfansage gegen die Mächte der Zerstörung, die im Judentum ihren sichtbarsten Ausdruck finden. Zum Schluß führte Dr. Dietrich die große Mission des neuen revolutionären Sozialismus vor aller Augen. Es sei die große Mission dieses revolutionären Journalismus, der Wahrheit in der Welt eine Gasse zu bahnen. Das aber sei eine harte und schwere, dafür aber desto größere und schönere Aufgabe. Sie erfordere Klarheit des Blickes, Lauterkeit des Charakters, Unbestechlichkeit des Urteils, aber auch Härte und Unerbittlichkeit gegenüber dem Verbrechen. Die Rede schloß mit dem Appell an die Männer der Feder, daß sie die Kraft finden müßten, die Herzen der europäischen Menschen mit dem Feuer der Leidenschaft für dieses erhabene Ziel zu entflammen.

In der Zeit der starken inneren Belastung erweist sich auch weiterhin die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes als vorbildlich. Die am 23. Mai durchgeführte 2. Haussammlung für das Kriegshilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes hatte, wie am 11. Juni veröffentlicht wurde, ein Ergebnis von fast 57½ Millionen RM, während die gleiche Sammlung des Vorjahres die Summe von etwas mehr als 44 Millionen RM erbrachte. Die Zunahme beträgt somit mehr als 30 Prozent. Die 3. Haussammlung für das Deutsche Rote Kreuz vom 6. Juni erbrachte ebenfalls etwas mehr als 57 Millionen RM gegenüber 44½ Millionen RM im vergangenen Jahr. Die Zunahme macht in diesem Falle 28,6 Prozent aus.

Auf einem Truppenübungsplatz sprachen am 1. Juni Reichsführer SS Himmler und Reichsjugendführer Axmann vor mehreren tausend Kriegsfreiwilligen der Hitler-Jugend. Zur gleichen Zeit fanden in den Wehrertüchtigungslagern aller Gaue Appelle statt, bei denen weitere Kriegsfreiwillige der Hitler-Jugend in die Waffen-SS feierlich übergeführt wurden. In seiner Ansprache an die Kriegsfreiwilligen betonte Reichsjugendführer Axmann, daß die Jugend in diesem Kriege, der für ihre Zukunft geführt werde, an der Front und in der Heimat erhebende Beispiele der Tapferkeit und des Einsatzes gegeben habe. Ein wunderbarer Beweis für die Haltung und den Geist der Jugend im vierten Kriegsjahr seien vor allem diese jungen Kriegsfreiwilligen der Hitler-Jugend, die nunmehr in die Einheiten der Waffen-SS einrücken. Tausende von Angehörigen des ältesten Jahrganges der HJ hätten sich aus eigenem und freiem Entschluß für den Kampf mit der Waffe gemeldet. Der Reichsjugendführer schloß mit den Worten: Der Krieg ist hart und ihr müßt deswegen noch härter sein. Es gibt keinen Krieg ohne Wechselfälle. In diesen Wechselfällen des Krieges aber müßt ihr euch auszeichnen durch Beständigkeit. Ich entlasse euch aus dem Dienst in der Hitler-Jugend, die euch in den acht Jahren das Erlebnis der Kameradschaft gegeben hat. Rückt nun ein als Soldaten des Führers zu den stolzen Einheiten der Waffen-SS. Der Reichsführer SS unterstrich in seiner Rede, daß in der Waffen-SS schon Zehntausende von Freiwilligen aus der Hitler-Jugend stünden, die ruhmvoll und ehrenvoll gekämpft haben. In der Zeit der opferschweren Wochen dieses Winters sei der Wunsch der Jugend am stärksten gewesen, als freiwillige Waffenträger sich des Opfers der Front würdig zu erweisen. Zur Freude des Führers hätten sich die Tausende heute angetretener Freiwilliger aus der Hitler-Jugend in den schwersten Wochen des erbitterten Winter-Ringens zur Waffe gemeldet.

Am 26. Juni sah die Akademie für Deutsches Recht auf ihr zehnjähriges Bestehen zurück. Aus diesem Anlaß äußerte sich der Reichsminister der Justiz Dr. Thierak in der Zeitschrift der Akademie über das Ziel und die Bedeu-

tung der nationalsozialistischen Gesetzgebungsarbeit. Auf dem „neutralen" Boden der Akademie außerhalb des Bereichs der Behörden und Dienststellen haben sich hervorragende Vertreter der Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaft, der Partei, der Wirtschaft und der Berufskreise zusammengefunden, um an der großen Aufgabe eines arteigenen deutschen Rechts mitzuarbeiten. Der Führer hat der Akademie die Stellung einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft verliehen und ihr die Aufgabe gestellt, die Neugestaltung des deutschen Rechtslebens zu fördern. Eine kleiner Ausschnitt aus der bisherigen Gesetzgebungsarbeit zeigt die Bedeutung der Akademie. Durch ihre Mitwirkung sind folgende Arbeiten verkündet worden: Die grundlegend neuen Steuergesetze, die Deutsche Gemeindeordnung, das Wehrgesetz, das Patentgesetz, das Deutsche Beamtengesetz, das Aktiengesetz, das Depotgesetz, das Ehegesetz, das Jugendgesetz, die Jugendarrestverordnung und die Verordnung über die unbestimmte Verurteilung Jugendlicher. Die große Aufgabe der Akademie, zu der sie dank ihrer Zusammensetzung im besonderen Maße berufen ist, besteht darin, den Gesetzen, die der Verwirklichung des nationalsozialistischen Programms dienen, eine Form zu geben, die ihre Grundsätze einprägsam hervortreten läßt, gleichzeitig aber auch ihre sichere Anwendung ermöglicht. Bisher bestanden auf gewissen Rechtsgebieten noch erhebliche Unterschiede zwischen dem Bereich der Alpen- und Donau-Reichsgaue und dem Altreich. Der Reichsminister der Justiz hat nun jetzt eine Verordnung zur Angleichung des Strafrechts des Altreichs und der Alpen- und Donau-Reichsgaue erlassen. Diese Verordnung überträgt einzelne in den Donaugauen sehr viel einfachere Rechtsgedanken auf das Altreich, so z. B. die Bestimmungen über die Bestrafung des Anstifters und Gehilfen bei einer Straftat, über die Urkundenfälschung, Erpressung und Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener.

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat eine für die private Wirtschaft verbindliche Regelung getroffen über die Verschickung von Gefolgschaftsmitgliedern, die durch den Kriegseinsatz oder durch Kriegseinwirkungen besonders erholungsbedürftig geworden sind. Die Dauer der Verschickung beträgt in der Regel zwei Wochen, bisweilen auch drei Wochen. Die Kosten werden von den Erholungswerken oder von den Betrieben übernommen. Nach den neuen Richtlinien muß im allgemeinen daran festgehalten werden, daß die Verschickungen während des Urlaubs erfolgen. Arbeitgeberleistungen anläßlich der Verschickung von Gefolgschaftsmitgliedern sind steuerfrei, sofern der Wert der einzelnen Leistung nicht 150 RM übersteigt.

In einer Rede am 24. Juni bei einem Großappell der Gaustudentenführung behandelte Reichsstudentenführer Gauleiter

Dr. Scheel die Frage „Wo steht der deutsche Student?, Wo steht die deutsche Studentin?“ Dr. Scheel betonte, daß der Student vor allem seiner Pflicht als Soldat genüge; in welcher Weise, das beweise die große Zahl der Ritterkreuzträger in seinen Reihen, vor allem aber der hohe Blutzoll, den der deutsche Student bisher geleistet habe. Hier stehe der Gau Wien mit seinen Opfern einzig da. Im weiteren Verlauf seiner Rede verkündete der Reichsstudentenführer unter stürmischem Beifall die Rückgabe der beim Umbruch eingezogenen Vermögen von Altherrenverbänden, die im Einvernehmen mit dem Führer erfolgt ist. Somit werden auch die Altherrenschaften wieder die Pflege ihrer Tradition in der Unterstützung des Nachwuchses besser durchführen können. Schließlich ging der Reichsstudentenführer auch auf die Aufgaben der Studentenführung im Hinblick auf die Begabtenförderung ein. Nur die Begabtesten sollen an unsere Hochschulen kommen.

Der Reichsführer ᛋᛋ und Chef der Deutschen Polizei hat im Laufe des Juni durch eine Neufassung die Polizeiverordnung zum Schutz der Jugend den Kriegsschutz der Minderjährigen bis zu 18 Jahren auf Grund der in den letzten drei Jahren gesammelten Erfahrungen neugestaltet. Die Polizeiverordnung verbietet Minderjährigen unter 18 Jahren den Aufenthalt auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder sonstigen öffentlichen Orten während der Dunkelheit. Sie schränkt weiterhin den Gaststättenbesuch dieser Jugendlichen ein. Minderjährige unter 16 Jahren ohne Begleitung eines Erziehungsberechtigten dürfen sich in Gaststätten überhaupt nicht aufhalten, Minderjährige von 16 bis 18 Jahren ohne Begleitung nur bis 21 Uhr. Der Kinobesuch nach 21 Uhr ist den Minderjährigen ohne Begleitung der Eltern verboten, gänzlich untersagt ist ihnen der Besuch von Kabarett- und Varietévorstellungen. Im Interesse der Gesunderhaltung der Jugend sind die Bestimmungen über die Einschränkung des Alkoholgenusses und das Verbot des Rauchens in der Öffentlichkeit unverändert in die neue Fassung übernommen. Gegen säumige und pflichtwidrig handelnde Erziehungsberechtigte, Unternehmer oder Veranstalter sieht die Verordnung Geldstrafe oder Haft vor.

Das im Jahre 1938 neugegebene Jugendschutzgesetz hat sich, wie Prof. Dr. Siebert, Leiter des Instituts für Arbeitsrecht an der Universität Berlin, im Organ der Reichsjugendführung feststellt, auch im Kriege bewährt. Bis in die Gegenwart hinein wird an dem Grundsatz festgehalten, daß der Kinderschutz den Belangen des Arbeitseinsatzes voranzugehen hat. Für den Arbeitseinsatz der Jugendlichen ist eine Verlängerung der Arbeitszeit in dringenden Fällen bis zu zehn Stunden täglich einschließlich der Berufsschulzeit zulässig. Die Wochenarbeitszeit für Jugendliche unter 16 Jahren ist auf höchstens

48 Stunden ausschließlich der Berufsschulzeit begrenzt, für Jugendliche über 16 Jahre auf 56 Stunden einschließlich der Berufsschulzeit. Der Urlaub der Jugendlichen sei im Kriege nicht nur voll erhalten geblieben, sondern noch verstärkt worden.

Mitte Juni sind es fünf Jahre gewesen, seit das Reich die „Ausbildungsbeihilfe“ und damit eine wichtige Maßnahme des echten Familienlastenausgleichs schuf. Sobald es sich um eine gesunde deutsche Familie handelt, aus der vier oder mehr Kinder hervorgegangen sind, steht die Ausbildungsbeihilfe des Reiches allen Kindern zu, die eine mittlere und höhere Schule, Berufsfachschule, Fachschule oder Hochschule besuchen. Im Kriege ist auch ein Ausbau dahingehend erfolgt, daß alleinstehende Mütter, vor allem Witwen von Gefallenen, aber auch gewisse Gruppen von Versehrten bzw. Schwerkriegsbeschädigten, die Ausbildungsbeihilfe unabhängig von der Zahl der Kinder erhalten. Insgesamt hat das Reich in den ersten fünf Jahren bis zum 1. März 1943 in 828 839 Fällen die Ausbildungsbeihilfe gewährt und dafür 162,43 Millionen RM aufgewendet. Eine Neufassung der Bestimmungen im Kriegsjahr 1942 führte zu dem Ausbau der Beihilfen. In den ersten vier Jahren wurden zusammen rund 100 Millionen RM, im fünften Jahr allein aber mehr als 62 Millionen RM aufgewendet.

Auch in diesem Jahre sind viele Tausende von deutschen Kindern von dem großen Werk der Kinderlandverschickung erfaßt worden. Die Verschickung geht nicht nur von den luftgefährdeten Gebieten und den übrigen Großstädten des Reiches vor sich nach anderen deutschen Gauen, sondern auch nach außerdeutschen Gebieten, so nach Dänemark, Bulgarien und der Slowakei. Die Kinderlandverschickung sieht einen längeren Aufenthalt mit Schulunterricht vor. Für die neuen Lager hat man sich alle Erfahrungen der vergangenen Jahre nutzbar gemacht. Die Regierungen in den befreundeten Ländern aber stellten sich bei der Durchführung der erweiterten Kinderlandverschickung in dankenswerter Weise zur Verfügung.

Eine neue Verordnung erweitert die Möglichkeiten für den späteren Berufswerdegang der in das Militäranwärterverhältnis übergeführten Berufssoldaten. Die Bewerbungs- und Meldeverfahren sind so verbessert worden, daß der Militäranwärter möglichst sofort im Anschluß an seine Militärzeit in den Beamtenberuf eintreten kann. Es gibt acht Vormerkstellen für die verschiedenen Verwaltungsdienste, zwölf für den technischen Dienst sowie eine für den Schuldienst. Bei entsprechender Vorbildung können die Militäranwärter auch in Fachschulen der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes, künftig aber auch als Volksschullehrer oder Berufs- und Fachschullehrer angestellt werden.

Auf Veranlassung des Reichsgesundheitsführers sind von den zuständigen Stellen erleichternde Bestimmungen zum Medizinstudium ergangen, um auch denjenigen Studierenden, die im Verlauf des vorklinischen Studiums zum Wehrdienst eingezogen wurden, einen gewissen Abschluß ihrer Studien zu ermöglichen. Es dürfen die Prüfungen in naturwissenschaftlichen Fächern, Physik, Chemie, Zoologie und Botanik schon nach dem zweiten Semester vorweggenommen werden. Der Rest der Vorprüfung kann nach dem vierten Semester vollzogen werden. Wehrunfähige und weibliche Studierende müssen nachweisen, daß sie seit Beginn des Studiums einer Bereitschaft des Deutschen Roten Kreuzes oder dem Gesundheitsdienst der HJ angehören. Die Vorsitzenden der Prüfungsausschüsse können andererseits, um auch weiterhin einen hohen Stand der wissenschaftlichen Ausbildung des Nachwuchses zu gewährleisten, Studierende von der Prüfung zurückweisen, die ihr Studium nicht mit dem nötigen Eifer betrieben haben oder ihrer ganzen Persönlichkeit nach als noch nicht geeignet erscheinen.

Einer Mitteilung der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz entsprechend hat der Führer den mit der Führung der Geschäfte des Gaues Westfalen-Süd beauftragten stellvertretenden Gauleiter Albert Hoffmann zum Gauleiter der NSDAP ernannt.

In Erinnerung an den am 2. Mai 1943 tödlich verunglückten Stabschef der SA Viktor Lutze verlieh der Führer der SA-Standarte 99 (Standort Hattingen) die Bezeichnung „Standarte 99 Viktor Lutze“. Die Wahrung des Vermächtnisses des verstorbenen Stabschefs wurde hierdurch in besonderer Weise der Standarte anvertraut, mit der Viktor Lutze als ehemaliger „Gausturmführer Ruhr“ aufs engste verbunden war und in deren Reihen die ersten Mitkämpfer Viktor Lutzes standen.

Der Leiter des Arbeitsbereiches der NSDAP in den Niederlanden und Generalkommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Hauptdienstleiter Fritz Schmidt, ist auf einer Dienstreise in Frankreich am 28. Juni tödlich verunglückt. Der Führer hat für den Verstorbenen ein Parteibegräbnis angeordnet.

Am 26. Juni wurde in München durch eine Rede des Reichsministers Dr. Goebbels die Große Deutsche Kunstausstellung 1943 vom Gauleiter Paul Gießler eröffnet. Reichsminister Dr. Goebbels schilderte den tieferen Sinn des gigantischen Kampfes, den die Achsenmächte in diesem Kriege zu bestehen haben, als einen Verteidigungskampf für die elementarsten Werte, die Europa in seiner mehrtausendjährigen Geschichte hervorgebracht hat und um die eigentlichen Zeugungskräfte, von denen diese Werte in der Vergangenheit, in der Gegenwart wie auch in der Zukunft ihren Ursprung herleiten.

Europa sei in seinen Lebenswurzeln angegriffen und bedroht. Es gehe heute um viel mehr als nur um eine Terrorisierung der Zivilbevölkerung, von einem angeblichen Krieg gegen die deutsche Rüstungsproduktion ganz zu schweigen. Es tobe sich in diesen britisch-amerikanischen Angriffen ein geschichtlicher Minderwertigkeitskomplex aus, der auf unserer Seite das zu zerstören trachtet, was der Gegner selbst nicht zustande bringt und auch in der Vergangenheit nie zustande gebracht habe. Die neue Deutsche Kunstausstellung demonstriert gegenüber diesem kulturzerstörerischen Vernichtungswillen der Gegenseite den Kulturwillen Deutschlands im Kriege. Diese Ausstellung gebe uns heute schon einen Abglanz dessen, so schloß Dr. Goebbels, was unser warte, wenn wir den Sieg, der uns gehört, in Händen haben.

Aus Anlaß der Eröffnung der Deutschen Kunstausstellung gab der Vorsitzende des Vorstandes des Hauses der Deutschen Kunst den Rechenschaftsbericht. Mit Einschluß der im Dezember vorgenommenen Auswechselung von Werken sind im ganzen 1850 Werke der Malerei, der Plastik und der Graphik aufgenommen worden. Die Zahl der Besucher betrug mehr als 840 000. Die 214 verkauften Arbeiten erbrachten den Gesamterlös von annähernd 3,9 Millionen RM.

Am 10. Juni wurde bekanntgegeben, daß die vom Reichsleiter Rosenberg ins Leben gerufene Büchersammlung der NSDAP für die deutsche Wehrmacht in ihrer vierten Kriegssammlung 1942/43 das bisher größte Ergebnis mit 10 413 481 gesammelten Büchern, aus denen 48 755 Büchereien erstellt werden konnten, erbracht hat. Alle vier Büchersammlungen hatten ein Ergebnis von fast 36 Millionen Büchern, die zu mehr als 150 000 Büchereien zusammengestellt wurden. Das deutsche Volk hat durch diese einzig dastehende kulturpolitische Leistung seinen Soldaten die größte Bücherei der Welt geschenkt.

In Tübingen wurde in den ersten Tagen des Juni im Gedenken an den 100. Todestag Hölderlins eine Hölderlin-Gesellschaft gegründet, deren Schirmherr Reichsminister Dr. Goebbels ist und zu dessen Präsidenten Gauleiter und Reichsstatthalter Murr den Träger des Nationalpreises Gerhard Schumann berief. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Tübingen. Sie sieht ihre Hauptaufgabe darin, das Werk Hölderlins dem deutschen Volke nahezubringen.

Anfang Juni beging der Bildhauer Professor Arnold Waldschmidt-Berlin seinen 70. Geburtstag. Der Führer hat dem verdienten Bildhauer, der das große Relief der Fahnenkompanie am Luftfahrtministerium in Berlin schuf, dem verdienten nationalsozialistischen Kämpfer, die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. Reichsminister Dr. Goebbels hat dem Bildhauer und Maler Arnold Waldschmidt zur Vollendung

seines 70. Lebensjahres telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Am 25. Juni feierte Geheimrat Prof. Pinder, der hochverdiente deutsche Kunstwissenschaftler, seinen 65. Geburtstag. Die gesamte deutsche Kunstwelt gedachte und ehrte an diesem Tage Professor Pinder, diesen kompromißlosen Vorkämpfer einer deutsch ausgerichteten Kunstbetrachtung und Kunstbeurteilung.

Im Monat Juni verstarb in Magliaso bei Lugano die höchstbedeutende Sängerin Sigrid Onegin im Alter von nur 52 Jahren. Bis vor wenig Jahren war ihre strahlende Erscheinung als Altistin und Trägerin dramatischer Sopranpartien (sie beherrschte drei Oktaven nebst Koloratur!) an der Berliner Staatsoper rühmlichst bekannt. Als Tochter deutscher Eltern in Stockholm geboren — ihr Mädchenname ist Hoffmann — heiratete sie den Pianisten und Komponisten Eugen Onegin, dem sie in ihrer künstlerischen Entwicklung viel verdankte. Ihre Laufbahn als Opernsängerin führte sie von Stuttgart über München nach Berlin an die damalige Städtische Oper, das heutige Deutsche Opernhaus.

—tz.





In den J u n i fielen hinsichtlich der Politik und Kriegführung Deutschlands und seiner Verbündeten zwei Jahrestage: Am 9. Juni war der dritte Jahrestag des Kriegseintritts Italiens und am 22. Juni war der zweite Jahrestag des Beginns der großen Auseinandersetzung zwischen Europa und dem Bolschewismus.

Der dreijährige Krieg hat Italien nicht nur Verluste gebracht. Im Gegenteil, er hat auf dem Balkan eine völlige Änderung der militärischen und politischen Lage zugunsten Italiens herbeigeführt. Die Gründung Kroatiens als selbständiger Staat, die Eingliederung Montenegros in den italienischen Herrschaftsbereich, die Vergrößerung des mit der italienischen Krone vereinigten Albaniens, die militärische Ausschaltung Griechenlands und die Reduzierung Jugoslawiens auf das altserbische Gebiet haben die Lage Italiens im Verhältnis zum Balkan ungeheuer zu seinen Gunsten geändert und ihm nach dieser Seite Rückenfreiheit geschaffen. Andererseits ist durch die Besetzung von Korsika und Nizza und erheblicher Teile Frankreichs durch italienische Truppen auch in westlicher Richtung die Stellung Italiens wesentlich verbessert worden.

Nachdem es nicht gelungen ist, die Verteidigungfront Europas an den Nordrand der Sahara zu legen, wodurch allein Italien gegen Luftangriffe von Süden her hätte gesichert werden können, ist Italien nunmehr von Nordafrika und Malta her in gesteigertem Maße luftgefährdet, während Norditalien von England aus unter Verletzung der Lufthoheit der Schweiz schon seit längerer Zeit wiederholt angegriffen worden ist.

Die Angriffe der englischen und amerikanischen Bomber auf Italien haben es ebenso wie die Terrorluftangriffe gegen Deutschland in erster Linie nicht auf die Bekämpfung der Kriegsindustrie, der Häfen oder Verkehrseinrichtungen, sondern auf die Zerstörung des Wohnraums der Zivilbevölkerung und die Niederkämpfung ihrer Moral abgesehen. Da die Städte Italiens besonders in ihrem Kern alte Städte sind, die in Architektur- und sonstigen Kunstschöpfungen einen großen Teil des wertvollsten kulturellen Erbes des Abendlandes enthalten, bedroht der Luftkrieg gegen Italien dieses Erbe mit der Vernichtung. Der Charakter des gegenwärtigen Krieges als eines Kampfes gegen Europa und seine gesamten geistigen und kulturellen Werte, der in der Auseinandersetzung mit dem Bolsche-

wismus für jeden klar und eindeutig ist, erreicht im Luftkrieg eine noch schärfere und eindeutigere Ausprägung. Denn wäh- rend der Kampf Europas gegen den Bolschewismus dieses ge- fährliche und bösartige Ungeheuer tausend Kilometer und mehr von unseren Grenzen zurückgedrängt hat und es auf einer un- geheuren Front vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer eisern festhält, vermögen die anglo-amerikanischen Verbündeten des Kommunismus von England und von Nordafrika aus die Schutz- wälle der Festung Europa zu überfliegen und durch den Mas- seneinsatz von Bombern die wertvollsten Güter europäischer Kultur, die höchsten Schöpfungen der abendländischen Mensch- heit überhaupt, anzugreifen und zu zerstören. Schon ist Uner- setzbares verloren gegangen, vieles, was nicht nur geistiger Be- sitz der Völker war, die es im Laufe ihrer Geschichte geschaffen haben, sondern was geistiger Besitz der ganzen Kulturmensch- heit gewesen ist. Man schaudert vor dem Gedanken, wie viele der alten Kulturstätten Europas aussehen werden, wenn der Krieg vorbei ist.

Das innerste Wesen des anglo-amerikanisch-sowjetischen Bündnisses als eines Kampfes gegen Europa, gegen das alte Europa, das die Wiege der abendländischen Kultur ist, wird durch nichts so deutlich gemacht wie durch die Terrorangriffe gegen die alten Städte dieses Europa, die die Kunst- und Gei- stesgeschichte des Erdteiles personifizieren. Es ist leider eine traurige Gewißheit, daß in diesem Kampfe nicht nur von der lebendigen Substanz der Völker, die die Schöpfer und Träger dieser Kultur waren und sind, schwere Verluste gefordert wer- den, sondern daß auch das Erbe der Vergangenheit, wie es sich in der bildenden Kunst verkörpert, noch schwere Einbußen er- leiden wird. Der Luftkrieg gegen die Städte Europas und ihre Einwohner — völkerrechtlich eine wahre Monstrosität — ist leider vorläufig die große Hoffnung der Engländer und Amerikaner. In ihn setzen sie ihre größten Erwartungen. Mit ihm wollen sie der Moral der Achsenvölker das Rückgrat bre- chen, einerlei welche Verluste an wertvollstem Kulturbesitz da- bei eintreten. Es handelt sich wirklich um die Völker Europas! Denn auch diejenigen, die nicht mehr kämpfen, wie Franzosen, Belgier und Holländer, verlieren fortwährend wertvollsten Be- sitz an alten Kirchen- und Profanbauten durch die Terrorangriffe auf ihre alten Städte; und wenn die Anglo-Amerikaner es erst riskieren würden, zum Kampf gegen den Atlantikwall anzutre- ten und die besetzten Westgebiete Kriegsgebiet würden, würde alles der Gefahr der Vernichtung anheimfallen, was bisher an Architekturschöpfungen und alten Städtebildern Westeuropas den zerstörenden Wirkungen der Zeit in Jahrhunderten ent- gangen ist.

Im Rahmen solcher Betrachtungen sollen gewiß die Opfer nicht unterschätzt werden, die die Bevölkerung der deutschen

Städte erdulden muß, die das Opfer der Terrorangriffe unserer Feinde bisher schon geworden sind und es vielleicht noch weiter sein werden. Ihre Leiden haben ihresgleichen nur in den Zeiten einer durch keinerlei Humanitäts- und Rechtsbegriffe gehemmten Kriegführung, als die Erstürmung und Zerstörung einer feindlichen Stadt und die Vernichtung oder die Versklavung ihrer Bevölkerung eine reguläre Kriegsmethode war. Eine solche Art der Kriegführung wieder zur Anwendung gebracht zu haben, ist die traurige Verantwortung der Anglo-Amerikaner, die die Schlagworte des Kampfes für Freiheit und Zivilisation so heuchlerisch im Munde führen. Daß sie dabei vor nichts, aber auch vor gar nichts zurückschrecken werden, wurde von ihnen immer wieder erklärt. So sagte der englische Außenminister Eden am 30. Juni im Unterhaus, die Engländer würden nicht zögern, Rom so heftig wie möglich zu bombardieren, wenn die Entwicklung des Krieges dieses als notwendig oder auch nur als angemessen erscheinen lasse.

Daß die Amerikaner gegenüber dem ihnen fremden Kontinent, von dem aus sie bei dem gegenwärtig bekannten Stand der Technik Vergeltungsmaßnahmen nicht befürchten, mit diesem Zynismus über alle humanitären und völkerrechtlichen Bedenken hinweggehen, kann noch eher verstanden werden, als daß dies auch die Engländer tun, deren Städte in der Reichweite unserer Waffen liegen. Reichsminister Dr. Goebbels hat das Problem der Vergeltung in einer Rede auf einer Trauerkundgebung für die Opfer des Luftterrors in der Elberfelder Stadthalle am 18. Juni angeschnitten, als er sagte: Es ist sonst nicht üblich, an offenen Gräbern dem Haß das Wort zu geben. Der Tod hat anderswo meistens neben dem Leid, das er bringt, etwas Versöhnliches an sich. In diesem Falle aber schreit er nach Vergeltung. Denn die Toten, deren Gedächtnis wir heute feierlich begehen, sind einem kalten, berechnenden Zynismus des Gegners zum Opfer gefallen. Dieser Zynismus wird erst dann ein Ende finden, wenn er durch schmerzhafte, immer sich wiederholende Gegenschläge niedergeschlagen wird. Das deutsche Volk gelobt durch meinen Mund unseren Toten, daß wir ihr Opfer in diesem Sinne verstehen und es deshalb auch nicht umsonst gewesen ist. Es wird einmal die Stunde kommen, daß wir Terror durch Gegenterror brechen. Der Feind häuft Gewalttat über Gewalttat und macht damit eine blutige Rechnung auf, die eines Tages beglichen werden muß. Ungezählte Arbeiter, Ingenieure und Konstrukteure sind am Werk, um diesen Tag beschleunigt herbeizuführen. Ich weiß, daß das deutsche Volk ihn mit brennender Ungeduld erwartet. In unsere Herzen hat der Feind in unverwischbaren Buchstaben ein Schuldbekenntnis hineingeschrieben, das ihm eines Tages als Gegenrechnung und Begründung für unser Handeln vorgelegt werden wird.“

Die Engländer sind sich offenbar der Gefahr, die der Luftkrieg auch für sie bedeutet, bewußt und möchten aus innen- und außenpolitischen Propagandagründen die Schuldfrage, wer mit dem Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung angefangen hat, gern verwischen. Das hat der englische Innenminister Morrison Anfang Juni erneut versucht. Ihm gegenüber hat die Deutsche Diplomatische Korrespondenz am 4. Juni folgendes ausgeführt:

In Polen fanden deutsche Luftangriffe lediglich in Verbindung mit den militärischen Operationen des Heeres statt. Sie richteten sich ausschließlich gegen militärische Ziele. Die Luftwaffe spielte hier die Rolle eines verlängerten Armes der Artillerie. Wenn Warschau unter diesen Bombardements zu leiden hatte, so vornehmlich deshalb, weil auf britischen Rat mehrmalige Aufforderungen zur Übergabe der verteidigten Stadt abgelehnt worden sind. Ohne diese Ablehnung hätte Warschau so wenig Schaden erlitten wie später Brüssel, Paris oder sonstige unverteidigte Städte in diesen Ländern. Die humanen Gesichtspunkte, die die deutsche Kriegführung in Polen leiteten, kommen eindeutig in der Rede zum Ausdruck, die der Führer am 6. Oktober 1939 nach Abschluß des polnischen Feldzuges vor dem Reichstag hielt. In ihr heißt es: „So wie die Genfer Konvention einst es fertig brachte, wenigstens bei den zivilisierten Staaten die Tötung Verwundeter, die Mißhandlung Gefangener, den Kampf gegen Nichtkriegsteilnehmer usw. zu verbieten, und so wie es gelang, diesem Verbot im Laufe der Zeit zu einer allgemeinen Respektierung zu verhelfen, so muß es gelingen, den Einsatz der Luftwaffe, die Anwendung von Gas usw., des U-Bootes, aber auch die Begriffe der Konterbande so festzulegen, daß der Krieg des furchtbaren Charakters eines Kampfes gegen Frauen und Kinder und überhaupt gegen Nichtkriegsteilnehmer entkleidet wird.“ Ich habe mich bemüht, schon in diesem Krieg mit Polen die Luftwaffe nur auf sogenannte militärische Objekte anzuwenden bzw. nur dann in Erscheinung treten zu lassen, wenn ein aktiver Widerstand an einer Stelle geleistet wurde. Es muß aber möglich sein, in Anlehnung an das Rote Kreuz eine grundsätzliche allgemein gültige internationale Regelung zu finden.

Bei den Westmächten blieb diese Aufforderung ohne Echo. Nichtsdestoweniger hielt die deutsche Kriegführung während der Feldzüge in Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich an ihrer humanen Einstellung fest. Auch Rotterdam wurde erst bombardiert, nachdem die holländischen Militärs das deutsche Angebot auf Übergabe ablehnten und die Verteidigung der Stadt proklamierten. Erst dann ging die Luftwaffe in Verbindung mit den Formationen des Heeres zum Angriff über. Andernfalls wäre Rotterdam so unversehrt geblieben wie Amsterdam.

Der L u f t k r i e g zwischen Deutschland und Großbritannien wurde v o n d e n E n g l ä n d e r n b e g o n n e n. Am 5. September 1939 berichtete der deutsche Wehrmachtbericht erstmalig von einem Bombenangriff britischer Kampfflugzeuge auf Wilhelmshaven und das Seebad Cuxhaven. Am 25. April 1940 heißt es im deutschen Wehrmachtbericht: „Bei dem bereits gemeldeten Einflug britischer Flugzeuge auf die Insel Sylt wurde der Badeort Wenningstedt mit Bomben belegt und mehrere Häuser beschädigt. Auch am Rande der kleinen Stadt Heide in Schleswig-Holstein warfen feindliche Flugzeuge in der Nacht zum 24. April mehrere Bomben ab, obwohl sich weder in Heide noch in seiner weiteren Umgebung irgendwelche militärischen Ziele befinden. Der Feind hat damit den Luftkrieg gegen unverteidigte Orte ohne militärische Bedeutung eröffnet."

Im Wehrmachtbericht vom 20. Juni aber heißt es: „Seit dem 10. Mai haben feindliche — und zwar vorwiegend — britische Flugzeuge fortgesetzt in der Nacht offene deutsche Städte angegriffen. Auch in der vergangenen Nacht fielen diesen Angriffen wiederum acht Zivilpersonen zum Opfer. Die deutsche Luftwaffe hat nunmehr mit der Vergeltung gegen England begonnen."

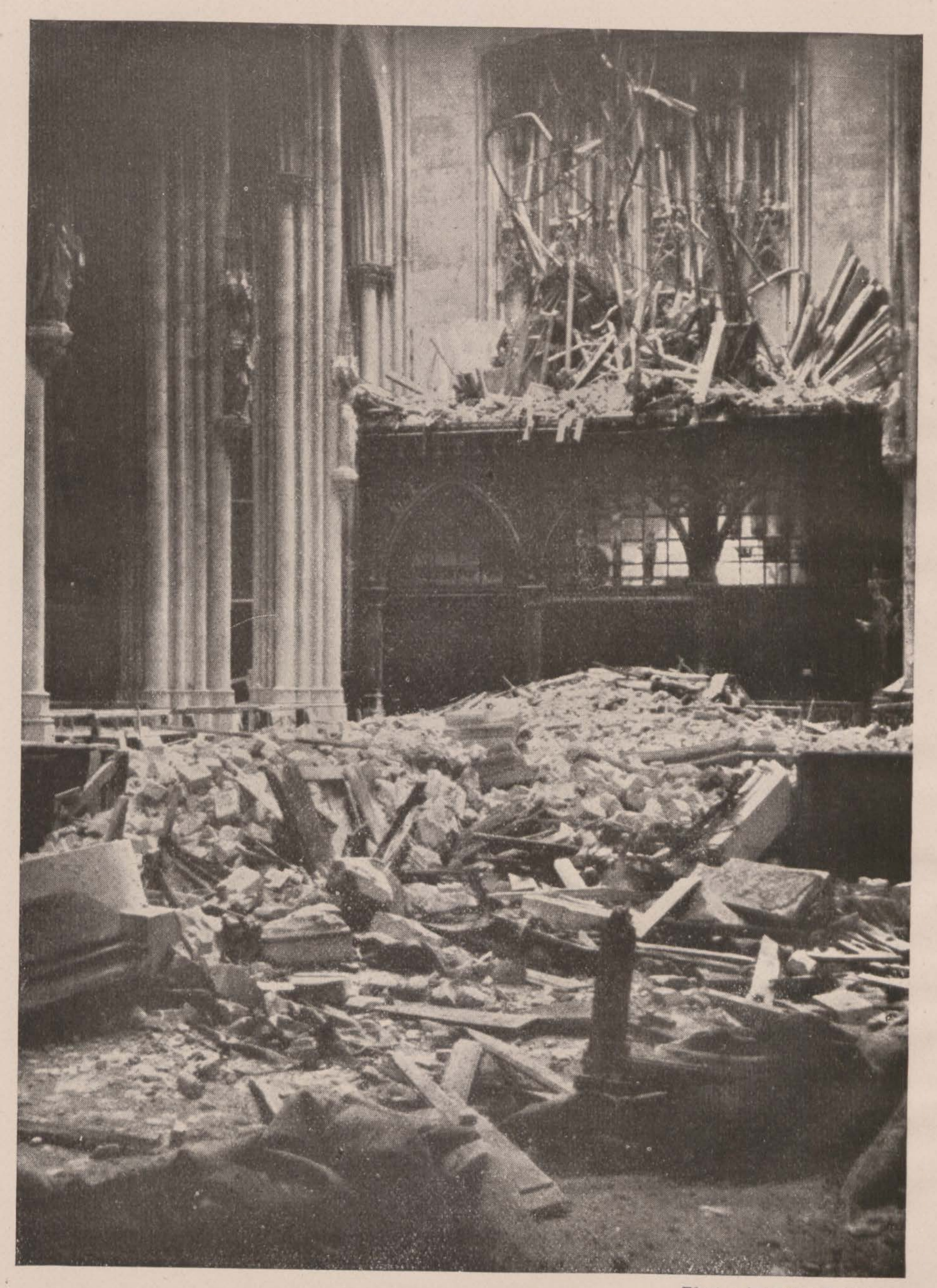
Am 26. August griffen britische Flugzeuge zum erstenmal Berlin an. Aber erst nach dem achten Angriff auf die Reichshauptstadt, nach vergeblichen Warnungen und monatelangem Warten wurde die deutsche Luftwaffe in der Nacht vom 6. zum 7. September 1940 zum ersten Vergeltungsangriff auf London angesetzt.

Die Auffassung der deutschen Kriegführung über den deutsch-englischen Luftkrieg formulierte der Führer in seiner Reichstagsrede vom 4. Mai 1941 folgendermaßen: „Meine Warnungen gegen die Anwendung des von Herrn Churchill propagierten Nachtbombenkrieges gegen die Zivilbevölkerung wurde nur als Zeichen der deutschen Ohnmacht ausgelegt. Dieser blutigste Dilettant der Geschichte aller Zeiten glaubte im Ernst die monatelange Zurückhaltung der deutschen Luftwaffe nur als Beweis ihrer Unfähigkeit in der Nacht zu fliegen, ansehen zu dürfen. So ließ dieser Mann durch seine bezahlten Schreiber monatelang dem englischen Volk vorlügen, daß die britische Luftwaffe allein und als einzige in der Lage sei, auf solche Weise Krieg zu führen, und daß man damit das Mittel gefunden hätte, um durch den rücksichtslosen Kampf der englischen Luftwaffe gegen die deutsche Zivilbevölkerung und Anwendung der Hungerblockade das Reich niederzuringen. Ich habe gerade davor immer wieder gewarnt, und zwar über 3½ Monate lang. Daß diese Warnungen auf Herrn Churchill ohne Eindruck blieben, wundert mich nicht. Was gilt diesem Mann das Leben anderer? Was gilt ihm die Kultur, was gelten ihm Bauwerke? Er hat es ja bei Beginn des Krieges bereits ausgesprochen, daß er



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Hoffmann (HH)

Untersuchungen der Kühe in der Ukraine



Phot.: Atlantic-Hülsbusch

Englische Verwüstungen im Kölner Dom

seinen Krieg haben will, auch wenn selbst die Städte Englands dabei in Schutt und Trümmer sinken sollten."

Das sind die historischen Tatsachen, an denen weder Morrison noch Eden und Churchill noch sonst irgend jemand deuteln kann. Sie ergeben, daß nicht Deutschland, sondern Großbritannien den Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung, gegen Kirchen, Krankenhäuser, Schulen und Wohnungen begonnen hat. Sie ergeben, daß vor allem die Nachtangriffe mit ihrer geringeren Möglichkeit des Zielens auf britische Initiative zurückgehen. Sie ergeben endlich, daß deutscherseits immer wieder und im Interesse der Humanisierung des Krieges vor diesen Methoden gewarnt wurde.

Die Deutsche Diplomatische Korrespondenz hob die tapfere Haltung der Bevölkerung der luftgefährdeten Gebiete hervor, die trotz allem durchhalten werde, und schloß mit dem bezeichnenden Satz: „Inzwischen dürfte das englische Volk noch genügend Gelegenheit bekommen, darüber nachzudenken, ob der von Herrn Churchill erfundene und begonnene Luftterror gegen Frauen und Kinder ein vorteilhaftes Kampfmittel darstellt."

Noch eindeutiger drückte sich Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rede im Sportpalast in Berlin am 5. Juni aus: Wir Deutschen von heute gehören nicht zu der Sorte von Menschen, die bei einem Feind, der auf unsere Vernichtung ausgeht, um Nachsicht betteln. Wir wissen, daß es gegen den britisch-amerikanischen Bombenterror nur ein wirksames Mittel gibt: Gegenterror. Das ganze deutsche Volk ist heute nur von dem einen Gedanken beseelt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es liegt uns fern, zu prahlen oder zu drohen. Wir registrieren nur. Jede englische Stimme von heute, die im Bombenkrieg gegen deutsche Frauen, Greise und Kinder ein durchaus humanes oder gar christliches Mittel zur Besiegung des deutschen Volkes sieht, wird uns einmal eine willkommene Begründung für unsere Antwort auf diese Schurkereien sein. Das britische Volk hat keine Veranlassung, zu triumphieren. Es wird die Rechnung bezahlen müssen, die hier seine verantwortlichen Männer im Auftrage ihrer jüdischen Einpeitscher und Hetzer durch ihre Blutschuld aufmachen.

Wenn man die Erörterungen verfolgt, die im Lager unserer Feinde über den Luftkrieg stattfinden, so stellt man immer wieder fest, daß der Feind mit dem Luftkrieg zwar ein militärisches Ziel verfolgt, nämlich die Niederlage der Dreierpaktmächte, daß er zu diesem Ziel aber wesentlich über einen nichtmilitärischen Umweg, nämlich über die Zerstörung der Moral der Zivilbevölkerung, zu gelangen hofft. Der Luftkrieg stellt also im gegenwärtigen Kriege das dar, was im letzten Weltkrieg die Blockade gewesen ist und was nach den ursprünglichen englischen Plänen auch in diesem Krieg die Blockade sein sollte. Auch zu Beginn und im ersten Teile des gegenwärtigen Krieges hofften die Eng-

länder, uns durch die Blockade, und zwar schneller als im Weltkrieg, auf die Knie zu zwingen. Sie haben inzwischen einsehen müssen, daß sie sich darin getäuscht haben. Nun soll der Luftterror demselben Zwecke dienen. Ein englischer Luftmarschall hat kürzlich sogar die Hoffnung ausgesprochen, der Luftkrieg werde hoffentlich solche Auswirkungen haben, daß „der Sieg dieses Mal ohne die furchtbaren Menschenverluste des letzten Krieges“ errungen werden könne. Dies ist eine typisch englische Denkweise. Von seiner sicheren Inselstellung aus hat England seit Jahrhunderten unter möglichster Schonung eigenen Blutes und mit dem Einsatz des Blutes anderer Völker seine Kriege geführt. Diesmal möchte es sich sogar noch mit geringeren Opfern als im letzten Weltkrieg durch den Einsatz der industriellen Produktion und der Piloten Amerikas den Erfolg sichern.

Wie wenig es aber bisher gelungen ist, durch Luftangriffe denjenigen Faktor zu treffen, dessen Ausfall neben dem Kampf auf dem Schlachtfelde wirklich wesentlich kriegsentscheidend sein könnte, nämlich die Rüstungsproduktion, hat Reichsminister Speer in seiner großen Rede am 5. Juni mit einem hochinteressanten Zahlenmaterial nachgewiesen. Nachdem unsere Kriegsgegner, besonders die Amerikaner, es zu einem wesentlichen Teil ihrer Kriegspropaganda nach innen und außen gemacht haben, die Steigerung ihrer Rüstungsproduktion und deren angebliche Überlegenheit gegenüber der der Dreierpaktmächte herauszustellen, war es außerordentlich nützlich, daß die bei uns für diese Frage kompetente Persönlichkeit, der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, zu diesem Thema das Wort ergriffen hat.

Am 22. Juni waren zwei Jahre verflossen, seitdem der Krieg gegen die Sowjetunion begann. Im Sturm der Ereignisse und inmitten der Aufgaben, die sie für jeden einzelnen von uns fortwährend bringen, vergessen wir zu leicht, was in diesen beiden schicksalsschweren Jahren im Osten gewonnen und geleistet wurde. Die ungeheuren Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen haben nicht nur die Invasion Nord-, Mittel- und Süd-Europas durch die bolschewistische Flut verhindert, sondern auch dem kämpfenden Europa riesige Gebiete hinzugefügt, deren Menschenreserven, Rohstoffe und landwirtschaftliche Produktion wesentliche Elemente für die Selbstbehauptung Europas darstellen. Es muß immer wiederholt werden, daß die Engländer in der Blockade den kriegsentscheidenden Faktor gesehen haben und daß die Erweiterung der landwirtschaftlichen Basis, die in Europa die militärischen Erfolge der Achsenmächte und ihrer Verbündeten und in Ostasien die Siege Japans gebracht haben, den Anglo-Amerikanern die Blockadewaffe aus der Hand schlugen! Die Ostgebiete für den weiteren Verlauf des Krieges zu sichern und damit zugleich der Sowjetunion vorzuenthalten, ist deshalb in mehrfacher Hinsicht eine

Frage von kriegsentscheidender Bedeutung. Nicht weiteres Vordringen in den russischen Raum, sondern Sicherung und Nutzbarmachung desjenigen Teiles dieses Raumes, den die deutschen und verbündeten Truppen dem Bolschewismus entrissen haben, ist das Problem.

Der zweite Jahrestag des Kriegsbeginns im Osten gab im übrigen Anlaß, rückblickend die unausweichbare Notwendigkeit dieses Kampfes zu unterstreichen. Die Entwicklung der Vertragsverhältnisse zwischen der Sowjetunion und allen ihren Nachbarn beweist ebenso wie viele diplomatische Geheimdokumente, die veröffentlicht werden konnten, daß die Politik der Sowjetunion völkerrechtlichen Bindungen gegenüber alle nur möglichen Vorbehalte macht und diese Bindungen zerreißt, sobald sie ihr nicht mehr nützlich erscheinen. Die Sowjetunion ist eben immer das geblieben, was sie seit ihrer Entstehung gewesen ist, die Vorkämpferin der kommunistischen Weltrevolution, die grundsätzlich alle nichtkommunistischen Staaten der Erde als Feinde und als Objekte ihrer weltrevolutionären Bestrebungen ansieht.

Auf der zweiten Tagung der Union nationaler Journalistenverbände, die in Wien vom 22. bis 26. Juni stattfand, ist von einer größeren Anzahl deutscher und ausländischer Redner der Sinn des gegenwärtigen Krieges und die Gefahr des Bolschewismus in zum Teil außerordentlich eindrucksvollen Reden gekennzeichnet worden. Die ganze Tagung stand wesentlich unter dem Losungswort der Verteidigung der europäischen Kultur gegen den Kommunismus.

Die anglo-amerikanische Propaganda dagegen hat den 22. Juni zum Anlaß genommen, um die Notwendigkeit und Vorbehaltlosigkeit des Bündnisses mit der Sowjetunion zu unterstreichen. Aus England und den USA liefen von Roosevelt und anderen Glückwünsche und Treuebotschaften bei Stalin ein, und englische Bischöfe fanden sich bereit, sich „an die Christen der Sowjetunion" zu wenden und Glückwünsche „für die Sowjetunion und den großen Führer Stalin" auszusprechen. Diese Propaganda dient natürlich nicht zuletzt dazu, den Bedenken, die in den plutokratischen Ländern gegenüber der Sowjetunion weitgehend bestehen, entgegenzuwirken.

Deutscherseits ist Anfang Juni ein weiterer bedeutsamer Schritt hinsichtlich der Ostgebiete erfolgt. Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete hat im Zuge seiner Maßnahmen zur Liquidierung des bolschewistischen Systems und Einleitung einer neuen Ordnung eine Deklaration über das bäuerliche Eigentumsrecht in den besetzten ukrainischen, weißrussischen, ruthenischen und russischen Gebieten herausgegeben, die den Inhalt der für diese Gebiete bereits erlassenen Agrarordnung vom Februar 1942 in grundlegender Weise erweitert.

Im einzelnen enthält die Deklaration den Grundsatz, daß die deutsche Reichsregierung das Privateigentum fördert und stützt. Das Land, das im Rahmen der neuen Agrarordnung den einheimischen Bauern zur ständigen individuellen Nutzung zugewiesen worden war, wird mit dem heutigen Tage als privates Eigentum des Bauern anerkannt. Die Landzuweisung und die Übertragung des Eigentums wird fortgesetzt. Das Recht auf Land haben alle, die imstande sind, das Land werktätig zu bearbeiten, auch wenn sie gegenwärtig nicht am Orte der Landzuweisung wohnen.

Diese Maßnahmen decken sich mit einem wesentlichen Punkt des Programms, das die von dem russischen Generalleutnant Andrej Andrejewitsch Wlassow geführte Antisowjet-Bewegung aufgestellt hat. In diesem Programm wird die Aufhebung der Kolchoswirtschaft und planmäßige Übergabe des Landes in den Besitz des Bauern als eine der dem Neuaufbau Rußlands zugrunde liegenden Richtlinien bezeichnet.

In diesem Zusammenhang verdienen auch die anderen Programmpunkte Wlassows Beachtung, nachdem die Zielsetzung dieses ehemaligen sowjetischen Generals, der an die Spitze einer „russischen Befreiungsarmee" getreten ist, allenthalben lebhaftes Interesse ausgelöst hat. Sie lautet: 1. Vernichtung des Bolschewismus, Stalins und seiner Clique, 2. Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens mit Deutschland, 3. in Zusammenarbeit mit Deutschland und den Völkern der europäischen Neuordnung eine neues Rußland ohne Bolschewisten und Kapitalisten zu schaffen.

Für den Neuaufbau Rußlands werden u. a. folgende Richtlinien aufgestellt: Abschaffung der Zwangsarbeit, Aufhebung der Kolchoswirtschaft, Wiederaufrichtung von Handel, Handwerk und Heimindustrie, soziale Gerechtigkeit und Schutz aller Werktätigen gegen Ausbeutung, Beseitigung des Terrors und der Vergewaltigung, Amnestie für die durch den Bolschewismus verurteilten politischen Gefangenen, Wiederherstellung der während des Krieges zerstörten Städte und Dörfer auf Staatskosten, Sicherstellung eines Existenzminimums für alle Kriegsinvaliden und deren Angehörige.

Im Osten vollzieht sich einerseits der Aufbau ganzer Armeen von Kriegsfreiwilligen aus den Gebieten, die von der Herrschaft des Bolschewismus befreit worden sind, andererseits zielen die Maßnahmen der Besatzungsmacht auf wirtschaftlichem, besonders auf landwirtschaftlichem Gebiet, dahin ab, die praktischen Auswirkungen des Bolschewismus allmählich, aber zielbewußt abzubauen, ein freies Bauerntum wieder zu schaffen und zugleich die landwirtschaftlichen Erträge möglichst zu steigern. Es sind ungeheure Aufgaben, die der Krieg hier stellt, sowohl an der Front wie hinter der Front, Aufgaben von kontinentalen Ausmaßen und von historischer Tragweite.

Die kriegerischen Ereignisse der Ostfront waren auch im Juni durch defensives Verhalten auf der deutschen Seite und durch Angriffsunternehmungen der Sowjets, besonders am Kuban-Brückenkopf, gekennzeichnet. Den sowjetischen Unternehmungen blieb der Erfolg versagt, und die ganze riesige Front verharrte auf den Linien, auf denen sie sich gegen Ende des Winters festgelegt hatte.

Trotzdem die Kriegslage im ganzen hierzu keinen Anlaß bietet, wird in London und Washington schon seit geraumer Zeit eifrig das Fell des deutschen Bären, den man noch gar nicht erlegt hat, verteilt, und es werden Pläne gesponnen, wie man mit uns Deutschen zu verfahren gedenkt, falls man uns besiegt hätte. Regierungsmänner, einzelne Parteien und erst recht manche Journalisten und Schriftsteller veröffentlichen derartige anglo-amerikanische Nachkriegspläne. Bei aller Verschiedenheit im einzelnen haben diese Pläne eines gemeinsam: Sie sind von Haß und Rachsucht und von einem geradezu widerwärtigen **Vernichtungswillen** diktiert. Völlige, lückenlose Entwaffnung, jahrelange Besetzung des gesamten Reichsgebiets, Ernährung des deutschen Volkes auf der Basis des äußersten Existenzminimums, Einsatz der deutschen Arbeitskraft zur Fronarbeit für andere Völker, Erziehung der deutschen Jugend durch feindliche Ausländer zwecks Ertötung jedes Nationalgefühls, völlige wirtschaftliche Abhängigkeit von England und USA, Auflösung des Deutschen Reiches in eine Anzahl kleiner machtloser Staatsgebilde, Bestrafung der „Kriegsverbrecher", worunter natürlich nicht Leute wie Roosevelt und Churchill, sondern die führenden Persönlichkeiten der Dreierpaktmächte verstanden werden — das sind so einige Kernpunkte des künftigen „Friedens", wie man ihn uns gerne diktieren möchte! Mit welchem brutalen Zynismus die USA-Politiker über die europäischen Nachkriegsverhältnisse denken, zeigte eine Rede des Unterstaatssekretärs im USA-Außenministerium, Sumner Welles, die er Anfang Juni vor Studenten hielt und in der er u. a. sagte: „Wir müssen uns alle zusammen mit gewissen Umständen, die bei Kriegsende unvermeidlich eintreten werden, abfinden. In einer Anzahl von Ländern, hauptsächlich in Europa, wird sich die soziale und wirtschaftliche Lage in schwankendem Zustand befinden. In einigen der augenblicklich von der Achse besetzten Ländern wird es politische Schwankungen geben. Sowohl in diesen Ländern als auch in den Achsenländern werden Millionen Menschen verhungern. Andere Millionen müssen in ihre Heimat, aus der sie vertrieben wurden, zurückgeführt werden. Überall in der Welt wird das Chaos herrschen, und in einigen Gebieten wird Anarchie entstehen. In dieser Übergangsperiode sowie während der noch verbleibenden Kriegszeit könnten die Vereinigten Staaten voraussichtlich die

Ausarbeitung einer Form der internationalen Organisation, über die sie gemeinsam beschließen, vornehmen."

So sehen also die Grundlagen aus, auf denen man in Washington „das amerikanische Jahrhundert" aufbauen möchte. Damit treten die USA nur konsequent in die Fußtapfen der Engländer. Ebenso wie diese in Indien und anderwärts in ihrem Weltreich, ohne mit der Wimper zu zucken, Millionen Menschen dem Hungertod preisgeben, wenn das in ihre Pläne paßt, so gedenkt Herr Welles, einer der krassesten Vertreter des jüdisch-plutokratischen USA-Imperialismus, auch künftig mit den alten Kulturvölkern Europas zu verfahren. Seine Äußerungen sind eine neuer Beweis dafür, welche innere Verwandtschaft zwischen solchen Leuten und den Herren im Kreml besteht und wie sehr in dem Bündnis zwischen den Anglo-Amerikanern und den Bolschewisten die Partner einander wert sind. Der frühere USA-Botschafter in der Sowjetunion, Joseph Davies, drückte das in einer Rede, die er Ende Juni in New York in einer Versammlung zu Ehren der Sowjetunion hielt, folgendermaßen aus: „Zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten gibt es keine Interessenkonflikte, und es besteht kein Grund, daß künftige Generationen welche haben sollten. Wir haben vielmehr zahlreiche gemeinsame Interessen. Für die Sowjetunion und für uns ist es unbedingt nötig, daß aus diesem Kriege eine internationale Zusammenarbeit entsteht. Die Sowjetunion, Großbritannien, China oder irgendeine andere der Vereinigten Nationen darf nicht durch Intoleranz oder gegenseitige niedrige Kritiken zersetzt werden. Wenn wir einig bleiben, können wir den Krieg gewinnen, die Zukunft unserer Kinder sichern und die Verpflichtungen unseren Soldaten gegenüber erfüllen."

Wenn der Hungertod von Millionen europäischer Menschen für Herrn Sumner Welles die nötige Voraussetzung für die „internationale Ordnung" ist, die den USA vorschwebt, d. h. also für ihre Herrschaft auf der Welt, dann hat Davies allerdings recht mit der Ansicht, es bestehe die schönste Interessenharmonie zwischen New York und Moskau. Denn wie Katyn und Winnitza neuerdings wieder bewiesen haben, gehört zur praktischen Durchführung der Bolschewisierung eines Gebietes der Massentod der besten Träger der nationalen und kulturellen Werte eines Volkes. Solcher Erkenntnis gab der stellvertretende Ministerpräsident R u m ä n i e n s, Mihai Antonescu, Ausdruck, als er bei der Eröffnung einer antibolschewistischen Ausstellung am 22. Juni ausführte, daß Rumänien mit dem am 22. Juni 1941 begonnenen legitimen Verteidigungskampfe nicht nur das eigene Leben verteidigt habe, sondern auch die Einrichtungen der alten Zivilisation dieses Kontinents. Wäre damals der Kampf gegen die Sowjetgefahr nicht aufgenommen worden, so hätte die gleiche Gefahr, die Rumänien bedrohte, bald auch den Bosporus und die Adria bedroht. Rumänien habe

mit dem siegreichen Vordringen seiner Armee 4 Millionen Rumänen vom Joche des Bolschewismus befreit und werde dieselben niemals wieder preisgeben. Es habe aber gleichzeitig der europäischen Funktion gedient, die es an den Donaumündungen ebenso übernommen habe, wie sie die Türkei am Schwarzen Meer und am Bosporus erfülle. Der stellvertretende Ministerpräsident drückte dann den Dank des rumänischen Volkes für die Leistungen seiner Armee aus sowie das Gefühl der Verpflichtung für im Kampf gebrachte Opfer. In diesem Zusammenhang gedachte er besonders auch der deutschen und italienischen Soldaten, die für die Befreiung des rumänischen Bodens und des rumänischen Volkes gefallen seien.

Von unserem Verbündeten in Ostasien, Japan, liegen aus dem Monat Juni eine Anzahl politischer und militärischer Meldungen vor, die die fortschreitende Konsolidierung und Verstärkung seiner militärischen Lage, seine Kampfbereitschaft und seinen Siegeswillen sowie seine politischen Zielsetzungen und Methoden erneut klarstellen.

Am 16. Juni fand in Anwesenheit des Kaisers und des gesamten Kabinetts die feierliche Eröffnung der Sondersitzung des japanischen Reichstages statt, auf der Ministerpräsident Tojo eine hochbedeutsame Rede hielt. Tojo gedachte zunächst des gefallenen Großadmirals Jamamoto und der Helden von Attu und sagte, es gebe keinen Japaner, der nicht gewillt und entschlossen sei, diesem Beispiel zu folgen. Das gesamte Volk sei mehr denn je bereit, seine gesamten Kräfte einzusetzen und nicht eher zu ruhen, bis der Feind vernichtend geschlagen sei. Japans militärische Positionen in Groß-Ostasien würden täglich verstärkt, während gleichzeitig die großen Rohstoffvorkommen und Naturschätze dieses Gebietes in immer zunehmendem Maße für Japans Kriegsindustrie zur Verfügung ständen. So seien hier die entscheidenden Voraussetzungen geschaffen worden, die den Endsieg sichern würden. Angesichts dieser Tatsache habe der Gegner unter Mobilisierung seiner gesamten Materialkräfte Gegenoffensiven vorbereitet. Der Krieg sei damit in ein ernstes entscheidendes Stadium eingetreten. In erfreulichem Maße, so fuhr Tojo fort, arbeiteten heute bereits alle Völker Ostasiens mit Japan zusammen, dem sie größtes Vertrauen entgegenbringen. Seine Besuche in Mandschukuo, China und auf den Philippinen hätten diese Erkenntnis nur verstärkt. Tojo ging sodann im einzelnen auf die Beziehungen Japans zu den verschiedenen Nationen ein. Die herzliche Freundschaft, die Japan mit Mandschukuo verbinde, lasse nichts zu wünschen übrig. Hier bestehe sowohl materiell als auch geistig völlige Einigkeit und engste Harmonie. Die Zusammenarbeit mit dem nationalen China erfolge auch weiterhin aufrichtig und im Geist der gemeinsamen Erklärungen. China, das jahrhundertelang der anglo-amerikanischen Ausbeutung unterworfen war, sei jetzt end-

lich frei und unternehme alles zur Stärkung und zum Aufbau des Landes. Zusammen mit Japan setze China heute als unabhängige Nation seine ungeheuren Kräfte für die Schaffung eines neuen Ostasien ein. Die Tatsache, daß in der letzten Zeit zahlreiche führende Persönlichkeiten zur Nationalregierung übergetreten sind, spreche für die gesunde Wiedergeburt des Landes. Japan sei gewillt, China auch künftighin auf jede nur mögliche Weise zu unterstützen. Das gleiche gelte für Thailand, das heute alle Schwierigkeiten zu überwinden verstehe und heute eng mit Japan verbunden sei. Was Burma anbelange, so sei damit zu rechnen, daß die Vorbereitungen für die Unabhängigkeit baldigst abgeschlossen werden. Auf den Philippinen unternähmen Jorge Vargas und andere Führer alles, um das Land so schnell wie möglich wieder aufzubauen. Das gesamte Volk arbeite darüber hinaus mit größtem Verständnis mit Japan zusammen, dessen Haltung in der Frage der Unabhängigkeit der Philippinen bereits mehrfach klargestellt wurde. Wir möchten heute jedoch noch einen Schritt weitergehen, so fuhr Tojo fort, und erklären, daß wir gewillt sind, den Philippinen noch im Laufe dieses Jahres die Unabhängigkeit zu gewähren. Damit wird bereits in weniger als zwei Jahren nach Ausbruch des Krieges in Groß-Ostasien der langgehegte Wunsch der Philippinos erfüllt. Was die besetzten Südgebiete, wie Malaya, Java, Borneo, Celebes anbelangt so ist vorgesehen, die dortige Bevölkerung entsprechend ihren Fähigkeiten noch im Laufe dieses Jahres für die Verwaltung heranzuziehen. Dies trifft vor allem für Java zu, welches am weitesten fortgeschritten ist. Zu Französisch-Indochina stellte Tojo fest, daß hier Japan immer engere Zusammenarbeit anstrebe. Dem indischen Volk gegenüber hege Japan die allergrößte Sympathie und sei fest entschlossen, alle Möglichkeiten und Mittel zu erschöpfen, damit Indien endlich vom anglo-amerikanischen Einfluß befreit und das indische Volk unabhängig werde.

Wenn wir uns der Lage in Europa zuwenden, dann sehen wir, daß Deutschland und Italien und ihre Verbündeten auf dem Wege zum Endsiege fortschreiten, indem gleichzeitig die Bande mit Japan immer enger werden. Ich glaube fest an den Erfolg Deutschlands, Italiens und ihrer Verbündeten dank der glänzenden Kriegführung, der unüberwindlichen Stellungen, die bereits gesichert sind, und dank der entschlossenen Führung. Japan gelobt, Schulter an Schulter mit Deutschland, Italien und den anderen Verbündeten zu kämpfen in engster Waffenkameradschaft und in beiderseitiger Hilfe und Unterstützung! —

Überall in der Welt versuchen die Angelsachsen, den Frieden zu stören und die neutralen Mächte in das Kriegsgeschehen hineinzuziehen. Skrupellos opfern sie Blut und Gut anderer Nationen für die eigenen Vorteile und lassen sie die Hauptlast

des Krieges tragen. Ich möchte die Gelegenheit ergreifen, um meine Bewunderung denjenigen Nationen auszusprechen, die trotz der anglo-amerikanischen Intrigen entschlossen an ihrer Neutralität festhalten. Zwischen diesen Ländern und Japan bestehen freundschaftliche Beziehungen.

Tojo wandte sich dann innerpolitischen Problemen zu und befaßte sich mit den Maßnahmen zur weiteren Stärkung der Kriegsindustrie und zur Sicherung der Ernährung des japanischen Volkes. Die industrielle Produktion Japans, so stellte er fest, hat seit Ende des letzten Jahres beträchtlich zugenommen dank der großen Anstrengungen der gesamten Nation. Die Regierung ihrerseits sei fest entschlossen, alle auftauchenden Schwierigkeiten zu überwinden und werde daher auch die Kriegsstruktur des Landes zur Stärkung seiner Kampfkraft weiterhin ausbauen. Diesen Zielen diene auch die Sondersitzung des Reichstages, dem Gesetzentwürfe und Sonderbudgets unterbreitet werden, deren Ziel die Reorganistion bzw. die Stärkung der Wirtschaft und die Zunahme der Produktion an Lebensmitteln sei. Hierfür seien mehrere Milliarden Yen vorgesehen. Das gesamte japanische Volk werde aufgefordert, die Maßnahmen und Absichten der Regierung auch künftig im weitesten Maße zu unterstützen, damit die Wirtschaft keine Störungen erleidet, sondern im Gegenteil weiter gestärkt werden kann. Was das Ernährungsproblem anlangt, so wird die Regierung alle möglichen Maßnahmen ergreifen, um die Lebenshaltung und die Ernährung während der Kriegszeit zu sichern. In diesem Kriegsabschnitt sind jedoch besondere Anstrengungen nötig, um die Selbstversorgung mit Lebensmitteln zu erzielen. Die Regierung beabsichtigt eine außerordentliche Steigerung der Produktion von Reis, Weizen, Gerste, Kartoffeln und anderen Lebensmitteln, damit die Ernährung in diesen kritischen Zeiten keinen Grund zur Beunruhigung findet. Heute müssen alle Kräfte ausschließlich eingesetzt werden für die Kriegsproduktion und für die Maßnahmen, die in direkter Wirkung zum Kriegsgeschehen stehen, alles andere hat hinter diesen Erwägungen zurückzubleiben.

Auf der gleichen Sondersitzung des Reichstages gab der Groß-Ostasien-Minister Aoki erstmalig eine zusammenfassende Übersicht über die Ernährungslage Groß-Ostasiens und befaßte sich dabei mit den Problemen, denen Japan auf diesem Gebiet gegenübersteht. Aoki stellte einleitend grundsätzlich fest, daß eine Selbstversorgung mit Lebensmitteln im großostasiatischen Lebensraum durchaus möglich ist. Die Schwierigkeit liege lediglich in der Transportfrage. Die weitgehende Förderung der Eigenproduktion in den einzelnen Gebieten müsse daher als vordringliche Aufgabe betrachtet werden. Die Pläne, die auf diesem Gebiet im vergangenen Jahr für Japan und Mandschukuo ausgearbeitet wurden, hatten bereits heute dazu geführt, daß die

Lebensmittelproduktion in beiden Ländern angestiegen ist. In der Ernährungslage Chinas dagegen seien einschneidende Änderungen erforderlich, um die Lebenshaltung des chinesischen Volkes zu sichern und die Lieferung wichtiger Kriegsmaterialien an Japan zu gewährleisten. Da Japan große Erwartungen in die Lieferungen von wichtigen Rohstoffen und Materialien aus den nordchinesischen Gebieten setze, sei es erforderlich, wie Aoki betonte, daß Japan an der Lösung des dringlichen Ernährungsproblems in Nord-China mitarbeite. Die Einschaltung Japans in das Produktionsprogramm wichtigster Lebensmittel habe auch hier bereits zu einer wesentlichen Besserung der Ernährungslage geführt. Darüber hinaus mache man die allergrößten Anstrengungen, um ganz National-China zu einem sich selbst versorgenden Gebiet zu machen. Aoki betonte dann, daß Japan ebenfalls in den Gebieten, die unter seiner Militärverwaltung stehen, alles tue, um sie ernährungsmäßig unabhängig zu machen und damit gleichzeitig eine Entlastung der Schiffahrt zu erreichen. Abschließend unterstrich Aoki, daß die Regierung nicht nur alle Maßnahmen zur Sicherung der Ernährung in den einzelnen Gebieten, sondern auch zur Sicherung eines Austausches von Produkten ergreife.

Zur Groß-Ostasien-Frage sprach auch im Budgetausschuß des Unterhauses am 17. Juni Außenminister Shigemitsu, indem er zugleich die Grundgedanken der japanischen Außenpolitik darlegte. Shigemitsu erklärte, daß der Aufbau einer großostasiatischen Wohlstandsphäre eine vollkommene politische Zusammenarbeit aller Völker Groß-Ostasiens bedeute. Auf dem Gebiete der Wirtschaft werde im Gegensatz zu der monopolistischen Politik der geschlossenen Tür der anglo-amerikanischen Mächte eine Politik der offenen Tür in Ostasien verfolgt. Auf die Frage, in welcher Weise das Außenministerium die Erklärung Tojos, Japan sei bereit, den Völkern der Wohlstandssphäre volle Unabhängigkeit oder das Recht der Teilnahme an der Regierung zu gewähren, in der Praxis auszuführen gedenke, erklärte Shigemitsu, eine Milliarde Menschen in Groß-Ostasien sei jetzt erwacht und habe erkannt, daß der Aufbau einer Wohlsstandssphäre oder die Sicherheit der darin lebenden Völker ohne eine erfolgreiche Weiterführung des Krieges nicht möglich ist. Die Engländer, Amerikaner und Niederländer hätten immer eine Politik des Teilens und Herrschens verfolgt. Die britische Herrschaft in Indien sei zum Beispiel auf der Politik aufgebaut, das indische Volk zu teilen, und in Ostasien seien die Anglo-Amerikaner ständig bemüht, die Völkerstämme zu teilen und die Chinesen und Japaner zum Kampf gegeneinander aufzuhetzen. Japan sei entschlossen, eine solche zerstörende Politik zu beseitigen.

Gegenüber N a t i o n a l - C h i n a hat Japan im Monat Juni seine Politik der Zusammenarbeit erneut unter praktischen Be-

weis gestellt. Am 30. Juni wurde vom Außenminister der nationalchinesischen Regierung Chuminyi und dem japanischen Botschafter Tani eine Vereinbarung über die Rückgabe der internationalen Siedlung Schanghai an die Nationalregierung mit folgenden fünf Artikeln unterzeichnet:

1. Die Verwaltungsrechte über die internationale Niederlassung Schanghai werden am 1. August 1943 an die Nationalregierung übertragen. 2. Alle öffentlichen Einrichtungen und Guthaben sowie die Eigentumsrechte, die dem Schanghaier Stadtrat gehören, werden in ihrem gegenwärtigen Zustand ohne Kompensation der Nationalregierung übergeben. Ebenso übernimmt die Nationalregierung alle Verpflichtungen. 3. Die Nationalregierung anerkennt und bestätigt alle Rechte und Interessen, die das Eigentum betreffen, das im Besitz der japanischen Regierung und im Besitz japanischer Bürger ist. 4. Die Nationalregierung soll durch ihre Verwaltungsorgane den bisherigen Standard der japanischen Bürger in bezug auf Wohnung, Beschäftigung und Wohlfahrt aufrechterhalten. 5. Die praktische Durchführung der vorliegenden Vereinbarung soll durch die zuständigen Schanghaier chinesisch-japanischen Stellen geschehen.

Aus gleichem Anlaß gab die japanische Botschaft in Nanking am 30. Juni folgende Mitteilung aus: Am 8. Februar kündigte Japan die Übergabe des feindlichen Eigentums an die chinesiche Nationalregierung an. Es handelt sich um mehr als 1000 Stücke, von denen bisher 771 an die Nationalregierung zurückgegeben wurden. Die Überprüfung des feindlichen Eigentums ist abgeschlossen, so daß der Übergabe nichts mehr im Wege steht. In Hankau wurden 121 Besitztümer, darunter die Elektrizitätsgesellschaft, Geschäftshäuser, Universitäten, Mittelschulen und Hospitäler, der Nationalregierung übergeben, in Amoy 120, in der Provinz Kwantung 220, darunter alle Gebäude und Ländereien der bekannten amerikanischen Methodisten-Missions-Gesellschaft. Die japanische Botschaft gibt der Hoffnung Ausdruck, daß China alle diese Dinge im Interesse der Kriegführung benutzt. Der nationalchinesische Außenminister Tschu Min-Yi sprach im Namen der Nationalregierung der japanischen Botschaft seinen Dank aus.

Zur Übertragung der Verwaltungsrechte über den feindlichen Besitz in Kanton, Hankau und Amoy an die chinesische Nationalregierung erklärte der Außenminister der Nationalregierung, Chuminyi, die japanische Regierung habe damit erneut bewiesen, daß sie gewillt sei, die Souveränität National-Chinas zu respektieren. Chuminyi unterstrich den großen Wert des Feindbesitzes in Kanton, Hankau und Amoy für die chinesische Nationalregierung und wies darauf hin, daß seine Regierung durch die Verbesserung der verfügbaren industriellen und kulturellen Anlagen und Einrichtungen bereit sei, am industriellen und kulturellen Aufbau in China stärker mitzuarbeiten und ebenso das

Erziehungswesen zu fördern. Abschließend brachte er die feste Entschlossenheit National-Chinas zum Ausdruck, mit Japan immer positiv bei der siegreichen Weiterführung dieses Krieges zusammenzuarbeiten.

In einer Botschaft anläßlich der Wiedererstattung der internationalen Konzession in Schanghai an National-China erklärte Premierminister Tojo, dieser Schritt stehe im Einklang mit den Zielen des Pazifik-Krieges, den anglo-amerikanischen Ehrgeiz auf die Ausübung der Hegemonie in Ostasien zunichte zu machen, wodurch die befreiten Asiaten wieder in ihre ererbten menschlichen Rechte eingesetzt werden würden. Tojo erklärte: „Schon das Bestehen internationaler Konzessionen in China bildete eines der größten Hindernisse zu einer Wiedergeburt Chinas, da sie wie ein Krebsgeschwür der Schaffung Groß-Ostasiens im Wege standen. Die Tatsache, daß diese alten Übel im Begriff sind, durch die vereinigten Anstrengungen Japans und Chinas ausgemerzt zu werden, ist in der Tat tief bedeutsam." Nach einem Hinweis auf die Zusammenarbeit zwischen Japan, China, Thailand und Mandschukuo erklärte Tojo zu der zukünftigen Rolle Schanghais: „Die internationale Konzession von Schanghai wird nach ihrer Rückgabe an China eine völlig neue Entwicklung als Teil des größeren Schanghai, das sowohl dem Namen nach als auch in Wirklichkeit die Hauptstadt Chinas ist, nehmen und eine ganz neue Gestalt ostasiatischen Charakters erhalten. Es ist mein fester Glaube, daß die Regierungen Japans und National-Chinas mit unveränderter Entschlossenheit die Verantwortung für den Wiederaufbau und die Entwicklung dieser Metropole übernehmen werden."

Der Staatspräsident National-Chinas, Wangtschingwei, äußerte sich zur Groß-Ostasien-Frage gegenüber japanischen Journalisten am 28. Juni wie folgt: für die großostasiatische Unabhängigkeit sei die Einheit aller ostasiatischen Völker auf der Basis gegenseitigen Vertrauens charakteristisch. Es dürfe keine Spaltungen mehr geben. Er wies auf die vier Richtlinien der Ostasien-Liga hin: Politische Unabhängigkeit, Mlitärbündnis, wirtschaftliche Zusammenarbeit und kultureller Austausch. Bei der Verwirklichung dieser Richtlinien könne es keine Unzufriedenheit oder Spaltung in Ostasien mehr geben. Die Völker könnten hier unter der japanischen Führung harmonisch zusammenleben.

Hinsichtlich der H a l t u n g T h a i l a n d s äußerte der thailändische Ministerpräsident am 15. Juni gegenüber japanischen Journalisten, es sei ein unabänderlicher Beschluß der Regierung und der Bevölkerung von Thailand in engster Zusammenarbeit mit Japan alles zu tun, was zur Erringung des Endsieges in Ostasien erforderlich sei. Wörtlich sagte er: „Ich habe nicht den geringsten Zweifel darüber, daß Japan seine überragende Stellung in Ostasien beibehält und hege auch keine Befürch-

tungen über die weitere Entwicklung des Krieges in Europa. Epochale Ergebnisse, die Japan auf dem weit ausgedehnten Kriegsschauplatz erzielt, machen es den USA vollkommen unmöglich, einen wirksamen Gegenangriff auf Japan zu unternehmen, und Japans Sieg dürfte unumstößlich feststehen."

Gegenüber den Verhandlungen Churchills in Washington über die Weiterführung des Krieges im Pazifik durch die Angelsachsen, wobei angeblich eine Verstärkung ihrer Kriegsanstrengungen gegen Japan angekündigt wurde, erfolgten in Tokio bemerkenswerte Klarstellungen. Der amerikanisch-englische Kriegsplan gegen Japan wurde in einer Reuter-Meldung aus Canberra (Australien) dahin gekennzeichnet, daß der „hinhaltende Krieg im Pazifik nun zu Ende geht". Die nächste Phase werde Japan durch eine Kräftekonzentration in einem Ausmaß bedroht finden, wie es solche sicherlich nie von australischen Stützpunkten aus erwartet hat. Durch den Aufbau von Luftstützpunkten wird Japan in eine gigantische Zange genommen werden, deren eine Backe durch die Alëuten und die andere durch Niederländisch-Indien und die Philippinen sich erstrecken wird. Diese Bewegung würde größer in der Reichweite und schneller sein als das Vorgehen der Infanterie von Insel zu Insel. Die Zusammenarbeit zwischen den Pazifik-Streitkräften werde eine größere Beweglichkeit zur Konzentration für entscheidende Schläge gegen die japanische Flotte ermöglichen, falls diese es wagen sollte, in Erscheinung zu treten, um eine Schlacht zu liefern.

Demgegenüber betonte der neue japanische Botschafter in Rom, Hiraide, am 9. Juni in einem Interview mit einer italienischen Zeitung, daß Japan für alle Ereignisse bestens gerüstet sei und weder die britischen noch die nordamerikanischen Drohungen fürchte. Was immer Churchill und Roosevelt sowie ihre Generalstäbe im Hinblick auf die Prioriät des Angriffs gegen Europa oder gegen Asien beschlossen hätten, so würden sie noch einsehen, daß es zweierlei ist, Pläne auf dem Papier zu machen und ihnen eine konkrete Form zu geben.

Marineminister Shimada sagte am 16. Juni im japanischen Reichstag, die japanische Verteidigung im Gebiet des Indischen Ozeans und in den besetzten Südgebieten sei derartig ausgebaut, daß heute jeder feindliche Angriff unmöglich sei. Der hauptsächliche Einsatz der japanischen Marine-Luftwaffe finde gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatz im Südpazifik statt, der das Bild eines Entscheidungskampfes zeige. Den feindlichen Absichten, die nachteilige Lage durch eine Gegenoffensive wieder gutzumachen, werde Japan zu begegnen wissen.

Von Kennern der japanischen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten liegen Äußerungen vor, die eine Bestätigung des japanischen Kraft- und Siegesbewußtseins darstellen. So erklärte am 17. Juni Joseph Grew, der frühere USA-Botschafter in Tokio,

in einer Rede in Indianapolis, wenn man Japan die Zeit gebe, seine Eroberungen zu konsolidieren und die jetzt in seinem Besitz befindlichen natürlichen Rohstoffquellen zu entwickeln, so werde das Potential Japans dasjenige der USA, Großbritanniens oder der Sowjetunion übertreffen. Grew betonte, daß der Kampf der USA mit Japan sich als lang und hart erweisen werde. „Die militärischen Führer Japans", so sagte der frühere Botschafter, „denken in Begriffen von Jahrhunderten, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, die USA anzugreifen und zu besiegen."

Besonders bemerkenswert aber erscheint in diesem Zusammenhang die Meinung des früheren USA-Oberkommandierenden auf Corregidor, des Generalleutnants Jonathan Wainwright, der die Japaner im Kampf kennen gelernt hat. Er sagte, daß zwar durch die ständige Gefahr von Angriffen auf die Seeverbindungswege eine gewisse Verwundbarkeit bedingt sei, daß Japan jedoch durch die Konsolidierung seiner gewaltigen Eroberungen im Kriege in den südlichen Gebieten, die es nach und nach ververvollkommnet, in der Lage sein werde, eine der mächtigsten Kriegsmaschinen aufzurichten, die je geschaffen wurden. Zu der Kriegslage im Pazifik erklärte er, daß die Strategie der USA, eine Gegenoffensive gegen Japan in der Südsee zu führen, mit gewaltigen Schwierigkeiten verknüpft sei. Wainwright fügte hinzu, daß der japanische Begriff einer gemeinsamen Wohlstandssphäre den USA vielleicht nur als bloßer Traum erschienen sei. Jetzt aber sei Ostasien Zeuge davon, daß dieser Traum Wirklichkeit wird. „Ich selbst war einmal der Meinung", sagte Wainwright, „daß die neue Ordnung in Ostasien ein Empire-Traum sei, durch den Japan auf die Eroberung ganz Asiens abzielte. Die Entwicklung der neuen japanischen Politik in China, Burma und auf den Philippinen hat mich aber zu anderer Ansicht bekehrt". Wainwright ließ durchblicken, daß angesichts der tatsächlichen Lage in Ostasien strategische Maßnahmen der Alliierten gegen Japan sich zur Zeit als zwecklos erweisen würden.

In wie schwieriger Lage sich gegenüber den militärischen und politischen Erfolgen Japans sein zähester Gegenspieler, Tschiangkaischek, der Herr von Tschungking-China, befindet, ergab sich wieder einmal aus der Rede, die seine Gattin vor beiden Häusern des kanadischen Parlaments in Ottawa gehalten hat. Sie führte aus: Es ist unbedingt erforderlich, daß China genug Nachschub erhält, denn Japan befestigt dauernd seine Stellungen und nützt mehr und mehr seine Hilfsquellen aus. Der wunderbare Widerstandswille der chinesischen Armee und des chinesischen Volkes kann nur in die Tat umgesetzt werden, wenn es genügend Kriegsmaterial erhält. Es darf auch nicht über menschliches Leistungsvermögen hinaus angestrengt werden. Wenn es Japan gelingen würde, China zu unterjochen, so würden die Folgen, die daraus für die Vereinigten Staaten entständen, von katastrophaler Wirkung sein. Kanadas Beitrag

war noch nicht außergewöhnlich. Und ich bin in der Zwangslage, Ähnliches von Großbritannien und den USA zu sagen.

Die Reise von Frau Tschiangkaischek nach Amerika hat offensichtlich der Mobilisierung der Hilfe der USA gedient. In ähnlichem Sinne soll offenbar der Außenminister Tschiangkaischeks, Dr. Soong, in England wirken, wohin er in diesem Sommer eine Reise machen wird. Tschiangkaischeks Botschafter in Großbritannien, Dr. Wellington Koo, sprach Mitte Juni die Hoffnung aus, daß die Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt in Washington eine Verstärkung des Krieges im Fernen Osten, nicht allein bei den Operationen gegen Japan, sondern auch in der Hilfe für China, herbeiführen werde. „Mehr Flugzeuge aller Art und Wiedereroberung der Burmastraße, das will China", so erklärte der Botschafter.

Die Frage, ob, wie und in welchem Ausmaß England und die Vereinigten Staaten Tschungking-China gegen Japan Unterstützung geben können, nicht nur durch unmittelbare Hilfe, sondern durch Angriffsoperationen großen Stils im gesamten Pazifik, hat Churchill und Roosevelt bei ihrer Zusammenkunft in Washington sehr beschäftigt. Dies hat Churchill in seiner Rede im Unterhaus am 8. Juni bestätigt, und es ergibt sich aus allen Nachrichten, die über die Zusammenkunft in Washington bekanntgeworden sind. Australische Politiker, für die die Frage der Strategie im Pazifischen Ozean eine ähnlich vitale Bedeutung hat wie für Tschiangkaischek, haben ihrer Befriedigung über die Ergebnisse von Washington zum Ausdruck gebracht.

Es ist natürlich nicht bekannt, wie diese Beschlüsse im einzelnen aussehen und ob die australische Befriedigung echt oder nur für Propagandazwecke ist. Von großen Operationen gegen Japan im Pazifischen Ozean hat sich seit der Washingtoner Konferenz jedenfalls noch nichts gezeigt. Im ganzen hat sich offensichtlich Churchills Standpunkt durchgesetzt, zuerst müsse man die Festung Europa berennen und erobern und dann gegen Japan sich wenden. Churchill hat in seiner Rede vom 8. Juni zur Beruhigung der öffentlichen Meinung in USA, die nicht in den Achsenmächten, sondern in Japan den eigentlichen Feind sieht, versprechen müssen, daß nach einem Sieg über die Achsenmächte „jeder Mann, jedes Schiff und jedes Flugzeug Englands, die nach dem Pazifik gebracht werden könnten, dorthin gehen und dort in Aktion verbleiben würden, so viel Jahre lang, wie es notwendig sein würde, um Japan zur Kapitulation zu zwingen oder ins Gras beißen zu lassen". Diese Verpflichtung Englands war offenbar die Bedingung dafür, daß Roosevelt zugestimmt hat, den Krieg im Pazifik dem gegen Europa nachzuschalten. Hierfür ist sicher die Forderung Stalins auf die endliche Errichtung der zweiten Front einerseits und die anglo-amerikanische Hoffnung auf die Ausnützung der sowjetischen Offensivkraft, solange sie noch besteht, andererseits maßgebend gewesen.

Ebenso wie Stalin sich aus inner- und außenpolitischen Propagandagründen immer wieder bemüht, die Kampflage und die Stärkeverhältnisse an der Ostfront in einem für die Sowjetunion möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, so geschieht dies im allgemeinen auch von London und Washington aus. Dies verhindert freilich nicht, daß dort zuweilen auch objektivere Stimmen laut werden. So nannte der aus der Sowjetunion zurückgekehrte Korrespondent des „Evening Standard", Godfrey Blunden, die Rote Armee in ihrer gegenwärtigen Kampfstärke das letzte Aufgebot. Die Mobilisierung sei heute so weit gediehen, führt der englische Korrespondent aus, daß auch jedes entlegene Dorf der Sowjetunion nach Männern ausgekämmt ist. Weitere Reserven stünden der Sowjetunion nicht zur Verfügung. Nach dem Urteil Blundens ist die Sowjetarmee der deutschen in ihrer Ausrüstung vielleicht gleichwertig, kommt ihr aber an Kampfqualität nicht gleich. Die Vorstellung von einer „russischen Dampfwalze" hält Blunden für völlig falsch. Niemand wisse besser als das Oberkommando der Sowjetrussen, wie machtlos Massen allein gegen die Feuerkraft moderner Armeen sind.

Zum zweiten Jahrestag des Krieges an der Ostfront erklärte der Moskauer Rundfunk, alles hänge von der Art ab, wie die Alliierten die günstige Lage zur Durchführung einer zweiten Front auf dem europäischen Kontinent ausnützten, denn ohne zweite Front sei ein Sieg über Deutschland unmöglich. Sowohl von sowjetischer wie von anglo-amerikanischer Seite wurde als Wunschtraum für die kriegerische Entwicklung dieses Sommers die Hoffnung ausgesprochen, daß durch die Kombination einer gewaltigen Sowjetoffensive im Osten und einer anglo-amerikanischen im Westen eine entscheidende Wendung der Kriegslage erzielt werden könne. Churchill hat freilich in seiner Rede vom 8. Juni ausdrücklich vor Optimismus gewarnt, ja sogar unterstrichen, daß harte und verlustreiche Kämpfe bevorstünden und sich wohl gehütet, irgendwelche Voraussagen, besonders auch hinsichtlich der zeitlichen Abwicklung der Kriegsereignisse, auszusprechen.

Was das politische Verhältnis zwischen England und USA zur Sowjetunion angeht, so ist man beiderseits weiter bestrebt, besonders von Washington und London aus, dieses Verhältnis so günstig wie möglich und als wirklich vertrauensvoll hinzustellen. Churchill konnte jedoch in seinem Rechenschaftsbericht vor dem Unterhaus am 8. Juni über seine Besprechungen mit Roosevelt die Bemerkung nicht unterdrücken, „es tut mir sehr leid, daß wir noch nicht in der Lage waren, Marschall Stalin oder andere Vertreter unseres großen russischen Verbündeten zur Beratung heranzuziehen, unseres Verbündeten, der die schwerste Last trägt und bei weitem den höchsten Preis an Blut und Menschenleben zahlt". Wie wenig


248. Generalleutnant Grase


249. Korvettenkapitän Kemnade


250. Kapitänleutnant Gysae


251. General d. Inf. v. Obstfelder

Phot.: Scherl Bilderdienst/OKW (2), Weltbild/OKW, PK-Aufnahme: Kriegsmarine (Wb)

Die Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz



252. Oberstleutnant Göbel



253. Major Höhne



254. Oberleutnant Klappich †



255. Major Roedel

Phot.: Weltbild (2), Weltbild/OKW, Clauss (Scherl)

gegenüber den Absichten Stalins bei den Anglo-Amerikanern im Grunde Vertrauen herrscht, hat folgende Reuter-Meldung aus Washington wieder einmal gezeigt:

„Der Präsident der Senatorenkommission für militärische Angelegenheiten, Senator Robert Reynolds, erklärte im Senat, daß er Roosevelt dringend aufgefordert habe, sobald wie möglich Großbritannien und Rußland über ihre Nachkriegsforderungen zu befragen. Er schlug vor, daß Roosevelt, Churchill und Stalin bald zusammenkommen, um, wie er sagte, die neuen Fragen, die dem Geist des amerikanischen Volkes und dem der eroberten Länder gestellt wurden, zu klären."

Die Besorgnis, was die Sowjetunion nach einem eventuellen Siege tun würde und welches die letzten Absichten des Diktators im Kreml sind, besteht fort. Dies ist besonders in denjenigen Kreisen in England und USA der Fall, die die Gefahr des Kommunismus unmittelbar durch seine revolutionäre Wühlarbeit zu spüren bekommen. Nach der Scheinauflösung der Komintern hat die Kommunistische Partei in England, den Antrag zur Aufnahme in die Labour-Partei gestellt. Diese hat den Antrag jedoch auf ihrem Kongreß mit 1 951 000 gegen 712 000 Stimmen abgelehnt. Der Kommunistischen Partei wurde die Selbstauflösung als Folge der Scheinauflösung der Komintern nahegelegt. Die Kommunistische Partei hat dies ihrerseits aber abgelehnt.

Im Rahmen des Pacht- und Leihgesetzes haben Lebensmittel, wie aus einem Bericht des Verwalters der Pacht- und Leihhilfe, Stettinius, hervorgeht, in erster Linie England und in zweiter Linie die Sowjetunion erhalten, und es wird beabsichtigt, künftig nach der Sowjetunion die gleiche Menge Lebensmittel zu schicken wie nach England. Dies wirft ein bezeichnendes Licht auf die Lebensmittellage in der Sowjetunion. Denn welche relative Bedeutung haben Lebensmittelmengen für eine Bevölkerungsmasse, wie sie die Sowjetunion auch heute noch besitzt, die als genügend erachtet werden für die Bevölkerung Englands, die etwa ein Drittel dieser Bevölkerungsmasse ausmacht?

Auch in den USA, wo man jede Art von Produktion gerne als unerschöpflich hinstellt, bleibt der Krieg auf die Produktion von Lebensmitteln nicht ohne Wirkung. Die Ernteaussichten sind, verglichen mit dem Vorjahr, nicht günstig, und man rechnet mit Getreide-Erträgen in der Höhe der Hälfte des Vorjahres. Am 11. Juni wurde aus den USA gemeldet, die Amerikaner müßten sich auf weitere Lebensmittelrationierungen gefaßt machen, da mindestens 25% der in den USA erzeugten Nahrungsmittel für die Versorgung der amerikanischen Truppen sowie für Pacht- und Leihverschiffungen nach Übersee gebraucht würden. Im Jahre 1942 seien für diese Zwecke nur 13 und 1941 nur 4% benötigt worden. Der amerikanische Kriegskommissar für Ernährung machte für das Absinken der Nah-

rungsmittelproduktion das Wetter, die ungenügende Beschaffung landwirtschaftlicher Maschinen und die Frage der Arbeitskräfte verantwortlich.

Verknappung hat in der liberalen Wirtschaft zwangsläufig Teuerung zur Folge. Die Lebenshaltungskosten sind in den USA seit deren Kriegseintritt erheblich gestiegen. Die Streiks, die immer wieder ausbrechen, sind hierdurch wesentlich bedingt, da die Arbeiter, denen die riesigen Gewinne der Rüstungsindustrie natürlich nicht verborgen bleiben, nicht einsehen wollen, warum sie bei steigenden Lebenshaltungskosten keine höheren Löhne haben sollen. So haben die Bergarbeiter im Juni eine beträchtliche Lohnerhöhung gefordert und sind, als sie ihnen verweigert wurde, in den Streik getreten, der die Nichtförderung von 11 Millionen Tonnen Kohle zur Folge hatte. Roosevelt setzte gegen die Arbeiter die Staatsgewalt in schärfster Form ein und verlangte sogar die Erhöhung der Militärdienstpflicht auf das 65. Lebensjahr, um die Arbeiter durch Militarisierung den militärischen Gesetzen unterwerfen zu können. In Detroit kam es gegen Ende Juni zu heftigen Unruhen, und in diesem vielleicht wichtigsten Rüstungsindustriezentrum der USA mußte zeitweilig der Belagerungszustand erklärt werden. Die Gefahr der Inflation schwebt über der Wirtschaft der USA. Alle Gegenmaßnahmen Roosevelts können ihr stetiges Fortschreiten nicht anhalten. Kein Wunder, wenn man hört, daß die Staatsschulden der USA sich in kurzer Zeit von 76 auf 140 Milliarden Dollar erhöht haben.

Dabei sind sehr viele Amerikaner auch heute noch nicht für den Krieg und fragen sich, wozu die USA diesen Krieg eigentlich führen. Die bekannte USA-Zeitschrift „Life“ widmete im Juni ihren Leitartikel der Fragestellung „Wofür kämpfen eigentlich unsere Jungen in diesem Krieg?“ und führte aus: „Gewiß wollen wir Hitler und die Japaner schlagen, aber was ist der wirkliche Zweck dieses Kampfes? Im vorigen Krieg wollten wir den Kaiser besiegen, aber Tatsache ist, daß wir den Sinn nicht entdeckten, für den unsere Jungen 1918 gefallen waren. Wir benahmen uns seinerzeit so, als ob der einzige Zweck ihres Kampfes der gewesen wäre, daß wir uns besser amüsieren könnten. Welche Idee liegt nun unserem Kampf in diesem Kriege zugrunde? Viele Amerikaner sind darauf bedacht, aus diesem Kriege so viel wie möglich herauszuholen, anstatt so viel wie möglich hineinzustecken. Es genügt nicht, daß wir Hitler und Hirohito besiegen. Wir müssen die Opfer dieses Krieges rechtfertigen, indem wir unserem Kampf einen Sinn unterstellen. Wir glaubten, daß unsere Führer in Washington uns hierbei helfen würden. Aber diese können es entweder nicht oder wollen es nicht. Es ist z. B. eine sonderbare Tatsache, daß wir vom Premierminister Großbritanniens eingehendere Informationen über diesen Krieg bekommen haben als von unserem eigenen Prä-

sidenten oder dem Office of War Information. Aber auch der Premierminister von Großbritannien ist nicht imstande, uns etwas über die Bedeutung dieses Krieges für uns Amerikaner zu sagen. Auch er kann keineswegs den Zweck definieren, für den unsere amerikanischen Jungen gefallen sind. Wenn wir also eine Wiederholung der Zustände am Ende des letzten Krieges vermeiden wollen, müssen wir selbst an die Lösung dieses Problems herangehen." „Life" schlägt vor, daß sich jeder Amerikaner bei seinen Handlungen Rechenschaft vor den Gefallenen ablegen müßte.

Solche für den Kriegshetzer Roosevelt und seine jüdischen Hintermänner sehr unbequeme Fragestellungen sind ebenso wie Streiks und im Senat gegen Ende Juni erfolgte Abstimmungsmißerfolge des Präsidenten Anzeichen dafür, daß Roosevelts Kriegspolitik weder ohne Kritik noch ohne Wirkungen auf Lebenshaltung und Stimmung der USA-Bevölkerung bleibt. Roosevelt muß sich im November 1944 erneut zur Wahl stellen. Ohne Zweifel stehen Politik und Kriegführung für ihn heute schon unter dem Druck dieses Datums. Er hat daher keineswegs unbeschränkt Zeit vor sich, sondern er braucht ins Auge fallende Erfolge — und zwar bald!



Die Sozialpolitik

Erweiterter Mutterschutz

Je länger der Krieg dauert, um so stärker wird sein Einfluß auf die Sozialpolitik. Der Krieg schafft neue Personenkreise, die in die soziale Hilfe eingebaut werden müssen. Die Lücken, die durch die Einziehungen zum Heeresdienst entstehen, werden in allen anderen Ländern in weitem Umfang durch Frauen ausgefüllt. Dabei entstehen Schwierigkeiten und Gefahren, die in der Natur der Frau liegen. Die deutsche Sozialpolitik hat es als ihre besondere Aufgabe angesehen, durch geeignete Maßnahmen Schädigungen des weiblichen Organismus durch die Fabrikarbeit zu verhüten und die Frau als Mutter besonders zu schützen, um den Geburtenausfall während des Krieges so gering wie möglich zu halten. Am 17. Mai 1942 ist das neue Mutterschutzgesetz in Kraft getreten, das, wie ein Vergleich mit der sozialen Gesetzgebung aller anderen Länder zeigt, der Mutter vor und nach der Niederkunft durch Freistellung von der Arbeit und durch wirtschaftliche Hilfe den größtmöglichen Schutz gewährt. Die vermehrte Frauenarbeit während des Krieges hat weitere Schutzbestimmungen durch einen Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 3. Juni und eine Anordnung vom 28. Juni 1943 notwendig gemacht. Auf den Fahrzeugen des öffentlichen Verkehrs und der gewerblichen Betriebe sind Frauen in großer Zahl beschäftigt. Die Kriegsverhältnisse machen oft weite Anmarschwege von der Wohnung zum Betrieb notwendig. Auch bei diesen Fahrten über große Entfernungen können die werdenden Mütter gefährdet sein. Wenn die Beförderung mit Gefahren für Leben oder Gesundheit von Mutter und Kind verbunden ist, so soll geprüft werden, ob eine geeignete und zumutbare Arbeit in einem günstiger gelegenen Betrieb zugewiesen werden kann. Um ihr die Anwartschaft auf den bisherigen Arbeitsplatz zu erhalten, kann sie mit ihrer Zustimmung zu einer zeitlich begrenzten Dienstleistung in dem neuen Betrieb verpflichtet werden. Sie gilt dann aus dem bestehenden Arbeitsverhältnis als beurlaubt. Wenn das Arbeitsentgelt sich durch den Betriebswechsel vermindert, so behält die Frau doch das Wochengeld in der Höhe, in der es ihr in dem ersten Betrieb zugestanden hätte.

Weitere Schwierigkeiten können der erwerbstätigen Mutter dann entstehen, wenn der Betrieb, in dem sie beschäftigt ist, auf Grund der Freimachungsverordnung oder infolge einer Be-

schädigung durch Luftangriffe vor Beginn der Schutzfristen stillgelegt wird. In diesen Fällen werden die Leistungen der Wochenhilfe nach dem Mutterschutzgesetz gewährt, wenn die werdende Mutter auch ohne Beendigung des Arbeitsverhältnisses einen Anspruch auf diese Leistungen gehabt hätte. Durch die Anordnung über die Anwendung des § 7 des Mutterschutzgesetzes bei Betriebsstillegungen und dergl. vom 28. Juni 1943 werden Erleichterungen für die Berechnung des Wochengeldes ermöglicht, so daß die erwerbstätige Mutter durch die Betriebsstillegung keinen Schaden erleidet. Die Mehrkosten, die dem Träger der Krankenversicherung durch die Bestimmung der genannten Anordnungen entstehen, werden ihm vom Reich ersetzt.

Urlaub der Frau und Wehrmachtsurlaub

Haben verheiratete Frauen wieder eine Erwerbstätigkeit aufgenommen, so wird der Urlaub ihrer aus dem Felde heimkehrenden Männer gestört, wenn sie nicht gleichzeitig Urlaub bekommen. Die Anordnung über die Wiedereinführung von Urlaub vom 11. Dezember 1942 hatte bereits bestimmt, daß werktätige Ehefrauen, deren Ehemänner infolge Einberufung zum Wehrdienst mindestens drei Monate vom Wohnort abwesend waren, auf ihren Antrag anläßlich der Anwesenheit des auf Wehrmachturlaub befindlichen Ehemannes bis zur Dauer von 18 Arbeitstagen im Urlaubsjahr von der Berufsarbeit freizustellen sind. Diese Zeit von 18 Tagen ist auf den der Ehefrau zustehenden Erholungsurlaub anzurechnen. Ein Urlaub von 18 Arbeitstagen bleibt trotz der für das Urlaubsjahr 1943 angeordneten Urlaubsbeschränkung in vollem Umfange bestehen. In einzelnen Betrieben und in besonderen Fällen kann die Freistellung bis auf 12 Arbeitstage herabgesetzt werden. Von dieser Einschränkung ist aber bisher praktisch kaum Gebrauch gemacht worden. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat in einem Runderlaß vom 25. Juni 1943 die mit der Beurlaubung werktätiger Frauen während des Wehrmachturlaubs des Ehemannes zusammenhängenden Fragen ausführlich neu behandelt. Soweit ein Urlaubsanspruch besteht, ist der Ehefrau bezahlter Urlaub zu gewähren. Sonst hat die Ehefrau nur Anspruch auf unbezahlte Freizeit. Der Anspruch auf Freistellung von der Arbeit besteht nur für Kriegerfrauen, nicht für sonstige Familienmitglieder von Soldaten oder Bräute. In seinem Erlaß führt der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz weiter aus, daß zu dieser gesetzlichen Regelung fürsorgerische Maßnahmen der Betriebsführer treten sollen. Der Generalbevollmächtigte erwartet, daß die Betriebsführer Ehefrauen von Soldaten, die im fernen Kriegseinsatz stehen und von der Wehrmacht einen längeren Urlaub als 18 Tage erhalten, auch für die zusätzlichen Tage von der Arbeit freistellen. In gleicher Weise sollen die Betriebsführer vorgehen,

wenn der Ehemann im Laufe eines Jahres zweimal Urlaub bekommt. Bei der großen psychologischen Bedeutung und Wirkung, die der Heimaturlaub für den Soldaten hat, ist der Runderlaß des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz ohne Zweifel von entscheidender Bedeutung.

Wohnraum für die Luftkriegsbetroffenen

Die durch die Bombenangriffe obdachlos gewordenen Volksgenossen bilden eine weitere wichtige Gruppe, die der sozialen Fürsorge bedarf. Um ihnen wieder eine Unterkunft zu beschaffen, werden auf Grund des Reichsleistungsgesetzes die notwendigen geeigneten Räume in Anspruch genommen. Dabei handelt es sich nicht nur um unbewohnte Wohnungen, sondern auch um Räume in bewohnten Wohnungen. Am 21. Juni 1943 haben der Reichswohnungskommissar und der Reichsminister der Justiz eine Verordnung zur Wohnraumversorgung der luftkriegsbetroffenen Bevölkerung erlassen. Die Verordnung spricht von Luftkriegsbetroffenen und versteht darunter nur solche Personen, die eine Abreisebescheinigung auf Grund der Vorschriften des Reichsministers des Innern über Umquartierungen wegen Luftgefährdung oder Fliegerschaden besitzen oder die an dem bisherigen Wohnort infolge Feindeinwirkung umquartiert werden müssen. Für diesen Personenkreis sollen Nebenwohnungen, unterbelegte Wohnungen, Ausbauwohnungen und zweckentfremdete Wohnungen erfaßt werden. Verfügt jemand über mehr als eine selbständige Wohnung für den eigenen Bedarf oder den seiner Familie, so ist eine dieser Wohnungen als erfaßbare Nebenwohnung anzusehen. Eine Wohnung ist dann unterbelegt, wenn die Zahl der Benutzer um mehr als eins kleiner ist als die Zahl der Räume, d. h. eine Wohnung, in der die Anzahl der Räume um eins größer ist als die Anzahl der Benutzer, ist noch nicht unterbelegt. Als Benutzer gelten die Familienangehörigen, Hausgehilfen und Untermieter, jedoch nicht Besucher, die sich nur vorübergehend aufhalten. Besonders wichtig ist es, daß auch die Familienangehörigen als Benutzer gelten, die polizeilich abgemeldet sind, weil sie Wehrdienst leisten oder sich zur Berufsausbildung oder Arbeitsleistung vorübergehend nicht mehr in der Wohnung aufhalten. Nebenräume, auch die Räume, die zur Ausübung eines Berufs erforderlich sind, werden nicht mitgerechnet. Der Wohnungsinhaber kann mit den Luftkriegsbetroffenen selbst einen Mietvertrag oder einen Untermietvertrag abschließen. Der Vertrag kann auch zwangsweise von der Gemeinde festgesetzt werden. Die Zustimmung des Vermieters zum Abschluß eines Untermietvertrages gilt grundsätzlich als erteilt. Die Vorschriften über die Erfassung von Nebenwohnungen gelten mit Wirkung vom 1. Juli 1943. Die Verordnung über die Wohnraumversorgung der luftkriegsbetroffenen Bevölkerung tritt mit Ausnahme der

Bestimmungen über die unterbelegten Wohnungen, Ausbauwohnungen und zweckentfremdeten Wohnungen am 1. Juli 1943 in Kraft. Durch eine Verordnung vom 30. Juni 1943 hat der Reichswohnungskommissar die Bestimmungen über die genannten Arten von Wohnungen für eine Reihe von Gauen, die teils durch die Luftangriffe betroffen, teils Aufnahmegaue für die obdachlose Bevölkerung sind, in Kraft gesetzt.

Zwischenstaatliche Sozialversicherung der ausländischen Arbeiter

Die dritte für die Sozialpolitik wichtige Personengruppe bilden die in Deutschland arbeitenden ausländischen Arbeiter. Zwischen Deutschland und den Heimatstaaten dieser Arbeiter sind eine ganze Reihe von zwischenstaatlichen Vereinbarungen abgeschlossen worden, durch die die Krankenversicherung der Arbeiter und ihrer Familienangehörigen, die Anrechnung der in Deutschland verbrachten Beschäftigungszeiten in der Rentenversicherung und die Tragung der Kosten geregelt worden sind. Am 14. Oktober 1941 war eine deutsch-französische Vereinbarung über Sozialversicherung abgeschlossen worden. Durch die Besetzung weiterer französischer Gebiete und durch die vermehrte Anzahl der in Deutschland arbeitenden französischen Arbeitskräfte wurde eine Überprüfung dieser Vereinbarung notwendig. Am 16. Mai 1943 ist eine zweite deutsch-französische Vereinbarung zur vorläufigen Regelung verschiedener Fragen der Sozialversicherung getroffen worden, durch die die Vereinbarung vom 14. Oktober 1941 in wichtigen Punkten geändert wird. Dabei handelt es sich um die Krankenhilfe, die in Frankreich den hier verbliebenen Familienangehörigen der in Deutschland beschäftigten Arbeiter oder ihnen selbst gewährt wird, wenn sie auf Urlaub oder aus anderen Gründen nach Frankreich zurückgekehrt sind. Nach der alten Regelung wurde die Krankenversicherung im besetzten französischen Gebiet für die im Deutschen Reich, in den anderen besetzten Gebieten und im Generalgouvernement versicherungspflichtig beschäftigten französischen Arbeitskräfte von den zuständigen deutschen Trägern der Krankenversicherung bzw. mit Hilfe der deutschen Krankenkasse für die besetzten französischen Gebiete nach reichsrechtlichen Vorschriften durchgeführt. Kamen die Arbeitskräfte dagegen aus dem unbesetzten Frankreich, so waren für die Krankenversicherung in diesem Gebiet die französischen Versicherungsträger zuständig, die nach französischem Krankenversicherungsrecht verfuhren. Dieser Unterschied war nicht mehr tragbar. Es mußten in ganz Frankreich die gleichen Leistungen eingeführt werden. Die Kosten werden den französischen Versicherungsträgern von der deutschen Krankenversicherung ersetzt. Die durch die ärztliche und zahnärztliche Behandlung entstehenden

Kosten werden der französischen Krankenversicherung von der deutschen kassenärztlichen und kassenzahnärztlichen Vereinigung aus den Mitteln erstattet, die die deutschen Krankenkassen an diese Stellen für ihre Versicherten zahlen. Die Kosten der anderen Leistungen werden durch eine Pauschalvergütung abgegolten, und zwar werden 0,89 RM = 17,80 Franken monatlich für jeden in der Landwirtschaft beschäftigten Franzosen und 1,27 RM = 25,40 Franken für jeden in gewerblichen Betrieben beschäftigten Franzosen bezahlt.

Grundsätzlich ist es so, daß die versicherungspflichtigen in Deutschland sich aufhaltenden französischen Arbeiter die Leistungen der Krankenversicherung nach deutschem Versicherungsrecht erhalten. Ihre in Frankreich weilenden anspruchsberechtigten Familienangehörigen und sie selbst, wenn sie mit Zustimmung des deutschen Versicherungsträgers nach Eintritt des Versicherungsfalles oder beurlaubt nach Frankreich zurückkehren, erhalten die Leistungen der Kranken- und Mutterschaftsversicherung grundsätzlich nach französischem Recht, nach dem die Ansprüche in einigen Punkten geringer sind als nach deutschem Recht. In der Vereinbarung vom 27. Mai 1943 hat man jedoch an dem Grundsatz festgehalten, daß die arbeits- und sozialrechtlichen Verhältnisse der ausländischen Arbeiter denen der deutschen gleich sein sollen. Deshalb enthält die Vereinbarung einige Bestimmungen, nach denen die Leistungen der Krankenversicherung in Frankreich nicht nach französischem Recht, sondern nach besonderen Bestimmungen, die dem deutschen Recht angeglichen sind, gewährt werden sollen. So erhalten die Versicherten und die anspruchsberechtigten Familienangehörigen kostenlose ärztliche und zahnärztliche Behandlung in den Fällen und zu den Bedingungen, die zwischen den ärztlichen Vereinigungen beider Länder ausgemacht sind. Mit diesen Leistungen haben die zuständigen Caisses Departementales nichts zu tun. Auch die Kosten werden zwischen den beiderseitigen ärztlichen Vereinigungen abgerechnet. Weiter erhält der Versicherte in Frankreich kostenlose Arznei. Den anspruchsberechtigten Familienangehörigen werden die Kosten der Arzneien zu 70 v. H. von den französischen Versicherungsträgern erstattet. Für die Barleistungen der Versicherung hat die Niederschrift der Vereinbarung besondere Beträge als täglichen Grundlohn festgesetzt. Er beträgt für Arbeiter in der Landwirtschaft 75 Franken, für gewerbliche Arbeiter 100 Franken, für die Frauen 60 bzw. 80 Franken. Dieser Betrag kann sich noch erhöhen. Jedoch darf das Krankengeld 84 Franken täglich nicht übersteigen. Auch diese Regelung weicht von der französischen ab, in der der Grundlohn auf höchstens 50 Franken täglich festgesetzt ist.

Die Änderungen in der Krankenversicherung machten auch einige Änderungen in der Unfallversicherung notwen-

dig, die jedoch nicht die Renten betreffen. Die Arbeitskräfte aus Frankreich und ihre Angehörigen erhalten weiterhin die Renten entsprechend den allgemeinen deutschen Vorschriften. Es wurden nur die Bestimmungen über die Gewährung der sonstigen Leistungen der deutschen Unfallversicherung geändert. Kehrt ein Franzose, der im Deutschen Reich einen Arbeitsunfall erlitten hat, mit Zustimmung der Krankenkasse nach Frankreich zurück, so erhält er die sogenannten sonstigen Leistungen der deutschen Unfallversicherung durch Vermittlung der für seinen Aufenthaltsort zuständigen Caisse Departementale. Die dadurch entstehenden Kosten werden dem französichen Versicherungsträger erstattet.

Auch für Erkrankungen während des Transportes oder vor Eintritt der deutschen Krankenversicherung erhalten die für das Deutsche Reich angeworbenen französischen Arbeitskräfte die notwendige Krankenpflege auf Kosten der deutschen Arbeitseinsatzverwaltung. Bei Unfällen während des Transportes von Frankreich zur deutschen Arbeitsstelle genießen die französischen Arbeitskräfte den Schutz der deutschen Unfallversicherung. Wie der kurze Überblick zeigt, werden die französischen Arbeitskräfte und ihre Familienangehörigen in Frankreich den deutschen in bezug auf die Hilfe in Fällen der Krankheit und des Unfalles gleichgestellt. Die deutsche Sozialversicherung übernimmt die Kosten für die in Frankreich notwendigen Leistungen.

Vereinbarung mit Belgien über Altersversicherung

Zwischen dem Reichsarbeitsministerium und dem belgischen Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge ist eine Vereinbarung über die Altersversicherung der in Deutschland arbeitenden Belgier getroffen worden. Durch diese Vereinbarung sollen die in Deutschland beschäftigten Belgier gegen Nachteile gesichert werden, die ihnen durch ihre Arbeit im Auslande in der Altersversicherung ihres Landes entstehen könnten. Die Vereinbarung geht dahin, daß die Zeiten, in denen der Belgier in Deutschland invaliden- oder angestelltenversicherungspflichtig war, so betrachtet werden, als ob sie in Belgien versichert gewesen wären. Die Mitgliedschaft in der deutschen Invaliden- und Angestelltenversicherung zieht automatisch die Leistungen der belgischen Altersversicherung nach sich, ohne daß neben den Beiträgen zur deutschen Sozialversicherung noch Beiträge an die belgische Versicherung zu leisten wären. Auch durch diese Vereinbarung wächst die Sozialversicherung in Europa zu einer Einheit zusammen, und es werden Hindernisse, die die Sozialversicherung der Freizügigkeit der Arbeitskräfte in den Weg legte, weggeräumt.

Die Sozialpolitik, insbesondere die Sozialversicherung, hat auf mannigfache Weise dazu beigetragen, daß die Arbeitskräfte Europas in der deutschen Wirtschaft eingesetzt werden können. In dem Materialkrieg spielt die Zahl der Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie und in der Landwirtschaft eine ausschlaggebende Rolle. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, hat über das Arbeitskraftpotential der Dreierpaktmächte und ihrer Gegner sehr beachtete Ausführungen gemacht. Es seien hier nochmals die wesentlichsten Zahlen angeführt, um dem Leser ein Urteil in dieser Frage zu ermöglichen.

Den Ausgangspunkt bildet die Gesamtbevölkerung. Sie beträgt im Deutschen Reich nach dem Gebietsstand von 1939 79,5 Millionen, im Großdeutschen Reich nach dem jetzigen Gebietsstand 118,7 Millionen. In dieser Zahl sind die im Reich eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte und die Kriegsgefangenen nicht mitenthalten. Die Bevölkerung des Großdeutschen Reiches ist zweieinhalbmal so groß wie die Bevölkerung von Großbritannien und Nordirland und nur wenig kleiner als die Einwohnerzahl der der Sowjetunion verbliebenen Gebiete. In den von den Achsenmächten in Europa besetzten Gebieten lebt annähernd die gleiche Bevölkerung, nämlich 118,9 Millionen; davon stellt Frankreich 39,3 und die besetzten sowjetrussischen Gebiete 43 Millionen. Die mit Deutschland verbündeten und befreundeten Staaten haben eine Gesamtbevölkerung von 106 Millionen Menschen, davon Italien 46,4 Millionen, Rumänien 17 Millionen und Ungarn 14,8 Millionen. Zählt man diese Bevölkerungsziffern zusammen, so ergibt sich für die Achsenmächte in Europa insgesamt eine Zahl von 343,8 Millionen Menschen. Die Kriegsgegner Deutschlands verfügen in der Nachbarschaft der europäischen Achsenmächte insgesamt über 216,2 Millionen Menschen. Hinzu kommen die Vereinigten Staaten und die britischen und besetzten Gebiete in Amerika mit 148,7 Millionen Menschen. Insgesamt ergibt die Gegenüberstellung für die Achsenmächte in Europa 343,8 Millionen — gegen 364,9 Millionen der vereinigten Nationen in Europa und Amerika. Daraus ergibt sich, daß die Bevölkerung aller an die europäischen Achsenmächte angrenzenden Feindstaaten einschließlich der gesamten Sowjetunion und der Mittelmeerländer und die sämtlicher englischer und USA.-Gebiete des amerikanischen Kontinents nur um 6 v. H. größer ist als die Einwohnerzahl der europäischen Achsenmächte. Wichtig ist dabei, daß sich die Bevölkerung der europäischen Achsenmächte auf einem Gebiet von 4,4 Millionen Quadratkilometer konzentriert, während sich die Bevölkerung der Feindstaaten auf ein zehnmal so großes Gebiet verteilt, das in seinen einzelnen Teilen weit voneinander getrennt ist und das

sich über die halbe Erdoberfläche erstreckt. Die Möglichkeit, die Arbeitskräfte zu erfassen und einzusetzen, ist demnach auf seiten der Achsenmächte beträchtlich größer. In dem ostasiatischen Raum stehen sich gegenüber 518,7 Millionen Menschen auf seiten Japans, während die Gegner der Achse in Asien und Australien über 647 Millionen Menschen verfügen, darunter China unter der Tschungkingregierung mit 206 und Indien mit 388,8 Millionen Menschen. Die Aufstellung zeigt bereits, daß auf seiten der Achsengegner recht zweifelhafte Posten in der Rechnung stehen. In Afrika verfügen die Kriegsgegner der Achse über 117 Millionen, in Mittel- und Südamerika über 112 Millionen Menschen. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß die praktische Bedeutung dieser Posten geringer ist.

Insgesamt verfügen die Achsenmächte über eine Bevölkerung von rund 860 Millionen, für die Achsengegner ergibt sich eine Gesamtzahl von 1240 Millionen, das sind 380 Millionen = 44,2 v. H. mehr. Gegenüber der Geschlossenheit der Achsenmächte bedeutet die größere Zahl der Achsengegner wenig, weil diese Menschenmassen weit zerstreut sind, weil ihre Kraft sich nur in geringem Maße oder gar nicht organisieren und zusammenfassen läßt. Insbesondere haben die Achsengegner dem Achsen-Europa mit den 350 Millionen Einwohnern keinen entsprechenden geschlossenen Block gegenüberzustellen. Wenn man von der Gesamtzahl der Bevölkerung der Achsengegner nur die Gebiete abzieht, die wie Indien, Irak, Iran, Ägypten, weite Teile von Mittel- und Südamerika für die Rüstungsindustrie gar nicht in Frage kommen, so fällt die zahlenmäßige Überlegenheit der Achsengegner fort, und es bleibt nur die weite Zersplitterung übrig. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Arbeitskräfte in dem hochindustrialisierten Materialkrieg mit kompliziertesten Maschinen und Apparaten allein für sich wenig leisten können. Sie können erst wirken und arbeiten, wenn ihnen die erforderlichen Kapitalgüter, Maschinen, Fabriken, Verkehrsanlagen usw. zur Verfügung gestellt werden. In Europa haben die Achsenmächte Arbeitskräfte und technische Ausrüstung dicht beieinander, während es den Achsengegnern große Schwierigkeiten macht, die Arbeitskräfte zur Industrie zu bringen und die Arbeit der weit zerstreuten Kriegsindustrie zu koordinieren.

Erfassung der Arbeitskraftreserven

Unsere Kriegsgegner machen große Anstrengungen, die noch vorhandenen Arbeitskraftreserven zu erfassen, wobei die durchorganisierte Arbeitseinsatzpolitik der Achsenmächte einen beträchtlichen Vorsprung hat. In Belgien hat der Militärbefehlshaber im Juni eine Arbeitsausweis- und Meldepflicht verordnet. Alle in einem Beschäftigungsverhältnis stehenden männlichen und weiblichen Bewohner Belgiens sind verpflichtet, einen Ar-

beitsausweis zu haben, der für die Mehrzahl aus der vom Arbeitsamt ausgestellten Arbeitskarte besteht. Endet das Beschäftigungsverhältnis, so muß sich der Inhaber eines Arbeitsausweises innerhalb drei Tagen bei dem zuständigen Arbeitsamt melden.

Frankreich hat den Geburtsjahrgang 1922 zum Arbeitseinsatz aufgerufen. In Italien hat der Korporationsminister bestimmt, daß alle Männer von 18 bis 36 Jahren und alle Frauen von 18 bis 24 Jahren zum Kriegsarbeitsdienst einberufen werden, soweit sie nicht in Kriegsarbeit tätig sind. Wer eine Arbeit ausführt, die von geringerer Bedeutung für die Kriegführung ist, soll eine kriegswichtigere Arbeit erhalten. In den Niederlanden werden die Geburtsjahrgänge 1922/23 aufgefordert, sich bei den Arbeitsämtern zu melden.

Soziale Kämpfe in USA

Während hier alles auf Erhöhung der Leistungsfähigkeit ausgerichtet ist, hat sich in den Vereinigten Staaten ein ernstlicher Kampf zwischen dem Präsidenten Roosevelt und dem Führer der Bergarbeiter John Lewis abgespielt. Die Bergarbeiter glaubten mehrere Gründe zur Unzufriedenheit zu haben. In den Vereinigten Staaten hat sich die Schere zwischen Preisen und Löhnen immer mehr geöffnet. Im April 1941 hat Lewis nach einer Lohnerhöhung von 2 Dollar täglich einen Vertrag auf zwei Jahre abgeschlossen, der ihm erst 1943 neue Lohnforderungen ermöglicht hätte. Nun führte Präsident Roosevelt im Herbst des vergangenen Jahres seinen Preis- und Lohnstopp durch und verbot, Löhne zu erhöhen, die den Stand vom 1. Januar 1941 bereits um 15 v. H. überschritten hätten. Die Bergarbeiter wurden durch diese Bestimmung ausmanövriert. Sie hatten zwei Jahre lang, in denen andere Arbeitergruppen sich beträchtliche Lohnerhöhungen verschafft hatten, stillgehalten und sahen sich nun durch den Lohnstopp von jeder weiteren Möglichkeit zu einer Lohnerhöhung ausgeschlossen. Man glaubte, auf gesetzlichem Wege nicht mehr weiterkommen zu können, und so wuchs die Bereitschaft zum Streik, obwohl die Gewerkschaften nach Pearl Harbour auf den Streik als Kampfmittel verzichtet hatten. Es kam dann zu drei ausgedehnten, aber kurzen Streiks, vom 30. April bis 3. Mai, vom 1. Juni bis 5. Juni und vom 20. Juni bis 24. Juni. Diese merkwürdige Taktik der kurzen Streiks war Lewis durch die öffentliche Meinung aufgezwungen. Er konnte es nicht wagen, länger zu streiken und die Kohlenförderung und damit die Stahlerzeugung ernstlich zu gefährden, weil sich dann die gesamte öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten gegen ihn gewandt hätte. So mußte er sich damit begnügen, in solchen kurzen Stößen seine Macht zu zeigen. Aber auch das hat bereits die öffentliche Meinung so gegen

ihn aufgebracht, daß Senat und Repräsentantenhaus ein Anti-Streikgesetz, das Smith-Connally-Gesetz, annahmen. Das Gesetz sieht Streikverbot, Geldbußen und Freiheitsstrafen für Aufreizung zum Streik vor. Ein solches Gesetz würde unter anderen Umständen in den Vereinigten Staaten auf schärfsten Widerstand gestoßen sein. Die Tatsache, daß es jetzt durchging, zeigt, daß das Vorgehen der Bergarbeiter in der Öffentlichkeit mißbilligt wurde. Roosevelt hat das Gesetz nicht unterzeichnet, sondern sein Veto dagegen eingelegt. Die Erregung in dem Kongreß war aber so stark, daß Senat und Repräsentantenhaus sich über Roosevelts Veto hinweggesetzt und das Anti-Streikgesetz endgültig beschlossen haben. In Voraussicht dieser Entwicklung hat der politische Ausschuß der vereinigten Bergarbeiter am 23. Juni angeordnet, daß die Bergarbeiter die Arbeit bis zum 31. Oktober wieder aufnehmen sollen. Man hat die Tatsache, daß die Parlamente sich über Roosevelts Veto hinweggesetzt haben, als eine Schlappe des Präsidenten gedeutet. Vielleicht kam es aber auch Roosevelt ganz gelegen, daß Senat und Repräsentantenhaus gegen sein Veto das Streikgesetz beschlossen, so daß der Unwille der Gewerkschaften sich nicht gegen ihn richtet.

In Illinois ist im Juni ein Tarifvertrag zustande gekommen, bei dem die Arbeiter ihre Forderungen wenigstens teilweise durchgesetzt haben. Für die Zeit, die sie brauchen, um vom Schacht zur Arbeitsstelle unter Tage zu kommen, erhalten sie 1,25 Dollar. Die Arbeitszeit wird auf 8 Stunden verlängert und für die 8. Stunde ein Zuschlag von 1,50 Dollar gezahlt. Es bleibt abzuwarten, wie das War Labour Board sich dazu stellt.

Labour in Opposition

Auch in England lassen sich Spannungen feststellen. Die Jahrestagung der Labour Party und des Trade Unions Congreß geben deutliche Anhaltspunkte dafür. Die Partei hat zwar den Antrag, aus der Regierung auszutreten, abgelehnt und wird durch ihre Minister weiter in der Regierung bleiben, behält sich aber für die Zeit nach dem Kriege völlige Handlungsfreiheit vor. Der Antrag, die kommunistische Partei als selbständige Organisation in die Arbeiterpartei aufzunehmen, wurde gegen eine große Minorität abgelehnt. Es zeigt sich, daß die Labour Party und die Gewerkschaften wegen ihrer marxistischen Herkunft und ihrem Wesen nach in die Opposition gehören. Sie fühlen, daß es ihnen schlecht bekommt, lange Jahre in der Regierung zu sitzen. Sie sehen das Vertrauen ihrer Mitglieder schwinden und erkennen, daß hinter ihnen eine neue Opposition auftaucht, die durch skrupelloses Übersteigern der Forderungen die Arbeiter in gleicher Weise an sich zu ziehen sucht, wie Lewis es getan hat.

Soziale Reformpläne

Die alliierten Regierungen sehen das Wachsen dieser Spannungen. Sie fürchten, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege diese Spannungen noch verstärken werden und möchten deshalb durch sozialpolitische Reformpläne die Unzufriedenheit abschwächen. In England diente der Beveridge-Plan dieser Aufgabe, in den Vereinigten Staaten hat Roosevelt dem Kongreß am 10. März eine umfangreiche Botschaft zugestellt, in der er einen umfassenden Ausbau der sozialen Fürsorge vorschlägt, der sich auf Arbeitslosenunterstützung, Altersversorgung, Entschädigung für Arbeitsunfälle, Berufsausbildung, öffentliche Gesundheitspflege, gesunde Wohnungen, Erholungsmöglichkeiten für Arbeiter auf die Durchführung öffentlicher Arbeiten erstrecken soll. An den Vorschlägen hat ein Ausschuß des Nationalen Planungsamtes drei Jahre lang gearbeitet. Die Botschaft schlägt die Ernennung eines Ministers für soziale Fürsorge vor.

Ferner hat der Senator Wagner, der Urheber des nach ihm benannten New-Deal-Gesetzes über angemessene Löhne und Arbeitsbedingungen, einen Gesetzesvorschlag über soziale Sicherheit eingebracht. Der Entwurf sieht eine Ausdehnung der amerikanischen Sozialversicherung vor. Die Altersrenten sollen erhöht, eine Versicherung für Krankheitsfälle, Unterstützung für werdende Mütter und ein Sterbegeld eingeführt werden. Die Kosten des Ausbaues der Sozialversicherung sollen zunächst durch Unternehmer und Arbeiter allein aufgebracht werden, die je 6 v. H. der Löhne oder Gehälter bis zu 3000 Dollar jährlich an einen gemeinsamen Versicherungsfonds bezahlen sollen. Für die spätere Zeit sind Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln vorgesehen.

Das deutsche Vorbild

Bei jeder sozialpolitischen Maßnahme hat sich der Gesetzgeber und Sozialpolitiker die entscheidende Frage vorzulegen: Wo ziehe ich die Grenze zwischen der Selbsthilfe und der Staats- oder Gemeinschaftshilfe? Für alle die großen Reformvorschläge, angefangen vom Beveridgeplan über die Rooseveltsche Botschaft bis hin zu dem Wagnerschen Vorschlag, ist es charakteristisch, daß sie diese Grenze etwa da ziehen, wo auch die deutsche Sozialversicherung sie gezogen hat. In der internationalen sozialpolitischen Diskussion schien es mal so, als ob die allgemeine Ansicht dahin ginge, daß die Selbsthilfe wieder stärker betont werden müßte. Der Krieg und die durch ihn hervorgerufene Entwicklung hat aber die großen Industriestaaten veranlaßt, einen anderen Kurs vorzuschlagen. Bgh.

Die Wirtschaftspolitik

Durch eine Verordnung über den Zusammenschluß auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Prüfungs- und Treuhandwesens vom 23. März 1943 (RGBl. I, S. 157) hat der Reichswirtschaftsminister neben der Reichskammer der Wirtschaftstreuhänder auch die Angelegenheiten der Hauptstelle für das Wirtschaftstreuhandwesen einer neuen Regelung unterworfen. Und zwar baut sich die ganze Umgestaltung auf jener Verordnung zur Sicherung der Durchführung kriegsnotwendiger Aufgaben auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Prüfungs- und Treuhandwesens auf, die unter dem 14. August 1942 im Reichsgesetzblatt I, Seite 521, veröffentlicht wurde. Das Wichtigste der Neugestaltung ist, daß die in Berlin tätige Hauptstelle Rechtsfähigkeit besitzt und der Aufsicht des Reichswirtschaftsministers untersteht. Träger der Hauptstelle sind die Reichswirtschaftskammer und die Reichskammer der Wirtschaftstreuhänder. Daraus ergibt sich, daß jetzt ein Gemeinschaftsorgan zwischen Wirtschaft und Beruf geschaffen worden ist. Seine Aufgabe besteht darin, die Zusammenarbeit zwischen der Wirtschaft und dem Beruf der Wirtschaftstreuhänder herbeizuführen. Unter letzteren sind vorzugsweise die Wirtschaftsprüfer und vereidigten Buchprüfer als diejenigen Persönlichkeiten zu begreifen, soweit es sich um Fragen des Wirtschaftstreuhandwesens handelt, welche die Wirtschaft und den Beruf gemeinsam berühren, auch gerade im Kriege vorzugsweise Wichtigkeit haben. Der „Reichsanzeiger" Nr. 139 vom 18. Juni 1943 gab die Anordnung und die Satzung der neuen Hauptstelle für das Wirtschaftstreuhandwesen bekannt.

Der Leiter der Fachgruppe Handelsvertreter und Handelsmakler erließ am 15. Juni 1943 mit ausdrücklicher Genehmigung des Reichswirtschaftsministers eine rechtsverbindliche Anweisung: Im Falle des Ablebens eines Handelsvertreters dürfen sich Mitglieder der Fachgruppe Handelsvertreter und Handelsmakler nur dann um die dadurch freigewordenen Vertretungen bewerben, wenn sie von der Fachgruppe oder der zuständigen fachlichen oder örtlichen Gliederung im Einzelfalle oder allgemein dazu ermächtigt worden sind. Wer dieser Anweisung zuwiderhandelt, kann nach dem Organisationsrecht der gewerblichen Wirtschaft mit hohen Ordnungsstrafen bestraft werden. Damit ist die seit Jahren geübte Auffassung, daß es einen Verstoß gegen die Berufsehre bedeutet, wenn ein Han-

delsvertreter sich um eine durch Tod freigewordene Vertretung bewirbt, zur grundsätzlichen und rechtlichen Anerkennung gelangt. Diese Regelung entspricht einerseits sicher den Ideen des Berufsanstandes und der Berufsehre, andererseits aber ist ihr begrüßenswerter Zweck darin zu erblicken, daß für die Hinterbliebenen eines Handelsvertreters eine Fürsorgemöglichkeit gegeben werden soll. Sind doch in dem guten Ruf und den Umsatzleistungen sowie in den Geschäftsbeziehungen überhaupt, die sich ein Handelsvertreter in langjähriger Arbeit als einen gewissermaßen sicheren Bestand erworben hat, Ausdrucksformen des Geschäftswertes seiner Firma zu ersehen. Eben dieser Geschäftswert war nun aber im allgemeinen zugunsten der Hinterbliebenen nicht so ohne weiteres in greifbare Werte umzusetzen — im Gegensatz zu anderen Gewerbezweigen. Dieser Mangel machte sich erst recht zuungunsten der Hinterbliebenen bemerkbar, wenn die von dem Verstorbenen bis zu seinem Tode ausgeübten Vertretungen in andere Hände übergehen sollen. Um dieser augenscheinlichen Ungerechtigkeit gegenüber den Hinterbliebenen für die Zukunft wirksam entgegenzutreten, wird die Berufsorganisation der Handelsvertreter und Handelsmakler darüber wachen, daß andere Handelsvertreter nur in dem Falle durch Tod freigewordene Vertretungen zu übernehmen die Erlaubnis erhalten, daß sie sich rechtsverbindlich dazu verpflichten, den Hinterbliebenen eine angemessene Beteiligung an den Provisionseinnahmen aus den neu übernommenen Vertretungen auf eine angemessene Zeit zu gewähren.

Der Reichsminister der Finanzen Graf Schwerin von Krosigk hielt in Linz gelegentlich der Einführung des neuen Oberfinanzpräsidenten Dr. Franz Schön eine Rede über die Gegenwartsaufgaben der deutschen Finanzverwaltung. Darin hob er hervor, daß dieselben mit Rücksicht auf den Krieg um so mehr von Bedeutung sind, als es nicht nur gilt, die für die Kriegführung notwendigen Mittel hemmungslos zur Verfügung zu stellen, sondern gleichzeitig dafür Sorge getragen werden muß, daß die deutsche Währung und das deutsche Geld in ihrer Wertbeständigkeit vollkommen unangetastet bleiben. Im einzelnen betonte der Minister u. a., daß Deutschland die Kosten des zweiten Weltkrieges zum erheblichen Teil durch Steuern bestreiten kann, zumal die Steuereinnahmen von Jahr zu Jahr in erfreulichstem Anstieg wuchsen. Andererseits könne natürlich kein vernünftiger Wirtschafter erwarten, daß die sämtlichen Kriegsausgaben etwa allein durch Steuern oder durch langfristige, auf echten Sparguthaben der sparenden Volksgenossen beruhende Anleihen gedeckt werden könnten — vielmehr müsse darüber hinaus noch eine laufende Kreditausweitung vor sich gehen. In dieser Tatsache liege indessen durchaus nichts Ungewöhnliches oder

gar Besorgniserregendes. Der gleiche Vorgang vollziehe sich im Gegenteil in jedem irgendwie vom Kriege auch nur im weiteren Rahmen erfaßten Lande. Aus dieser Kreditausweitung aber entspringe das Problem des Geldüberflusses, mit dem jedes Land auf seine Art fertig zu werden sich bemühe. In einer gelenkten Wirtschaft, wie sie Deutschland mit zunehmendem Erfolge betreibt, zeitige eben diese staatliche Wirtschaftslenkung die erfreuliche Wirkung, daß dieser Geldüberfluß durch Rationierung und Preiskontrolle auf das gewollte Ziel hinstrebe, daß nämlich die zur Zeit nicht verwendbare Kaufkraft zurückgelegt werde, so daß sie nicht etwa verloren gehe, sondern ihre volle Verwertbarkeit dann wieder erlange, sobald die nötigen Warenmengen ihr wieder als tatsächlich vorhanden gegenüberstehen.

Betrieben des Handels, des Handwerks und des Fremdenverkehrs, die im Zuge der Stillegungsmaßnahmen durch das Landeswirtschaftsamt oder durch eine andere zur Schließung berechtigte Stelle ganz oder teilweise geschlossen wurden, kann bekanntlich eine Stillegungsbeihilfe gewährt werden. Ihre Gewährung fand bisher nach vorläufigen Richtlinien statt, vornehmlich in der Form, daß in vielen Fällen gewisse Geldbeträge zunächst vorschußweise bewilligt wurden. Jetzt sind dafür aber endgültige Richtlinien durch die Reichswirtschaftskammer, den Reichsbauernführer und die Reichskulturkammer festgelegt und nach Genehmigung durch den Reichswirtschaftsminister unter dem 12. Juni 1943 im Ministerialblatt des Reichswirtschaftsministeriums mit rechtsverbindlicher Wirkung veröffentlicht worden.

Die Frage der Gewährung von Stillegungsbeihilfe regelt sich danach folgendermaßen: Stillegungsbeihilfe wird keinesfalls gewährt, soweit ein Unternehmer und sein mit ihm zur Einkommensteuer zusammen veranschlagter Ehegatte in der Stillegungszeit Einkünfte aus Vermietung oder sonstiger Nutzung des stillgelegten Betriebes und seiner Anlagen gewinnt oder Einkünfte aus Gewerbebetrieb oder ähnlichen Einkommensquellen, z. B. aus Beteiligungen oder Vertretungen usw., bezieht. Einkünfte anderer Art, z. B. aus Kapitalvermögen oder persönlicher Tätigkeit, werden nur insoweit berücksichtigt, als es sich um Ausgaben für den persönlichen Lebensunterhalt dreht. Öffentliche Renten werden überhaupt nicht angerechnet. Die Stillegungsbeihilfe tritt immer neben eine Reihe schon vorhandener anderer Hilfsmaßnahmen, infolgedessen darf nur insoweit Stillegungsbeihilfe angefordert werden, als der staatliche Familienunterhalt einschließlich Wirtschaftsbeihilfe sowie die Mietbeihilfe für den Handel oder Sonderunterstützungen für Dienstverpflichtete nicht bereits eingreifen; denn Überschneidungen sollen vermieden werden. Mit anderen Worten: die eben erwähnten Hilfsmaßnahmen genießen den Vorzug vor der

Stillegungsbeihilfe. Die Gewährung der letzteren ist aber nicht von einer Prüfung der volkswirtschaftlichen Erhaltungswürdigkeit des antragstellenden Unternehmens abhängig.

Die Gewährung der Gemeinschaftshilfe setzt aber voraus, daß dem antragstellenden Unternehmen die volkswirtschaftliche Erhaltungswürdigkeit bejaht wird. Um nun die industriellen Unternehmen im Falle ihrer Schließung infolge der Stillegungsmaßnahmen nicht schlechter zu stellen als die Handels- und Handwerksunternehmen, bestimmt ein Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 24. Juni 1943, daß in derartigen Fällen auch im Rahmen der Gemeinschaftshilfe von der Feststellung der volkswirtschaftlichen Erhaltungswürdigkeit abgesehen werden soll. Über die Abgrenzung von Stillegungsbeihilfe und Familienunterhalt will der Reichsminister des Innern später noch einen besonderen Erlaß geben.

In jedem Falle wird Stillegungsbeihilfe n u r a u f A n t r a g gewährt. Er ist bei der zuständigen Bezirksgruppe der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel innerhalb angemessener Frist schriftlich einzureichen, und diesem schriftlichen Antrage sind der die Schließung des Unternehmens aussprechende Bescheid der dazu befugten Stelle sowie eine Bescheinigung des Arbeitsamtes beizufügen, daß der Unternehmer nicht anderweitig einsatzfähig ist oder vom Arbeitsamt aus anderen Gründen anderweitig nicht eingesetzt werden kann. Weiter müssen die Jahresbilanzen mit den dazu gehörigen Gewinn- und Verlustrechnungen, die Einkommen- oder Körperschaftsteuerbescheide für das maßgebliche Vergleichsjahr und für das der Stillegung vorhergehende Jahr mit dem Antrag auf Stillegungsbeihilfe eingereicht werden. Für eine Reihe von Angaben über die persönlichen Verhältnisse des Antragstellers geben die Bezirksgruppen der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel noch besondere Fragebogen aus, die ebenfalls sorgfältigst ausgefüllt und dann dem Antrage auf Stillegungsbeihilfe angefügt werden müssen.

Auf diesem Wege können also diejenigen Unternehmer Stillegungsbeihilfe beantragen, deren Betrieb im Zuge der Stillegungsmaßnahmen nach dem 30. Januar 1943 von einer zuständigen Stelle ganz oder teilweise geschlossen oder mit einem anderen Betrieb zusammengelegt worden ist. Dasselbe Anrecht hat ferner ein Unternehmer, der durch ausdrückliche Bescheinigung der zuständigen Stelle den Beweis erbringt, daß er nach dem 30. Januar 1943 seinen Betrieb auf Grund der Stillegungsmaßnahmen selbst geschlossen oder mit einem anderen Betriebe vereinigt hat. Schließlich darf Stillegungsbeihilfe auch von einem Unternehmer erbeten werden, dessen gewerbliche Tätigkeit im Verlaufe der Stillegungsmaßnahmen in so weitgehendem Maße verboten worden ist, daß diese Untersagung der Betriebsschließung gleichzuachten ist.

Die Stillegungsbeihilfe trägt aber den Charakter einer freiwilligen Selbsthilfemaßnahme der Wirtschaft, so daß also ein Rechtsanpruch auf diese Hilfe nicht besteht, trotzdem sie den Zweck verfolgt, dem Unternehmer einen angemessenen Lebensunterhalt für die Zeit der Stillegung seines Unternehmens zu sichern. Gemeint sind hier besonders die Fälle, in denen ein Unternehmer keine zumutbare Arbeit mehr finden kann oder schon zu alt ist. Außerdem hat die Stillegungsbeihilfe den Sinn, für die Erhaltung und spätere Wiederaufnahme des Betriebes die notwendige Fürsorge zu sichern. Selbstverständlich muß aber der Unternehmer bereits vorher sämtliche ihm durch die Gesetze an Hand gegebenen Maßnahmen zur Erleichterung seiner wirtschaftlichen Lage und zur Verbilligung der Erhaltung des Betriebes für die Dauer der Stillegung durchgeführt haben. Die Bitte um richterliche Vertragshilfe darf ebenfalls nicht versäumt werden, gleichwie der Unternehmer seine Bemühungen um möglichst beste Verwertung seines stillgelegten Betriebes und der Anlagen, auch durch Vermietung oder sonstige Nutzung, vor der Gewährung von Stillegungsbeihilfen nachweisen muß.

Für das Ausmaß der Stillegungsbeihilfe ist zwischen den Kosten des stillgelegten Betriebes und den Kosten des persönlichen Lebensunterhaltes des Unternehmers und seiner Familie zu unterscheiden. Zu den Kosten des stillgelegten Betriebes gehören Ausgaben für Miete, Pacht, Erhaltung und Wartung der Betriebe und Anlagen. Die hierzu erlassenen Bestimmungen sind mit denen für die Mietbeihilfe in Einklang gebracht worden. Es werden also bei vollständig stillgelegten Betrieben die Miete und die sonstigen in Frage kommenden Leistungen grundsätzlich in voller Höhe übernommen und ein Vertragshilfeverfahren nur in Ausnahmefällen eingeleitet. Im übrigen wird die Beihilfe in Höhe von 80 v. H. der vertraglichen Miete oder Pacht gewährt. Sie kann bis zum vollen Betrag erhöht werden, wenn nach den Umständen des einzelnen Falles die Durchführung eines Vertragshilfeverfahrens keinen Erfolg verspricht. Aufwendungen für Reparaturen sind nicht beihilfefähig, soweit es sich dabei praktisch um Betriebsverbesserungen handelt. Beihilfefähig sind ferner Ausgaben für Heizung und Beleuchtung des Betriebes in dem erforderlichen Ausmaß, worunter nicht die Ausgaben für den Privathaushalt fallen. Anerkannt werden ferner Ausgaben zur Deckung von Ruhegehaltsansprüchen früherer Gefolgschaftsmitglieder unter der Voraussetzung, daß ihnen im Zeitpunkt der Stillegung entsprechende Verpflichtungen zugrunde lagen und die Aufwendungen einen vertretbaren Betrag nicht überschreiten. Unter bestimmten Voraussetzungen können ferner auch Ausgaben für Schuldzinsen, sofern diese nicht an den Unternehmer oder dessen Angehörige zu zahlen sind, übernommen werden. Der Zinssatz darf 6 v. H.

nicht überschreiten. Die Verpflichtungen müssen mit dem Betrieb im Zusammenhang stehen. Nicht beihilfefähig sind Zinsen für Warenschulden, denen ein entsprechender realisierbarer Warenwert gegenübersteht.

Schließlich können auch sonstige mit dem Betrieb im Zusammenhang stehende Ausgaben übernommen werden, auch soweit sie in den Richtlinien nicht ausdrücklich aufgeführt sind. Hierunter fallen zum Beispiel Beiträge zur Wirtschaftsorganisation, Abgangsentschädigungen an Gefolgschaftsmitglieder, auf die diese nach den maßgeblichen Vorschriften einen Rechtsanspruch haben, sofern sie durch die Stillegung ihren Kündigungsschutz verlieren. Auch die bisher gewährten freiwilligen Zuwendungen an einberufene Gefolgschaftsmitglieder sind beihilfefähig, soweit sie angemessen erscheinen. Sie dürfen jedoch nicht den anrechnungsfreien Höchstbetrag im Sinne des Familienunterhaltsrechtes überschreiten.

Die Kosten des persönlichen Lebensunterhalts werden aufgeteilt in fixe Lebenshaltungskosten und das Unterhaltsgeld. Zu den fixen Lebenshaltungskosten gehören insbesondere die Wohnungsmiete bzw. die notwendigen Grundstückslasten für Eigenheime, ferner angemessene Versicherungsbeiträge, Schul- und Studiengelder, Unterhaltsverpflichtungen usw.

Für die darüber hinaus verbleibenden Lebenshaltungskosten werden als Unterhaltsgeld vergütet für ledige Unternehmer bis 150 RM monatlich, für verheiratete Unternehmer bis 250 RM monatlich und für jedes minderjährige Kind 50 RM monatlich.

Auf die Unterhaltsbeihilfe sind im beschränkten Umfange die nicht aus Gewerbebetrieb oder ähnlichen Einkommensquellen stammende Einkünfte anderer Art anzurechnen. Eine Anrechnung unterbleibt, sofern der Unternehmer und sein mit ihm zur Einkommensteuer veranlagter Ehegatte Einkünfte nur bis zur Höhe der Richtsätze haben. Gehen die Einkünfte bis zum doppelten Betrage der Richtsätze, so wird der die Richtsätze übersteigende Betrag zur Hälfte auf die Unterhaltsbeihilfe angerechnet. Übersteigen die Einkünfte den doppelten Betrag der Richtsätze, so werden sie zu 30 v. H. auf die Unterhaltsbeihilfe angerechnet.

Wie schon die Bezeichnung als Unterhaltsbeihilfe klarlegt, darf dieselbe natürlich unter keinen Umständen etwa höher als der Betrag sein, den der Unternehmer vor der Stillegung seinem Betriebe entnahm bzw. überhaupt verbrauchte. Seine tatsächlichen Entnahmen nach Abzug der für die nicht abzugsfähigen Steuerzahlungen verausgabten Beträge des Jahres 1938 und des letzten Jahres vor der Stillegung bieten dafür genügend Anhaltspunkte. Im Durchschnitt muß der mittlere Wert zwischen den in Frage kommenden Sätzen dieser beiden Jahre dem Wunsche nach Unterhaltsbeihilfe zugrundegelegt werden. Im allgemeinen soll ihr Umfang dabei nicht über 85 v. H. jener Feststellungen

hinausreichen, wobei jedoch die 15prozentige Kürzung fortfallen kann, wenn die monatliche Beihilfe 200 RM nicht übersteigt. Für die Alpen-Donaugaue und das Sudetenland ist als Vergleichsjahr statt 1938 das folgende Jahr 1939, für Danzig, Memelland und die eingegliederten Ostgebiete das Jahr 1940, für Moresnet und Eupen-Malmedy das Jahr 1941 maßgeblich. Wenn aber ein stillgelegtes Unternehmen am Anfang des maßgeblichen Vergleichsjahres überhaupt noch nicht im Betrieb war, dann gilt als Vergleichsjahr das erste Kalenderjahr nach der Betriebseröffnung. In der Praxis darf die Stillegungsbeihilfe mit einem Pauschalsatz bestimmt werden — vorausgesetzt, daß die Einnahmen bzw. das steuerpflichtige Einkommen des Unternehmers die Summe von 3600 RM im Jahre nicht übersteigt. Dadurch wird nämlich insofern eine Vereinfachung des Verfahrens erzielt, als keine genaue Berechnung erforderlich ist. Im übrigen ist eine Abweichung von den allgemeinen Vorschriften der jetzt für verbindlich erklärten endgültigen Richtlinien ausnahmsweise in den Einzelfällen erlaubt, wenn das durch besondere Umstände hinreichend begründet erscheint, z. B. durch Krankheitsfälle in der Familie des Unternehmers oder durch Unkosten der Erziehung von Minderjährigen.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan schuf durch die „Verordnung über Einschränkung des Energieverbrauchs" vom 22. Juni 1943 (RGBl. I, S. 366) eine eindeutige gesetzliche Grundlage für die im Kriege erwünschten Einsparungen auf dem Gebiete des Verbrauchs von Energie (Elektrizität und Gas). In der Verordnung wird der Generalinspektor für Wasser und Energie ermächtigt, die Abgabe und den Verbrauch von Energie (Elektrizität und Gas) zu beschränken. Wer den unter Strafandrohung erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder einer dieser Strafen bedroht. In leichten Fällen kann auf Geldstrafe bis zu 150 RM oder auf Haft erkannt werden. Die neue Verordnung tritt am 7. Juli in Kraft und wird die Basis für die weiteren örtlichen Regelungen sowie das Vorgehen gegen die Energiesünder bilden.

Für die Energieeinsparung bei den Behörden hat der Reichsminister des Innern besondere Bestimmungen erlassen. Sie ordnen an, daß der Stromverbrauch auch bei den Behörden erheblich zu senken ist und nennen als Mindestmaß dafür eine Einschränkung um 30 v. H. Ferner muß, um die Einsparung auf die Dauer nach Möglichkeit zu sichern und zu erweitern, bei jeder Behörde ein Beauftragter bestellt werden.

In derselben Richtung verlaufen die Bestrebungen, die Reichsminister Speer durch das Mittel der dauernden technischen Beratung der Betriebe durch die hierzu eingesetzten Energie-Ingenieure bereits erzielt hat. Die gewonnenen Ersparnisse sind tatsächlich von Bedeutung, und zwar hat das Mittel der

Arbeitszeitverlagerung sich hier segensreich ausgewirkt. Laut „Deutscher Bergwerks-Zeitung“ gelang es z. B. einer größeren Zahnradfabrik durch Verlagerung der Tagesarbeit einiger Betriebsabteilungen in die Nacht sowie durch Staffelung des Arbeitsbeginns einzelner Schichten neben einer besseren Ausnutzung der Geräte und Maschinen eine Spitzensenkung von 16 Prozent der Höchstlast zu erzielen. Eine Eisengießerei hat die Schmelzzeit, in der der höchste Strombezug auftritt, in die Nachmittagsstunden verlegt, eine Metallgießerei, deren Belastungskurve annähernd gleichmäßig über 24 Stunden verlief, hat dafür gesorgt, daß die größeren Maschinen während der Spitzenzeit nicht zu laufen brauchen. Solche Spitzensenkungen durch Arbeitszeitverlagerung bedeuten für die Rüstung einen bedeutenden Gewinn, denn mit je 4 t Kohle kann 1 t Benzin, mit je 100 t Kohle 1 Panzerwagen und mit je 120 t Kohle 1 Bombenflugzeug hergestellt werden.

Die Reichsstelle für Textilwirtschaft setzte die bisherigen Vorschriften über Höchstpreise und Handelsspannen für Tierhaare nunmehr auch für Wildhaare, d. h. für die Haare der Rehe, Hirsche und Renntierhaare in Wirksamkeit in Form von Höchstpreisen und Handelsaufschlägen. Ferner erließ die Reichsstelle zum erstenmal Anordnungen über Höchstpreise für gebrauchte sogen. Krollhaare, die z. B. aus Matratzen wiedergewonnen werden. Schließlich erfolgte zur besseren Erfassung der anfallenden Haare die teilweise Neufestsetzung der Sammlerpreise (RAnz. v. 8. 4. 43).

Eine gewaltige Erhöhung der Fabrikationsleistung konnte auf dem Gebiete der Fabrikation von Kolben erzielt werden. Innerhalb eines Jahres gelang es nämlich, 730 000 Kolben insbesondere bei der Auto- und Flugzeugmotorkolbenfabrikation herzustellen und dabei sogar noch mehrere hundert Tonnen Aluminium sowie über 1 Million kWh Strom einzusparen! Diese enorme Mehrleistung wurde ohne Einsatz neuer Maschinen noch zusätzlicher Arbeitskräfte durch Zusammenlegung von Fabrikationsprogrammen und -Serien bzw. durch die Einführung von Arbeitsbestverfahren erzielt.

Die kriegswichtige Einsparung von Transportleistungen wird neuerdings auch von der Reichsvereinigung Textilveredlung hervorgehoben. Sie hat im „Reichsanzeiger“ Nr. 138 vom 17. Juni 1943 eine Anweisung 2 veröffentlicht. In ihr ermahnt sie die Spinnstoffveredler bei der Auslastung der Betriebe mit Aufträgen künftig stärksten Bedacht auf die Einsparung von Transportmitteln zu nehmen. Die Anweisung schreibt daher vor, daß Lohnveredlungsaufträge nur unter der Bedingung angenommen werden dürfen, daß die in Frage kommenden Spinn- oder sonstigen Stoffe in dem Gebiet der Reichsvereinigung veredelt werden, in dem sie hergestellt oder zuletzt verarbeitet wurden oder für das sie nach der Veredlung zur

Verteilung, Weiterverarbeitung bzw. zum Verbrauch bestimmt sind oder auf dem Wege zum Bestimmungsgebiet vom Herstellergebiet aus durchlaufen. Dabei darf die Luftlinie zwischen dem Hersteller bzw. letzten Bearbeiter und dem Weiterverarbeiter bzw. Verteiler oder Verbraucher um höchstens ein Drittel überschritten werden. Dasselbe gilt für Betriebsveredelung bei räumlicher Trennung des Herstellungs- und des Veredlungsbetriebes. Eine Ausnahme machen fest erteilte Aufträge, falls das Veredlungsgut bis zum 15. Juni bei dem Veredlungsbetrieb eingeliefert ist. Ausgenommen sind ferner aus dem Ausland gegebene unmittelbar vergebene Lohnveredlungsaufträge bzw. von der zuständigen Reichsstelle besonders zugelassene andere Lohnveredlungsaufträge. Die Vorschriften über Gebietsschutz aber bleiben durch die Anweisung 2 unbeeinflußt und die Wirksamkeit der Anweisung beginnt am 1. Juli 1943.

Im Interesse der Vereinfachung des Geschäftsverkehrs waren dem Reichspostminister Anregungen zugegangen, die Möglichkeiten zur Abschreibung vom Postscheckkonto zu vermehren und insbesondere die Bezahlung von Rechnungen über Fernsprechgebühren, Elektrizitätswerksgebühren oder städtischer Werke durch Abschreibung vom Postscheckkonto zu ermöglichen. Der Reichspostminister hat sich darauf wie folgt geäußert:

„Daueraufträge, wie sie von Banken ausgeführt werden, sind im Postscheckdienst nicht vorgesehen, weil das Ausfertigen der für die regelmäßig wiederkehrenden Zahlungen erforderlichen Buchungsbelege von den Postscheckämtern bei dem von ihnen zu bewältigenden Massenanfall nicht übernommen werden kann. Dagegen besteht im Postscheckdienst das Verfahren der sogenannten Einziehungsaufträge, bei dem das Ausschreiben der Zahlungsaufträge jeweils den Gutschriftenempfängern obliegt. Zu diesem Verfahren, von dem rege Gebrauch gemacht wird, werden Reichs-, Landes- und Gemeindebehörden sowie Verbände, Vereine, Gesellschaften, Zeitungen usw. zugelassen, wenn sie sich verpflichten, Abbuchungen von nur solchen Postscheckkonten vorzunehmen, deren Inhaber sich ihnen gegenüber ausdrücklich mit der regelmäßigen Abbuchung der Gebühren, Beiträge usw. einverstanden erklärt haben. Es steht hiernach den in Ihrem Schreiben erwähnten Werken und den darüber hinaus in Frage kommenden Postscheckteilnehmern frei, die Zulassung zum Einziehungsverfahren bei Ihrem Postscheckamt zu beantragen.

Die Postkassen nehmen grundsätzlich an dem Verfahren teil, so daß wiederkehrende Zahlungen von Schließfach- und Rundfunkgebühren sowie Zeitungsgelder, bei denen es sich in der Regel um gleichbleibende Beträge handelt, auf Antrag vom Postscheckkonto abgebucht werden.

Wesentlich schwieriger liegen die Verhältnisse beim Erheben der ständig wechselnden Fernsprechgebühren. Die Rechnungen, deren Beträge durch Abbuchung eingezogen werden sollen, müßten täglich aus den übrigen herausgebucht werden. Das Ausschreiben der Einziehungsaufträge und ihre weitere Behandlung würden bei den Fernsprechrechnungsstellen eine zusätzliche Mehrarbeit erfordern, für die bei der heutigen Lage kein Personal beschafft werden kann. Außerdem ist die Beschaffung der zur Ausgestaltung des Verfahrens erforderlichen Anschriftmaschinen jetzt nicht möglich. Die allgemeine Einführung der Abbuchung der Fernsprechgebühren vom Postscheckkonto, die an sich geplant ist, kann daher erst nach Eintritt günstigerer Personal- und Beschaffungsverhältnisse in Aussicht genommen werden."

Der Leiter der Reichsgruppe Handel hatte u. a. eine Arbeitsgemeinschaft Rüstungshandel gegründet. Ihre Aufgabe besteht in der Erledigung aller Fragen der Zulieferung zur Rüstung, und der Reichsminister für Bewaffnung und Munition hat ihr neuerdings den Auftrag erteilt, die gleichen Aufgaben sinngemäß durchzuführen wie die Selbstverwaltungsorgane der Industrie. Das ist erforderlich geworden, weil die Notwendigkeiten der Rüstung erheblich gestiegen sind, so daß der Rüstungshandel eine ungewöhnlich verantwortungsvolle Aufgabe in Form der Sicherstellung der laufenden Zulieferung, mehr noch aber der stoßweisen Zulieferung für die Rüstungsfertigung erhalten hat. Die Arbeitsgemeinschaft Rüstungshandel nahm in der Tat die Durchführung ihres neuen Auftrages unter Vermeidung jedes neuen Apparates sofort auf, und zwar bedient sie sich dabei der vorhandenen fachlichen Gruppen der Organisationen des Handels, dessen Leitstelle sie ja jeweils für ihren Bereich ist.

Durch die „Verordnung über die Durchführung der Verordnung zur Vereinheitlichung der Versicherungsaufsicht" vom 22. Juni 1943 (RGBl. I, S. 363) übernahm der Reichswirtschaftsminister die Aufsicht über die öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten — mit Ausnahme der Anstalten der Reichsversicherungseinrichtungen. Da das Reichsaufsichtsamt nunmehr sämtliche privaten und öffentlich-rechtlichen Versicherungsunternehmen beaufsichtigt — die Durchführungsverordnung überträgt ihm auch die Aufsicht über die gebietlich beschränkten, bisher von Behörden der Länder beaufsichtigten privaten Unternehmen —, erhält es mit Inkrafttreten der Verordnung die Bezeichnung „Reichsaufsichtsamt für das Versicherungswesen".

Damit hat äußerlich jene Umstellung der deutschen Versicherungswirtschaft auf den totalen Krieg ihren Abschluß gefunden, die der Reichswirtschaftsminister Mitte Februar eingeleitet hatte. Das Ziel der weitestgehenden Freisetzung von Arbeits-

kräften für die Verteidigung des Großdeutschen Reiches wurde demnach in nur wenigen Monaten verwirklicht. Während nämlich zu Beginn des Krieges die Zahl der in den Versicherungsdirektionen, Außenverwaltung und Provinzialagenturen auf rund 120 000 beschäftigte Personen beziffert wurde, sank diese Summe für die Sparten der Sach-, Unfall-, Haftpflicht-, Kraftfahrt-, Transport-, Vieh-, Glas- und Kreditversicherung auf 40 v. H., für die Krankenversicherung sogar bis auf rund 50 v. H. Die Höchstgrenze aller Beschäftigten ging im ganzen genommen auf etwa 50 000 Personen zurück. Allerlei andere Maßnahmen, z. B. ein Werbeverbot, Anordnungen zur Vereinfachung des technischen Bürobetriebes, des Geschäftsberichtes, Jahresabschlusses, der Berechnung des Deckungsstockes und der Führung des Deckungsstockesverzeichnisses in der Lebensversicherung halfen bei der Rationalisierung erfolgreich mit. Jedenfalls leistete auch das Versicherungsgewerbe einen bedeutenden Beitrag zur Stärkung unserer Rüstung und Wehrkraft.

Die durch Anordnung des Reichswirtschaftsministers vom 20. Februar 1941 erfolgte Errichtung des Deutschen Salzverbandes — vgl. Sw, S. 1112 (Bd. 83) — wurde durch die „Zweite Anordnung über die Errichtung des Deutschen Salzverbandes“ vom 28. Mai 1943 (RAnz. Nr. 128 v. 4. 6. 43) zum Abschluß ihrer Entwicklung gebracht.

Durch die „Verordnung zur Regelung der Getreidepreise im Wirtschaftsjahr 1943/44“ vom 22. Juni 1943 (RGBl. I, S. 361) haben die zuständigen Behörden die Getreidepreise in der gleichen Höhe wie im Vorjahr festgesetzt.

Zwecks Freimachung weiterer Kräfte zum Kriegseinsatz ist der Betriebsdienst an den Reichsautobahnen im allgemeinen eingestellt und der Tankdienst weitgehend eingeschränkt worden.

Zum 125jährigen Bestehen der Sparkasse der Stadt Berlin fand im Berliner Schiller-Theater eine Feierstunde statt. Der kommissarische Oberbürgermeister und Stadtpräsident Steeg gab dabei einen Überblick über den geschichtlichen Werdegang des Instituts, das heute einen Einlagenbestand von über 2 Milliarden RM aufzuweisen hat und dessen Aufgaben von 98 Zweigstellen und 270 Nebenstellen mit 1500 Arbeitskräften erfüllt werden. Danach sprach Reichswirtschaftsminister Funk über das Sparen im Kriege in seiner Bedeutung für die Sicherung der Kriegsfinanzierung und als Grundlage für den sozialen Aufstieg des Volkes. Der Minister trat zunächst dem törichten Geschwätz von „überflüssigem“ Geld und der verhängnisvollen Einstellung, daß „Geld keine Rolle spiele“, entgegen. Das Geld sei der Gradmesser für die Leistungen des einzelnen wie der Volksgemeinschaft. Geld ist der einzig brauchbare allgemeine Maßstab für die Bemessung der Produktionskosten, für Lohn und Preis, und gerade in einer auf Leistungslöhnen und Leistungs-

preisen aufgebauten Volkswirtschaft muß auf eine gesunde Geldpolitik entscheidender Wert gelegt werden. Diese hat die Aufgabe, den Wert des Geldes und damit auch der Sparguthaben zu sichern, die Kaufkraft zu erhalten — nicht der Kaufwert, sondern nur der Gebrauchswert des Geldes ist während des Krieges beschränkt worden — und den Leistungsanreiz des Geldeinkommens mit Hilfe einer vernünftigen Lohn-, Preis- und Steuerpolitik zu bewahren und zu stärken. Würde der Leistungsanreiz, den das höhere Geldeinkommen bietet, aufhören, so würde unser gesamtes wirtschaftliches Leben den Boden unter den Füßen verlieren. So erklärlich das Tauschen von Gebrauchs- und Genußgütern in Zeiten starker Warenverknappung ist, so muß der Tauschhandel dennoch bekämpft werden, weil durch ihn, wenn er organisiert auftritt, die festen Wertrelationen aufgehoben und der Glauben an den Wert des Geldes untergraben werden. Deshalb hat der Staat und jeder Volksgenosse die Pflicht, dem Tauschhandel wegen seiner demoralisiernden und schädlichen Wirkungen entgegenzutreten. Die Sparkassen haben neben der geldwirtschaftlichen auch eine nationalwirtschaftliche und eine sozialwirtschaftliche Aufgabe. Ihre Pflicht ist es, dem Volke den Sinn und die Notwendigkeit des Sparens vor Augen zu führen und es zum Sparen anzuhalten. Der oberste Grundsatz der Sparkassenpolitik muß die Gemeinnützigkeit und die Sicherheit der Spareinlagen sein. Gerade durch das Sparen ist ein natürlicher sozialer Aufstieg möglich, indem es jedem einzelnen in gleicher Weise die Möglichkeit eröffnet, seinen persönlichen Wohlstand und seine Lebenshaltung oder die seiner Nachkommen kraft eigener Leistung zu steigern. Indem so der einzelne Mensch im eigensten Interesse zum Sparen aufgefordert und angehalten wird, dient man gleichzeitig der Volkswirtschaft als Ganzem. Denn nur dadurch, daß dauernd gespart wird, daß ein immerwährender Strom von Ersparnissen die Wirtschaft durchflutet, kann sie leben und wachsen. So wie ohne Arbeit keine Güter entstehen können und wir ohne Arbeit verhungern müßten, so würde ohne Sparen unsere moderne arbeitsteilige Wirtschaft verkommen müssen. Wenn Sparen schon unentbehrlich ist, um den normalen Gang einer Volkswirtschaft zu gewährleisten, wie lebenswichtig ist es dann erst, wenn eine Volkswirtschaft noch zusätzliche Leistungen von der gewaltigen Größe der Erhaltung und Steigerung unserer Wehrkraft im gegenwärtigen totalen Krieg zu vollbringen hat! Deshalb muß heute immer und immer wieder zum Sparen gemahnt werden! Dieses Erfordernis tritt am deutlichsten bei der Frage der Kriegsfinanzierung zutage. Man hört manchmal, der Krieg müsse allein durch Steuern finanziert werden. So einfach geht es aber nicht in der Praxis. Wir haben im Hinblick auf ihre Vorzüge und auf Grund der Erfahrungen

im letzten Weltkrieg auf die Steuerfinanzierung in diesem Kriege besonderes Gewicht gelegt. Schon in den vorangegangenen Friedensjahren sind bei dem stark gestiegenen Volkseinkommen die Steuereinnahmen des Reiches so hoch gewesen, daß von vornherein die Aufbringung eines wesentlichen Teiles der Kriegskosten auf dem Steuerwege gesichert war. Durch die fortgesetzte Zunahme des deutschen Volkseinkommens und Einführung von Kriegszuschlägen zur Einkommensteuer und auf gewisse Verbrauchssteuern ist das Steueraufkommen des Reiches inzwischen weiter stark angewachsen. Etwa die Hälfte der gesamten Reichsausgaben kann heute durch direkte Einnahmen, vorwiegend Steuern, gedeckt werden, während der Steueranteil im letzten Weltkrieg nur 13 v. H. betrug. Niemals können aber die Staatsausgaben im Kriege durch Steuern allein gedeckt werden. Würde man es versuchen, so müßte man derart rigoros vorgehen, daß dem einzelnen praktisch nichts weiter bliebe als das, was er zum notwendigsten Lebensunterhalt gerade an Geldmitteln braucht. Man müsse dann aber den deutschen Menschen in eine Zwangsjacke nach bolschewistischer Art stecken, um überhaupt noch einen Arbeitseffekt zu erreichen. Denn jedes Streben des einzelnen würde erlahmen und schließlich abgetötet werden. Niemand würde sich um seiner Zukunft willen noch Entbehrungen zumuten, niemand sich um sein Vorwärtskommen sorgen, niemand das Äußerste an Leistungen aus sich herausholen wollen, wenn ihm nichts winkt als eine Staatsrente, die auch seinem trägeren Nachbarn in den Schoß fällt. Daß heute jeder Deutsche gleich viel Brot bekommt, daß es neben der Mark auch noch Marken gibt — das ist im Kriege notwendig und richtig. Aber dieses System darf keineswegs auf alle Arten der Bedarfsbefriedigung erstreckt und verallgemeinert werden, soll nicht der deutsche Mensch unter Mißachtung aller Persönlichkeitswerte kommunisiert werden. Dieser Grundsatz ist auch hinsichtlich der Steuerpolitik zu beachten. Kriegsgewinne müssen auf das schärfste besteuert werden, und Steuern, die zur Sicherung der Kriegsfinanzierung und geordneter Staatsfinanzen notwendig sind, dienen auch der Sicherung der Währung und der Werterhaltung der Sparguthaben. Je stärker sich das Geldeinkommen erhöht, um so höher muß auch die Besteuerung werden. Aber es denkt niemand daran, die Sparguthaben mit einer Sondersteuer zu belegen. Auf der anderen Seite werden wir aber alle diejenigen durch steuerpolitische Maßnahmen stärker an die Kandare nehmen, die trotz unserer wiederholten und eindringlichen Hinweise ihre zur Zeit nicht benötigten Mittel dem regulären Geld- und Kapitalmarkt und damit der Sicherstellung einer gesunden Kriegsfinanzierung entziehen. Ich zweifle nicht, daß ein solches Vorgehen gegen die „Sachwertjäger“ dem gesunden Volksempfinden, wie es auch immer wieder in Zuschriften unserer Frontsoldaten zum Aus-

druck kommt, entspricht. Das deutsche Volk zeigt mit seinem Sparbeitrag immer von neuem in überzeugender Weise sein Vertrauen in die nationalsozialistische Staatsführung und ihre Wirtschaftspolitik. Aus der Hilfestellung des Sparers, die uns die Finanzierungsaufgaben entscheidend erleichtert, ergibt sich für uns als selbstverständliche Konsequenz: Wenn der Staat die Ersparnisse des deutschen Volkes in Anspruch nimmt, dann hat er auch die Verpflichtung, dem deutschen Volk den Wert seiner Spargelder zu erhalten. Sie alle kennen den Weg unserer Finanz- und Währungspolitik mit dem unverrückbaren Ziel der Stabilerhaltung unserer Währung. Diesen Weg werden wir konsequent und gradlinig in Krieg und Frieden weitergehen. Preis- und Lohnüberwachung, die staatliche Lenkung von Produktion und Absatz, eine umfassende Rationierung aller wichtigen Verbrauchsgüter, steuerliche Maßnahmen, die Pflege und Lenkung des Geld- und Kapitalmarktes, Emissions- und Investitionskontrollen sind — um nur die bekanntesten herauszugreifen — die Marksteine dieser Politik. Und wer könnte schließlich, wenn er einen greifbaren Beweis für die Werterhaltung der Reichsmark und damit auch seines Sparguthabens sehen will, an der Tatsache vorübergehen, daß in Deutschland die Großhandelspreise und Lebenshaltungskosten insgesamt seit Kriegsausbruch nur um einen geringen Bruchteil angestiegen sind — im Gegensatz zu den Steigerungen in England und den USA, die bis zu 54 v. H. seit Kriegsausbruch betragen und in letzter Zeit zu schweren Lohnkämpfen und Streiks geführt haben. Dabei glaubten gerade die Wirtschaftsexperten jener Länder, einen Zusammenbruch unserer Finanzen und unserer Währung mit Bestimmtheit als kurz bevorstehend voraussagen zu können. Es wird z. B. mit Vorliebe die Steigerung unseres Notenumlaufs als ein Zeichen beginnender oder schon im Gang befindlicher Inflation herangezogen. Tatsächlich erklärt sich aber die Erhöhung zu einem guten Teil daraus, daß der echte Bedarf an Zahlungsmitteln ebenfalls im Verlauf des Krieges eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren hat. So sind eine ganze Reihe umlaufsvermehrender Faktoren hinzugekommen: das Reichsgebiet hat sich bedeutend vergrößert. Vermehrung der Zahl der öffentlichen und privaten Kassen, Unterstützungszahlungen an Kriegerfrauen und Bombengeschädigte, Hinterbliebene usw., in das Inland überwiesene Wehrsoldzahlungen, vor allem aber die Erweiterung des Kreises der Lohnempfänger durch den starken Einsatz ausländischer Arbeiter und unserer Frauen haben zur Ausweitung des Notenumlaufs beigetragen. Ferner hat sich das Lohnniveau durch Überführung von Arbeitskräften in Betriebe mit höherer Tarifordnung u. ä. allgemein gehoben. Schließlich brachte die Verlängerung der Arbeitszeit eine Zunahme der Lohnzahlungen mit sich. Trotzdem liegt allerdings eine gewisse Sättigung des Verkehrs mit Zahlungsmitteln vor.

Dieser Umstand birgt aber in unserer straff gelenkten Wirtschaft für die Stabilität der Reichsmark — oder in bezug auf die Sparguthaben für deren Werterhaltung — keine Gefahr in sich, zumal die Notenbankkredite im Vergleich zu der Gesamtsumme der vom Reich aufgenommenen Kriegskredite noch gering sind und sich in vertretbaren Grenzen halten lassen. Auch die verstärkte Notenhortung — eine in Kriegszeiten allgemeine Erscheinung — ist vom währungspolitischen Standpunkt nicht beunruhigend. Man könnte sie geradezu als einen Beweis des Vertrauens in die Sicherheit unserer Währung ansehen. Es wäre uns allerdings lieber, wenn der Notenhamsterer diesen Vertrauensbeweis nicht schamhaft für sich behielte, sondern durch Einzahlung des gehorteten Geldes auf ein Sparguthaben sichtbar werden ließe. Abgesehen davon, daß er so für sich die Gefahr eines Abhandenkommens und den Zinsverlust seiner Ersparnisse vermeiden kann, würde er damit auch für die Zukunft klüger handeln; denn es könnte ja durchaus möglich sein, daß der Staat den Notenhamsterer ebenso wie die Sachwertjäger einmal steuerlich besonders hart anfaßt. Unser Interesse gilt aber nicht so sehr dem unverbesserlichen Außenseiter, sondern in erster Linie dem deutschen Volksgenossen, der sich vorbehaltlos in die Volksgemeinschaft einreiht. Er darf die unumstößliche Gewißheit der Werterhaltung und Unantastbarkeit seiner Ersparnisse haben. Sein Vertrauen wird weder durch willkürliche Eingriffe noch durch leichtsinniges Finanzgebaren enttäuscht werden. Dies gilt um so mehr, als der größte Teil der Sparguthaben, insbesondere auch jetzt im Kriege, aus den kleinen und mittleren Einkommen herrührt. Mit der Sicherung der Sparguthaben sichern wir dem Arbeiter seine Esparnisse, aber auch die Existenz und die Zukunft des deutschen Mittelstandes. Die Angehörigen des Mittelstandes sind von jeher die eifrigsten Sparer gewesen. In einem hohen Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihrer Familie bereiten sie ihren Kindern den Boden für einen sozialen Aufstieg vor und fördern damit den so wichtigen Auslesevorgang in unserem Volk. Der deutsche gewerbliche Mittelstand ist immer Träger einer artbewußten und bodenständigen Lebensauffassung gewesen und hat sich stets gegen fremde und zersetzende Einflüsse gewehrt. In ihren Leistungen bieten Handwerk, Handel und Gewerbe nicht allein ein Können von höchster Vollkommenheit dar — in ihnen kommt auch die hervorragende kulturbildende und kulturfördernde Mission des deutschen gewerblichen Mittelstandes sichtbar zum Ausdruck. Diese Mission hat insbesondere das deutsche Handwerk auch heute im Zeitalter der Industrialisierung und der schärfsten Rationalisierung, und ich möchte sagen gerade erst recht, zu erfüllen. Weiterhin sind die Erzeugnisse des Handwerks, wie überhaupt des gesamten gewerblichen Mittelstandes, vielfach als der Inbegriff deutscher Qualitätsarbeit anzusehen.

Aus der Schule des Handwerks geht ein hoher Prozentsatz unserer bestqualifizierten Industriefacharbeiter hervor, deren Leistungen ohne die in Handwerksbetrieben genossene Ausbildung nicht denkbar wären. Die Erhaltung dieser Schulungsstätte für unseren industriellen Facharbeiternachwuchs ist aber um so wichtiger, als die der deutschen Wirtschaft in der Nachkriegszeit gestellten Aufgaben einen laufend großen Bedarf an hochwertigen Facharbeitern auslösen werden. Nach allem ist es selbstverständlich, daß die nationalsozialistische Regierung es als ihre Pflicht betrachtet, dem Mittelstand durch eine positive Mittelstandspolitik ihre Wertschätzung und Anerkennung praktisch zu beweisen. Ich habe diese Einstellung seit Jahren immer wieder zum Ausdruck gebracht und eine fördernde Wirtschaftspolitik für den gewerblichen Mittelstand nicht nur zugesagt, sondern auch durch Anordnungen verwirklicht. Gewiß müssen im gegenwärtigen Existenzkampf viele an sich berechtigte Einzelwünsche zurückstehen. Wenn es z. B. in der Rüstungsproduktion entscheidend ist, mit dem geringsten Aufwand den höchsten Nutzeffekt zu erreichen, dann konnte es nicht ausbleiben, daß von der Stillegungsaktion gerade die gewerblichen Mittel- und Kleinbetriebe besonders hart getroffen wurden, obwohl es weitgehend gelungen ist, auch diese Betriebe für die Rüstung zu aktivieren, und sie bei Programmänderungen im Produktionsprozeß gegenüber der Massenserienproduktion im Vorteil sind. Es handelt sich bei den Stillegungen nicht um grundsätzliche Maßnahmen. Wir lassen uns die Erhaltung der Klein- und Mittelbetriebe und ihre verstärkte Einschaltung in das Wirtschaftsleben nach Kriegsende sowie die Beseitigung der bei ihnen im Kriege eingetretenen unvermeidlichen Schäden besonders angelegen sein. Das gilt in gleicher Weise für die Industrie wie für Handel und Handwerk, wo die Freisetzung von Arbeitskräften, Raum, Maschinen und Materialien zugunsten der Rüstungsproduktion und die Einsparung von Energie, Rohstoffen, Dienstleistungen und Aufwand aller Art zu Betriebsstillegungen gezwungen haben. Die Schaffensfreude und Arbeitskraft des deutschen Menschen bietet auch mit der außerordentlichen Vervollkommnung der Technik im Kriege und der Ausweitung unserer Rohstoffgrundlagen und Produktionsanlagen die Gewähr, daß die im Kriege angestauten Spargelder ohne Wertminderung in der kommenden Friedenszeit gütermäßig wieder belegt werden können. Das im Kriege ersparte Geld wird ja auch keineswegs im vollen Umfang in Gütern Anlage suchen, sondern zum erheblichen Teil als Kapital für die Zukunft bei den Sparkassen und Banken stehen bleiben. Der Kriegssparer hat aber eine doppelte Chance: Er sichert seine Zukunft durch den Besitz von Kapital, und er wird mit seinem ersparten Gelde nach dem Kriege besser, billiger und mehr kaufen können als heute; denn es wird dann wieder ein gesun-

der Leistungswettbewerb aufleben, der sich einerseits in Qualitätsverbesserungen und andererseits in niedrigen Preisen auswirken wird. Der Wert der Sparguthaben wird somit nicht nur gesichert sein, sondern auch eine fühlbare Erhöhung erfahren. Ich hoffe, mit meinen Ausführungen dem deutschen Sparer eindeutig Auskunft auf Fragen gegeben zu haben, die ihn mehr oder weniger stark bewegen. Ich hoffe auch, etwa bestehende Zweifel endgültig ausgeräumt zu haben. Und so wie die Sparer vertrauensvoll in die Zukunft blicken können, so können es auch die deutschen Sparkassen. Ich habe in der Zins- und Kreditpolitik den besonderen Verhältnissen bei den Sparkassen stets Rechnung getragen und bin darauf bedacht gewesen, auch im Kriege die staats- und wirtschaftspolitisch so überaus bedeutsame Arbeit der Sparkassen zu fördern und ihre Stellung zu kräftigen. Das ist auch bei der jezt zur Durchführung gelangenden Rationalisierung im Bankgewerbe berücksichtigt worden, wenn naturgemäß auch im Sparkassensektor die heute nicht mehr zu verantwortende Übersetzung mit Bankstellen zu Schließungen führen mußte. Aber bei der Schließung von Bankstellen muß in jedem Falle darauf geachtet werden, daß nicht die Maßnahmen, die zu Einsparungen führen sollen, eine Mehrarbeit bringen, die mit den heute vorhandenen Kräften gar nicht bewältigt werden kann.

Wer spart, hat Vertrauen in die Zukunft. Und im Vertrauen liegt die stärkste Kraft unseres Volkes begründet. Vertrauen und nationale Disziplin sind die Grundpfeiler, auf denen die Sicherung unserer Währung und damit auch die Sicherheit der Sparguthaben des deutschen Volkes beruhen!"

Die Feier des hundertjährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer München, die mit ihrer Überführung in die Gauwirtschaftskammer München-Oberbayern zusammenfiel, veranlaßte ferner Reichswirtschaftsminister Funk, in einer Gedenkstunde im Festsaal des Münchener Künstlerhauses zur deutschen Wirtschaftspolitik Stellung zu nehmen.

Die Neuordnung der deutschen Wirtschaftsorganisation und insbesondere die Errichtung der Gauwirtschaftskammern diene in erster Linie der Sicherung einer einheitlichen Reichswirtschaftspolitik. Die bisherige Organisation der gewerblichen Wirtschaft sei politisch meist indifferent gewesen. Da sich die Bezirke der Industrie- und Handelskammern nicht mit den Gaugebieten gedeckt hätten, war ein politischer Einfluß auf die Organisation und auf die von ihr erfaßte Wirtschaft nur schwer möglich. Die bisherigen Wirtschaftskammern, die sich meist über mehrere Gaue erstreckten, hätten im allgemeinen politisch erst recht im toten Winkel gelegen. Für die staatliche Wirtschaftsführung habe dieses bunte Gemisch oft sehr kleiner organisatorischer Gebilde den Nachteil gehabt, daß die zentralen An-

ordnungen und Richtlinien in ihrer Durchführung nicht mehr genau hätten überprüft werden können. Die Neuordnung schaffe klare Befehlsbereiche und einen übersichtlichen organisatorischen Aufbau. Eine Persönlichkeit, der Präsident der Gauwirtschaftskammer, habe nun die Durchführung der vom Reichswirtschaftsminister ergangenen Weisungen zu garantieren. So sei die Neuordnung der Wirtschaftsorganisation ein Ausdruck der nationalsozialistischen Synthese von Partei, Staat und Wirtschaft. Die neue Organisation werde ihre sachlichen Weisungen zentral vom Reichswirtschaftsministerium, ihre politischen Impulse aber vom Gau empfangen. Auch in der Zukunft werde sich das Ministerium auf die Lenkung, auf die Erteilung von Direktiven beschränken, während die Durchführung, Exekutive, immer mehr auf die wirtschaftliche Selbstverwaltung übertragen würde. Durch den Erlaß vom 18. Mai über die Aufgabenverteilung zwischen Landeswirtschaftsämtern und Gauwirtschaftskammern seien letzteren zahlreiche neue und bedeutungsvolle Aufgaben übertragen worden, die bisher von staatlichen Stellen durchgeführt wurden. Die Kammern würden in Zukunft in weit größerem Umfange als bisher Weisungen allgemeiner und spezieller Art an die Betriebe erteilen, sie zwangsweise durchsetzen und Streitfälle entscheiden. Der Staat werde sich in allen Fällen, in denen die Sachkenntnis, die Erfahrung und das betriebswirtschaftliche und technische Können des Unternehmens für die erfolgreiche Durchführung wirtschaftlicher Anordnungen von besonderem Werte seien, der von selbstverantwortlichen Unternehmern geleiteten Organisation bedienen. Die Anpassung wirtschaftlicher Richtlinien an die Betriebsnotwendigkeiten werde in der betriebsnahen Wirtschaftsorganisation reibungsloser vonstatten gehen als im behördlichen Verwaltungsapparat. Überdies griffen die staatlichen Lenkungsmaßnahmen heute so weit in die Betriebsführung des Unternehmers ein, daß es eines riesigen Verwaltungsapparates bedürfte, um diese Reglementierungen bis zur letzten Fertigungsanweisung von staatlichen Verwaltungsorganisationen durchführen zu können. Letztes Ziel der Neuordnung der Wirtschaftsorganisation und der Bewirtschaftung in den verschiedenen Lenkungsbereichen sei die Steigerung der Leistungskraft der deutschen Kriegswirtschaft.

Der englisch-nordamerikanische Währungsstreit, der die tiefgehenden Gegensätze auf der Feindseite besonders drastisch demonstriert, berührt uns gar nicht. Die Engländer wollten sich vor der Übermacht der Vereinigten Staaten durch ein vom Golde unabhängiges „Weltgeld“ retten, während die Nordamerikaner ganz brutal ihren Goldtrumpf ausspielten. Uns könne dieser Meinungsstreit kalt lassen. Die deutsche Reichsmark habe im Kriege ihre Stabilität erhalten. Sie habe deutsche und europäische Geltung und werde eines Tages auch Weltgeltung haben.

